Ges. Lesehalle Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 27 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 4. JULI 1943 · PREIS 30 PF.

DER LENIN-ORDEN FÜR DEN ERZBISCHOF VON CANTERBURY

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0369
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Bombenkultur

Wenn die Bomben fallen und der brennende Phosphor fließt, dann ist nicht die Zeit zum Philosophieren. Aber wenn man etwas Abstand nimmt und dann zurückblickt auf Trümmerstätten und Brandherde, dann wachsen in der Erinnerung aus geschwärzten Ruinen wieder die Häuser, die dort einst standen.

Häuser, die dort vor Jahrhunderten wuchsen und in denen Generation nach Generation heranwuchs. Teils blieben sie dort in der Heimat, auf der jetzt verbrannten Erde. Teils zogen sie hinaus, um sich eine eigene Welt zu schaffen — — die neue Welt. Manch einer, dem es dort zu eng wurde, wanderte aus. Viele von denen, die den Staub des Vaterlandes von den Füßen schüttelten, versanken namenlos im Staub der Fremde. Manche aber meisterten das Schicksal und schufen wirklich etwas, auf das sie stolz waren. So stolz, daß sie ihre neue Welt „Gottes eigenes Land" tauften.

Sie blickten mit einer von Mitleid durchsetzten Verachtung aus der Weite des neuen Landes auf die Enge des alten zurück. Diese Überheblichkeit war nicht tragisch. Sie ist das Vorrecht des Jüngeren, wie es das Vorrecht des Älteren ist, sie zu belächeln.

Böse wird es aber, wenn die junge Generation ihr neues Lebensgesetz der alten aufzuzwingen versucht. Am bösesten dann, wenn die Ausgewanderten, die vor den Problemen der Heimat Geflohenen später den Versuch machen, als Fremde die Probleme zu lösen, die an Ort und Stelle längst gelöst wurden. Aus dem Rauch, der über den Trümmern deutscher Heimstätten weht, bilden sich Gespenster.

Fahnenflüchtig rissen sie einst aus vor der Unbequemlichkeit, oder die Abenteurerlust zog die Unruhigen in die Ferne. Einige Jahrzehnte oder ein Jahrhundert ließ die wanderlustigen Jungen von einst dick, fett, gedankenfaul, genußsüchtig und dumm werden. In der Geschichtslosigkeit ihres neuen Lebensraumes wurden sie in ein, zwei Generationen uralt.

Die aber in der Heimat blieben, die den Mut nicht sinken ließen, die auch den Kampf mit der Enge des Raumes aufnahmen und dem Boden ihrer Vorväter die Treue hielten, die wurden jung. Die Probleme der Neuzeit, die aus der Industrialisierung erwachsende Arbeitslosigkeit, die Gesamtheit der sozialen Probleme usw. überstiegen die Tragfähigkeit der frischen Fundamente der Gesellschaftsordnung der neuen Welt. Auf den starken soliden Grundmauern, die der alten Welt in Jahrtausenden gut sind, aber wurde spielend der Neubau errichtet, der auch dieser vielfältigen modernen Problemstellung gerecht wurde.

Im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten war man schon nach dem vorigen Krieg am Ende seiner Weisheit angelangt. Man sah als einzigen Ausweg den neuen Krieg, den Mister Roosevelt als Sachwalter der Plutokraten 1938 beschloß.

Im engen alten Europa aber erkannte man die Unbegrenztheit der Möglichlichkeiten, die in dem Einsatz von Gemeinschaftsgefühl, gutem Willen und Hilfsbereitschaft enthalten sind.

Und nun kommt die vergreiste neue Welt mit den Gütern ihrer Kultur in die verjüngte alte Welt.

Die Folge dieser Begegnung sind die brandigen Ruinen, die in Nord- und Westdeutschland und in manchen Städten Süddeutschlands ihre Anklage gen Himmel schreien.

Aber das ist nicht die einzige Folge. Zwischen diesen Trümmern wächst immer wieder neues Leben und wächst vor allem ein Wille, der Widerstände bricht. Ein Wille, der nichts mehr hat von jenem Lächeln der Älteren, der den Unverstand des Jüngeren achselzuckend hinnimmt. Nein, ein Wille, voll heiligem Zorn über den Zynismus jener hergelaufenen Gangster, die nichts sind als wie Spreu, die der Wind des Schicksals im Laufe der Jahrhunderte aus allen Völkern zusammenblies. Ihr Schicksal wäre uns gleichgültig gewesen, wenn sie an der Stätte ihrer neuen Heimat geblieben wären. So aber wird sich das überfallene Mutterland der entarteten Kultur vom Jenseits des Wassers nicht mit dem Fluch begnügen, der die schwache Abwehr einer alternden Generation ist, sondern sie wird über kurz oder lang Tod und Vernichtung über die Erfinder des Bombenkrieges bringen, die heute nur so frech sind, weil sie sich weit vom Schuß in Sicherheit wähnen.

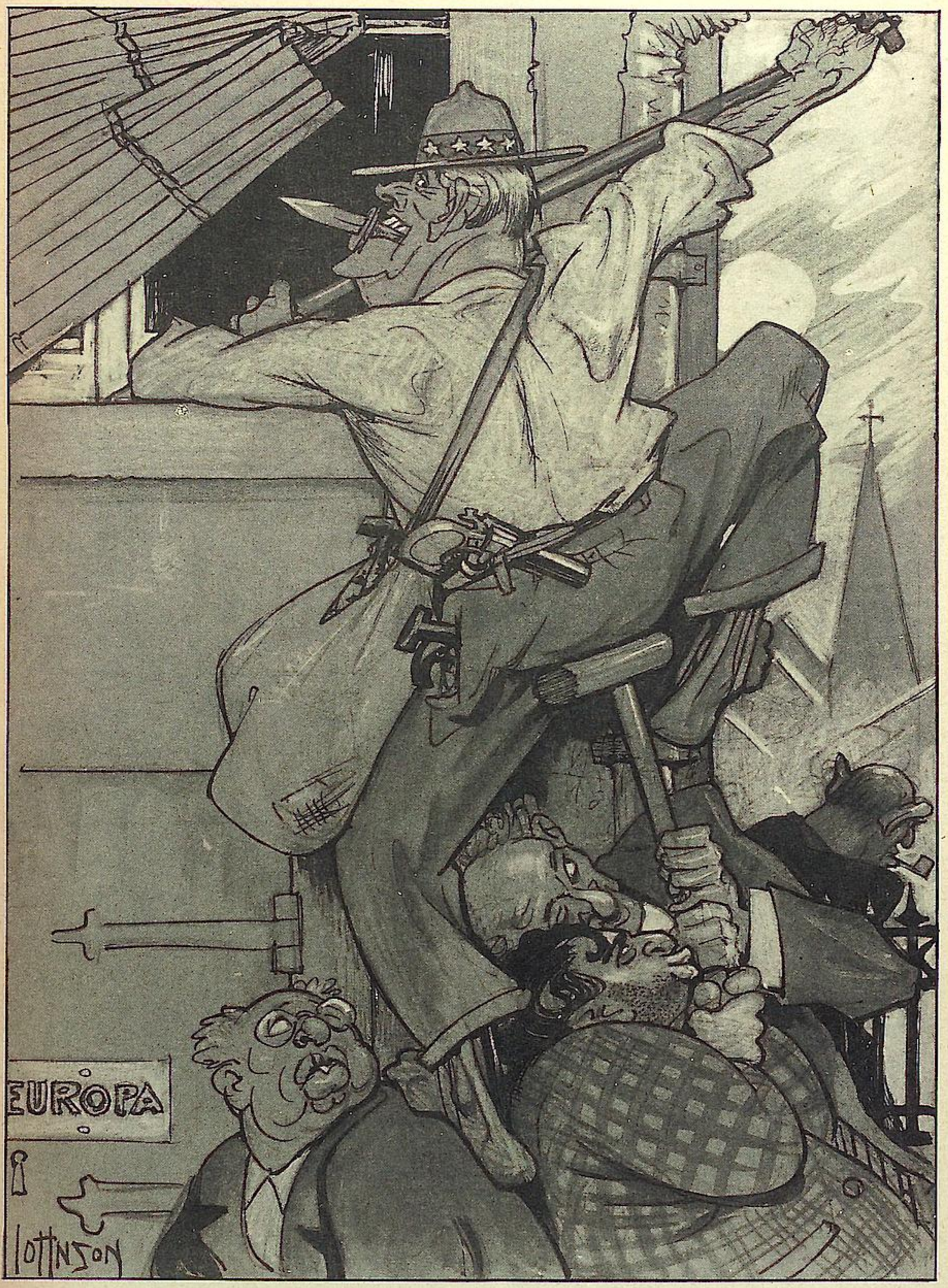
Hapton

Sie und wir

Sie prahlen
mit Zahlen,
sie prunken mit Summen,
spekulier'n,
renommier'n,
agitier'n
für die Dummen.
Doch was auf dem Papier steht – Papier ist geduldig –,
blieb ihnen die Wirklichkeit immer noch schuldig.
Die Wirklichkeit knobelt man nicht im Büro aus,
die Wirklichkeit sieht denn auch immerhin so aus:
Wir stehen in Sowjetien, nicht Stalin am Rhein,
wir schlugen Lord Gort am Kanal kurz und klein,
wir stehen in Narvik, wir stehn am Atlantik –
das ist nüchterne Wahrheit, nicht Siegesromantik! –
Wir stehn in Bordeaux, am Ägäischen Meer,
in Hellas, auf Kreta; wir, kein britisches Heer!
In Hongkong, Malaya, in Singapur
gibt's von Tommys und Yankees auch nicht eine Spur.
Die Seeherrschaft in dem pazifischen Raum,
das war mal – vor Jahren – ein Roosevelt-Traum.
Doch sprachen inzwischen recht deutlich die Waffen,
und nun ist die Wirklichkeit anders beschaffen,
nur stur, steif und sinnlos behornt wie ein Ochs
bei albernen Lügen der Kavall'rist Knox.
Ja, sie prahlen
mit Zahlen
und prunken
mit Summen.
An das, was versunken,
soll'n glauben die Dummen.
Sie sprechen mit Ziffern, und wir – mit Soldaten!
Sie sprechen durch Phrasen, wir sprechen mit Taten.
Sie glauben an Nullen, und das ist ihr Fehler –
wir wissen: nur unsere Kraft bleibt der Zähler!

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0370
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AUS DER GANGSTER-BIBEL



DIE HEIMKEHR DES VERLORENEN SOHNES

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0371
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ULRICH VON HUTTEN

„Erbarmt euch übers Vaterland, ihr werten Teutschen, regt die Hand! Jetzt ist es Zeit, zu heben an, umb Freiheit kriegen. Gott will's han!"

AUF EINEM ZETTEL GESCHRIEBEN

Von

Otto Brües

Viel läßt sich erfragen,
was das Herz bewegt,
läßt sich alles sagen,
was sich innen regt?

Singen muß die Geige,
das ist ihr Gebot,
was das Herz verschweige,
sagt der Wange Rot.

Und das Herz muß sprechen,
daß es nicht erstickt,
sprechen und auch brechen,
hat's ihm Gott geschickt.

Sieh, da steht's geschrieben,
auf dem Zettel klein
und vom lieben Lieben —
steht es drum auf Stein?

Steht und mag verwehen,
wenn's dich nicht beglückt,
im Vorübergehen
in die Hand gedrückt.

CHRONIK

Im Zeichen der Bemühungen um eine bessere Verständigung zwischen den „demokratischen" Vereinigten Staaten und der Sowjetunion ist jetzt unter der Parole „Schreibe nach Moskau" eine Aktion eingeleitet worden, durch die erreicht werden soll, daß allwöchig Tausende von Amerikanern freundschaftliche und aufmunternde Briefe an Männer und Frauen in der Sowjetunion schicken sollen. —

„Schreibe nach Moskau!" — Auch das ist schon einmal dagewesen. Aber die vielen tausend aufmunternden Briefe haben damals ihren Adressaten niemals erreicht. Die Absender bekommen die Mitteilung, er wäre „in ein anderes Lager, dessen Ort nicht bekannt sei", überführt worden. Und das stimmte ja auch wirklich — er lag im Massengrab im Wald von Katyn.

*

In einer Rede nannte der britische Erziehungsminister Butler seinen Chef W. C. einen „unsterblichen Ministerpräsidenten".

Wenn man als Wahrheit unterstellt, daß die Dummheit niemals aussterben wird, hat der Mann, der seinem Lande schon den größten Teil des „Empire" wegregiert hat, die Bezeichnung „unsterblich" wohl verdient. Aber auch in Verbindung mit Begriffen wie Kulturschande, läßt sie sich auf Churchill mit Recht anwenden. Und was gar die Strategie betrifft, so hat er sich seit Gallipoli schon oft genug unsterblich blamiert.

*

Englands Jugend drückt sich zu Tausenden vom Wehrdienst — in Hollywood. Einer ihrer Landsleute, der von dort zurückgekehrt ist, berichtet, daß nur ein verschwindender Bruchteil der dort lebenden 15 000 Briten sich den Militärbehörden zur Verfügung gestellt habe. Es handele sich dabei nicht um Filmschauspieler oder -komparsen, sondern um wohlhabende junge Leute, die herüberkamen, um das angenehme Leben, das sie in England geführt hatten, in Hollywood fortzusetzen.

Der englische Krieg ist eben „kein Film" für die jungen Plutokraten, ihnen flimmerts vielmehr vor Augen, wenn sie ihm näher kommen sollen. Nicht mal als Sitzkrieger oder Komparsen wollen sie da mitmachen. Tja — „ihre Art zu leben" sieht der jüdischen verdächtig ähnlich.

Die Folgen

Die Bank von England will künftig keine Noten mehr ausgeben, die über einen höheren Betrag als 5 Pfund lauten. Die amtliche Begründung spricht von einer Umgehung von Devisenbestimmungen.

Der „reizende Krieg" scheint doch nicht genug Profit abgeworfen zu haben. a. s.

Aussichtslose Sache

USA.-Senator Nye erklärte, die USA. werden diesen Krieg nicht gewinnen, wenn es nicht gelingt, das Allgemeininteresse über das Geschäftsinteresse zu stellen.

Dann haben also die USA. diesen Krieg bereits verloren. k. v.

Milderungsgrund

Der Bestechungsskandal des Juden Kaplan, der sich John Monroe nennt, ergab, daß hohe und höchste amerikanische Beamte in seine Schiebereien verwickelt sind.

Daraus ist ihnen doch kein Vorwurf zu machen! Sie sind nur Anhänger der gegenwärtigen „Monroe-Doktrin" ... h. k.

Beruhigend

Die Londoner „News Chronicle" schreibt: „Für die Zukunft Englands und der USA hängt alles von einem guten Einvernehmen und einer wirkungsvollen Zusammenarbeit mit der Sowjetunion ab. Dabei ist es notwendig, daß als grundlegender Faktor die Schaffung einer beruhigenden bolschewistischen Einflußsphäre in Europa anerkannt wird. Die Polen wie auch jeder andere haben sich damit abzufinden."

„Eine beruhigende bolschewistische Einflußsphäre" — die Richtigkeit dieser Feststellung ist über jeden Zweifel erhaben. Freilich handelt es sich um die Ruhe des Friedhofs. Siehe Katyn! atz.

Bloß Konkurrenzkampf

Wie „Reuter", London, berichtet, wurden die britischen Truppen im Nahen Osten zur Bekämpfung der Heuschreckenplage eingesetzt.

Das ist ein Kampf gegen eine unerwünschte Konkurrenz, die den Briten bei der Ausplünderung der Lebensmittelvorräte Iraks und Irans entstanden ist. k. v.

Briten-Stolz

Der Labour-Abgeordnete Miller, nachdem er seine Stimme gegen die Aufnahme der Kommunisten in die Labour-Partei abgegeben hatte.

Die Hauptsache

Die englische Zeitung „Saturday Evening Post" schrieb in einem Artikel über Japan, dieses Land sei in seiner Kultur noch weit zurück, da es in der Dichtung noch nicht einmal den Reim kenne.

Dafür wird auch dort nicht soviel ungereimtes Zeug zusammengeschrieben wie in England. h. k.

Entscheidung

„Wir sind von jeher das erste Schiffsbauland der Welt gewesen und können es uns nicht leisten, diese Stellung zu verlieren", erklärte der Präsident der englischen Schiffs- und Maschinenbaugewerkschaft Harrison.

Es kommt nicht darauf an, was sich England nicht leisten kann, sondern was wir leisten können. a. s.

Nur Ersatz

An Stelle der dringend gewünschten Panzer und Flugzeuge hat Churchill Tschiangkaischek nur einen Film geschickt und ihm dazu folgende Worte geschrieben: „Ich hoffe zuversichtlich, daß Ihnen dieser Film gefallen wird."

— Der Film vielleicht, bestimmt aber nicht der Dreh!! h. k.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0372
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Al Capone und seine Gangster-Bande haben sich durch Aktienaufkauf einer Reihe von Wirtschaftsbetrieben bemächtigt, mit deren Produktion sie den Schwarzhandel in USA. beherrschen.

AL CAPONE: „*Was schert mich Recht, was das Gesetz!*
Ich trage weit bessres Verlangen – – –“

Befolgt:
In Elwood, Indiana, dem Heimatort Wendell Wilkies, hörte sich Krämer Harrison Holmes eine Stunde lang die Klagen eines Kunden über das Rationierungssystem an, griff dann zum Revolver und schoß ihn tot.
Er rationierte also praktisch! a. s.

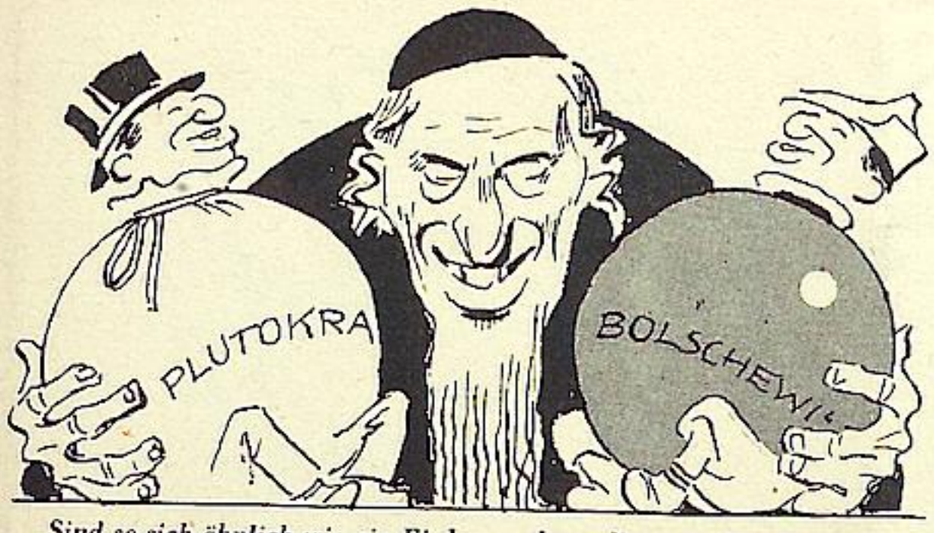
Die westliche Gefahr
Die amerikanischen Behörden auf Cypern ordneten an, daß auf allen öffentlichen Gebäuden neben der britischen auch die amerikanische Flagge zu zeigen sei.
Nun wird es auch dem Einfältigsten klar, wer hier zu bestimmen hat. a. s.

Leicht vergeßlich
Der australische Zeitungsverleger Sir Keith Murdoch erklärte, die Zukunft Australiens werde unvermeidlich ebenso von den USA. wie von England abhängen.
Die Japaner werden zur Strafe überhaupt nicht gefragt! h. k.

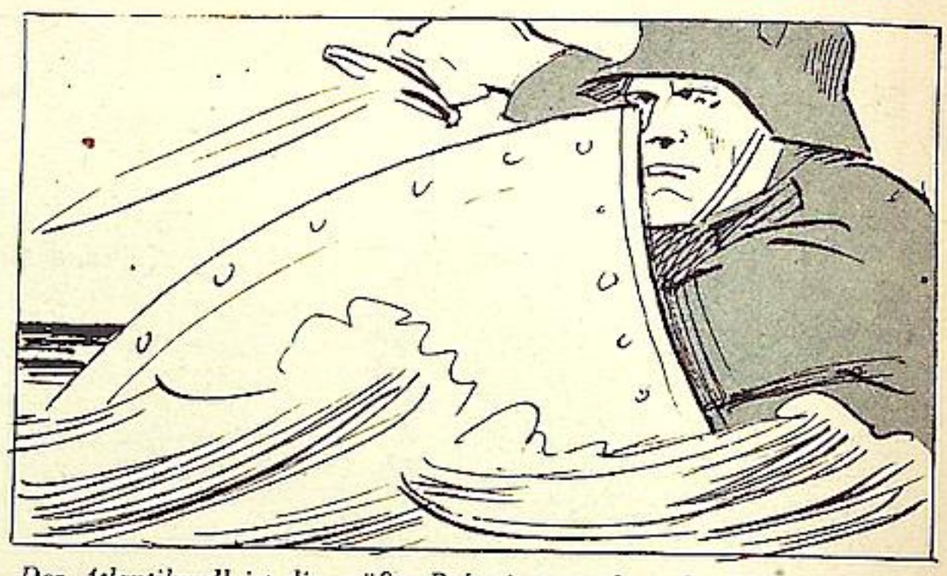
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0373
© Universitätsbibliothek Heidelberg

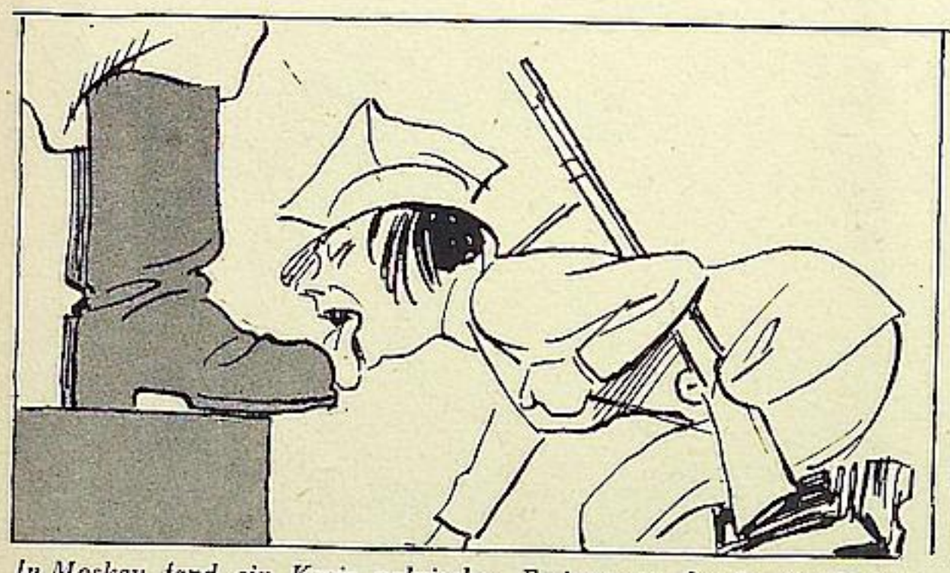
RÜCKBLICKE AUF DIE ZEIT



„Sind se sich ähnlich wie ein Ei dem andern, die guten Kinder, man könnt' se verwechseln, wenn se nicht trügen verschiedene Mützen."

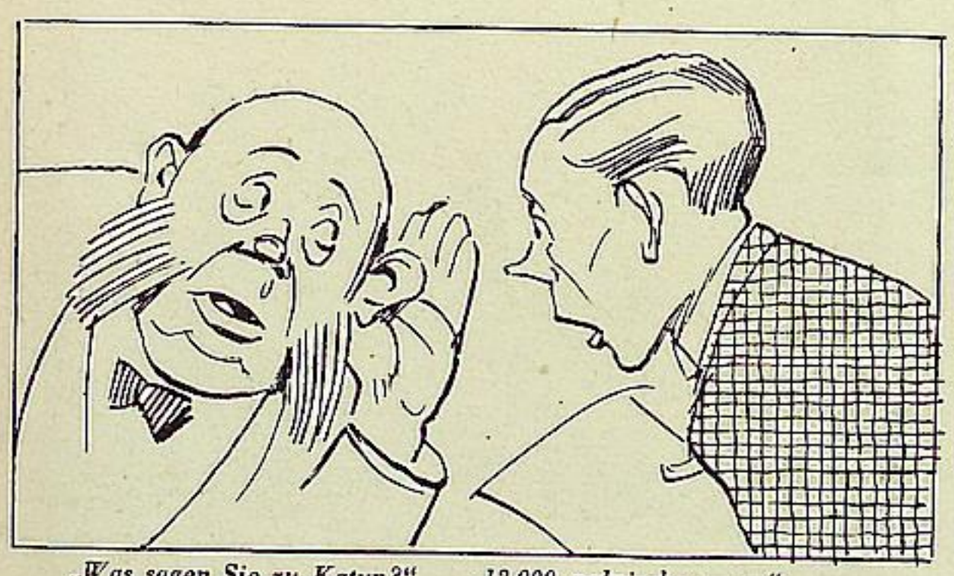


Der Atlantikwall ist die größte Befestigungsanlage der Weltgeschichte, unter seinem Schutze können die Völker Europas ihre ganze Kraft zur Erringung des Endsieges entfalten.



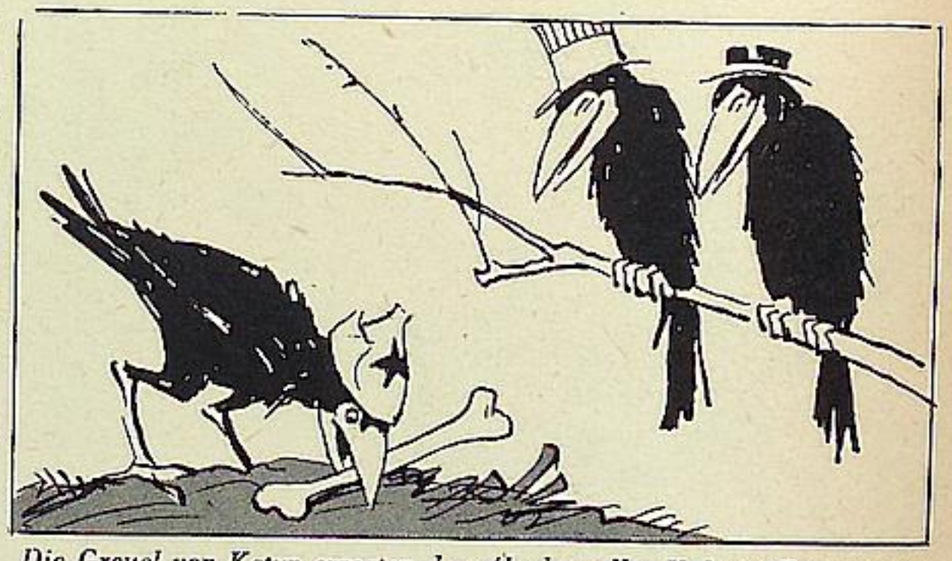
In Moskau fand ein Kreis polnischer Emigranten Gnade vor Stalins Augen. Die Anführerin Wanda Wassilewska brachte in überschwenglicher Weise ihren Dank zum Ausdruck.

„Die Sowjetunion ist ein Land von hohem Kulturniveau", behauptete der Erzbischof von Canterbury; wer das nicht glaube, sähe den Wald vor Bäumen nicht.



„Was sagen Sie zu Katyn?"
„Kattun? Wieviel Meter?"

„12 000 polnische — —"
„Geht in Ordnung, kaufen Se!"



Die Greuel von Katyn erregten den Abscheu aller Kulturvölker, nur in London und Washington hatte man taube Ohren, denn eine Krähe hackt der andern nicht die Augen aus.

„Es lebe die Internationale!" sagte Samuel Rosenmann zu Lazar Kaganowitsch, „meiner tut, was ich will, und deiner will, was du tust!"

Nach Beendigung der Verlobungsfeierlichkeiten für Peter von Jugoslawien und Prinzessin Alexandra von Griechenland besichtigte das junge Paar sein Schloß.

Kladderadatsch

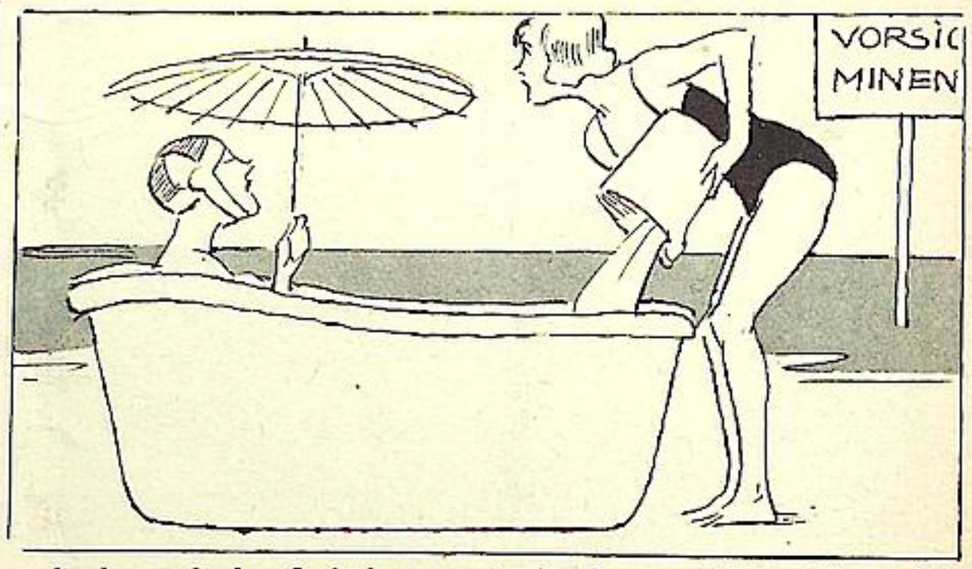
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0374

© Universitätsbibliothek Heidelberg

VOM 1. APRIL BIS 30. JUNI

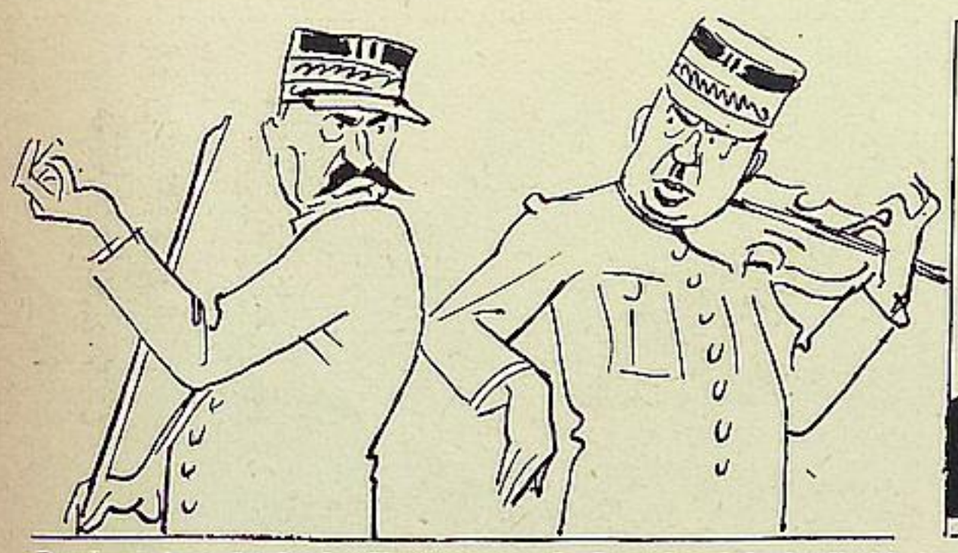
Während seines Aufenthaltes in Jerusalem fragte Litwinow den ihn begleitenden Oberrabbiner: „Was klagen de Leit' an der Mauer, wo se doch können haben das Sowjetparadies auf Erden?"



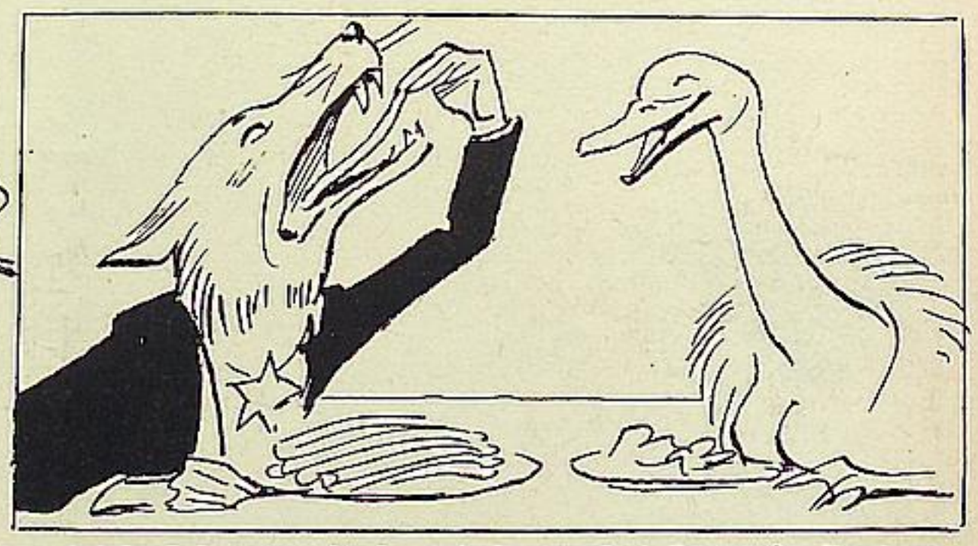
In den englischen Seebädern wurde die Sommersaison eröffnet, die Damen der Plutokratie haben aber trotzdem ihre Lebensversicherung erhöht.

Stalin löste die Komintern auf, der alte Wühler glaubte damit die sichtbaren Spuren seiner unterminierenden Tätigkeit beseitigt zu haben.

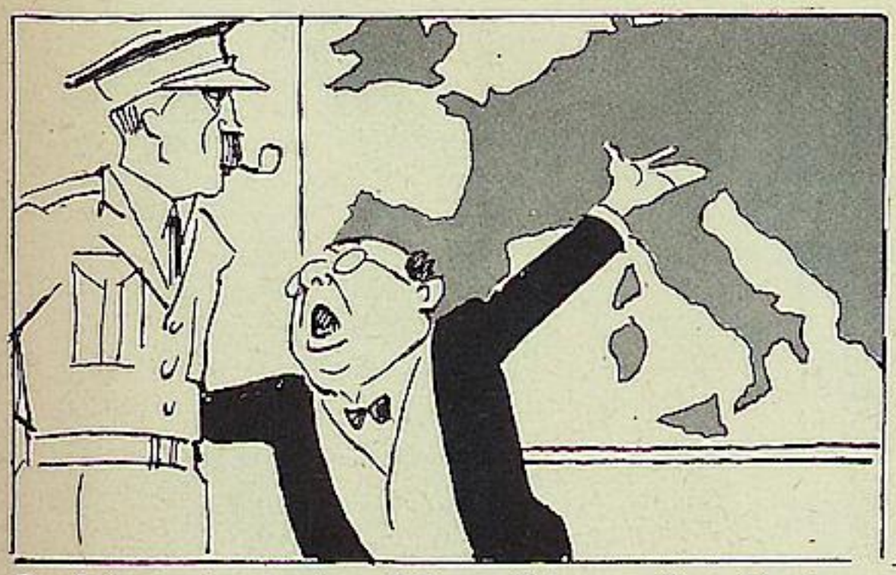
„Hallo, Darling, nimm noch meinen Füllfederhalter mit, er ist für die armen italienischen Kinder mit Dynamit gefüllt."



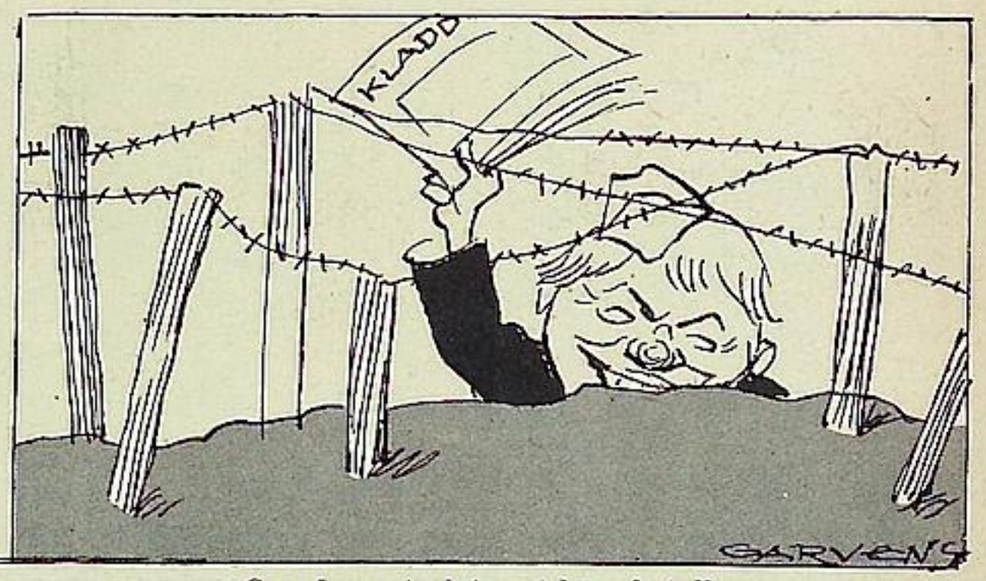
Das Verhältnis der beiden Verrätergenerale Giraud und de Gaulle blieb gespannt, weil jeder die erste Geige spielen wollte.



Auf die Behauptung des Sowjetfuchses, nach Auflösung der Komintern nur noch vegetarische Nahrung zu sich zu nehmen, konnte nur eine dumme Gans hineinfallen.



Das Judentum hetzte schon 1938 zum Krieg, um Deutschland zu vernichten, bereits damals wurden die Pläne für den Luftterror gemacht.



„Gute Laune ist kriegswichtig, deshalb schickt den Kladderadatsch ins Feld!"

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0375
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

ALEXANDER GOLLING

Den Namen des Porträtierten hätte man bei diesem Künstlerbild eigentlich weglassen können. Denn wer diese unverwechselbaren und unverkennbaren Züge auch nur ein einziges Mal im Film oder auf der Bühne gesehen hat, wird sie kaum jemals wieder vergessen.

Die ungemein charakteristische Bildung und Ausprägung dieses Künstlerkopfes und dieses Gesichts sind für den gestaltenden Darsteller sowohl Hilfsmittel und Stütze wie Schwierigkeit und Gefahr. Hilfsmittel deshalb, weil — sobald Rolle und Aussehen sich decken — die menschenbildende Kunst des Schauspielers sich nicht mit Äußerlichkeiten aufzuhalten braucht, Schwierigkeit deshalb, weil die Möglichkeiten der physiognomischen Verwandlung dadurch ungemein erschwert werden. Die Gefahr liegt aber darin, daß der Schauspieler sich durch die so eindrucksvolle Sonderart seines Antlitzes verleiten lassen könnte, seine Rollen von dieser — rein optischen — Seite her anzulegen. Das würde ein auswegloses Steckenbleiben im Chargenspielertum bedeuten, dessen Reichweite über stilisierte Bösewichte und über die Buhmannatmosphäre des Märchens nicht hinausginge. Alexander Golling ist allen diesen Gefahren entgangen. Er hat sich an der Aufgabe des Schauspielers, Menschen von innen her zu gestalten und Rollen dementsprechend aufzubauen, niemals irremachen lassen. So ist er, dessen künstlerischen Weg ich von Aussig über Gera, Leipzig, Berlin bis zu seiner Berufung als Leiter des Staatsschauspiels in München als Kunstbetrachter genau verfolgen konnte, einer unserer bedeutendsten und eigenartigsten Charakterdarsteller geworden; ein Schauspieler, der sich nicht in die engen Grenzen eines Spezialfachgebietes zu halten braucht sondern dessen Möglichkeiten weit reichen. Sogar im Film, der — als vorwiegend optisch wirkende Kunst — in der Regel den Typ sucht und braucht, hat Golling seine eigene Art erfolgreich durchgesetzt und — beispielsweise in der Rolle des Unterseebooterfinders Bauer — Menschen und Charaktere gestaltet, die abseits vom Typenschema lagen, auf das man ihn seit dem „Indischen Grabmal" gern festlegen wollte. Der „Kladderadatsch", der mit den Mitteln der Satire die Wahrheit sagen will, begrüßt in Alexander Golling einen Schauspieler, dessen Schönheit auf der Bühne ebenfalls die Wahrheit ist, die menschliche, lebendige Wahrheit.

R. S.

Das hilft nichts!

Es gibt bisweilen Leute, denen ihr Familienname nicht gefällt, und die deshalb die Erlaubnis erwirken, einen anderen zu führen. Mir ist das niemals recht verständlich gewesen, denn selbst wenn ein Name Saufsack hieße oder Höllenhund oder Flohknakker, so wäre ihm doch immer die Möglichkeit gegeben, durch Leistung und Persönlichkeit diesen Namen zu solchen Ehren zu bringen, daß spätere Generationen stolz darauf wären, ihn tragen zu dürfen. Aber das ist meine ganz persönliche Ansicht. Objektiv gesehen, mag so ein Namenswechsel unter Umständen berechtigt sein. Ganz rätselhaft wäre ein solcher aber, wenn der Namensträger sich im übrigen allenthalben seiner besonders edlen und hochgeborenen Abkunft rühmte und sich selbst für das Ergebnis der strahlendsten Schöpferlaune des lieben Gottes hielte. Aber — ob man's glaubt oder nicht — auch solcher Namenswechsel kommt vor. Da gibt es zum Beispiel jenes Volk von schiefbeinigen, krummnasigen, kraushaarigen Wüstensöhnen, das sich in edler Bescheidenheit „Gottes auserwähltes Volk" nennt, und in dessen Gesetzesbüchern mit Verachtung von denen gesprochen wird, die weniger platte Füße, weniger umfangreiche Gesichtserker und überhaupt weniger körperliche Degenerationserscheinungen aufzuweisen haben. Mit dem Stolz einer Käsemade, die sich selbst für das Schönste auf der Welt, Schwan, Adler oder Pferd aber für den Ausbund von Häßlichkeit hält, verkünden sie in ihren „heiligen Schriften", nur sie selbst seien Menschen, die andern Zweibeiner hingegen seien den Tieren gleichzuachten. Von einem derartig krankhaft übersteigerten Selbstbewußtsein müßte man doch nun eigentlich erwarten, daß es den eigenen Namen gar nicht oft und gar nicht laut genug erschallen hören könnte. Aber nein! Sobald der Kreis der eigenen Mischpoche verlassen werden muß, schlägt das Selbstbewußtsein in eine Bescheidenheit um, die man nur als maßlos und übertrieben bezeichnen kann. Die Auserwählten Jahves wollen unter keinen Umständen mit ihrem Namen genannt werden, der Jude ist empört, wenn man ihn Jude nennt. Und so hatte denn der Ehrenwortbrecher Giraud in Nordafrika nichts Eiligeres zu tun, als dieser jüdischen Bescheidenheit Rechnung zu tragen. Er gab nämlich einen Erlaß heraus, wonach es in seinem Zuständigkeitsbereich bei Strafe verboten ist, die Juden Juden zu nennen. — Wie denn? Ist es diesen plötzlich nicht mehr Vorzug und Ehre, zu den „Auserwählten" zu gehören? Will man auf einmal mit den Gojims verwechselt werden, die laut Talmud unvernünftige Tiere sind? War vielleicht das ganze stolze Geschwafel, von dem hier schon die Rede ging, nur die Überkompensation eines Minderwertigkeitskomplexes? Der — entschuldigen Sie schon, Herr Giraud — Jude Sigmund Freud ist tot, sonst könnte er uns darüber gewiß ganz genaue Auskünfte erteilen. Aber da uns der Freud die Freud nicht mehr machen kann, müssen wir eben ohne seine Hilfe die Psyche des auserwählten Volks analysieren, soweit das mangels Psyche möglich ist. Das ist nämlich gar nicht so schwer. Man braucht nur in die internationale Unterwelt zu steigen, wo man Gestalten begegnet, die sich Kaschemmen-Ede, Babyface, Litwinow, Jack the Ripper oder Stalin nennen, aber in Wirklichkeit ganz anders heißen. Diese Gesellen haben es auch nicht gern, wenn man sie bei ihrem richtigen Namen nennt. Kaschemmen-Ede betreibt vielleicht unter seinem Familiennamen Müller ein anscheinend ganz solides Handelsgeschäft, und Jack the Ripper ist vielleicht Portier beim Erzbischof von Canterbury, und es müßte in der Unterwelt wie in der bürgerlich getarnten Existenz als Geschäftsschädigung empfunden werden, wenn das Verbrecherpseudonym gelüftet würde. So auch bei den Juden. Wie sich im besonderen etwa der Betrüger Isidor Kanalgeruch gern Holofernes Wellington nennt oder der Schieber Kaplan sich den Namen Monroe beilegt, so möchte der Jude im allgemeinen nicht Hebräer oder Israelit, geschweige denn Jüd, sondern Brite, Amerikaner, Franzose oder sonstwie genannt werden. Aber das das hilft ihm nichts. Wenn durch einen Mehrheitsbeschluß der Schmutzfinken einmal die Sitte eingeführt würde, das Verdauungsprodukt der Säugetiere „Veilchen" zu nennen, so würde es dadurch nicht aufhören zu stinken. Niemand würde es zum Strauße binden können, und keiner käme auf den Gedanken, es sich ins Knopfloch zu stecken. Und wie auch immer die Jüden sich nennen und titulieren lassen, ihr Tun und Lassen, ihr Denken und Planen wird niemals das — na, sagen wir mal Aroma des Jüdischen verlieren, und wenn der ehrenwerte Herr Giraud morgen einen neuen Erlaß herausbrächte, auf Grund dessen die Juden „Edelknaben" genannt werden müssen, dann würde die Antijudenbewegung eben eine Anti-Edelknabenbewegung werden. Denn was da stinkt, ist nicht der Name, sondern die Rasse, was da schiebt und stiehlt und schmarotzt, das sind die Träger des Namens, nicht der Name selbst.

Und um nicht beim ersten Anblick als Juden erkannt zu werden, müßten sich die Wüstensöhne neue Köpfe kaufen, neue Haxen einschrauben und „schweigende Hände" verpassen lassen.

Da aber Dummheit, wenn sie bei Juden vorkommt, an Heftigkeit die Minderwertigkeit der Rasse noch übertrifft, sehen sie das nicht ein.

Sie stimmen ein Triumphgeschrei an, und einer von „ihre Leut" hat sogar schon einen Giraud-Marsch komponiert. Der Barde heißt Daniel Lazarus — das genügt. Jude braucht man ihn nicht ausdrücklich zu nennen.

– ic. –

DIE ROSE

Die Rosen sind ein Wunder Jahr um Jahr.
Denn daß auf Erden eine Rose war,
— und wieder sein wird — dünkt unfaßlich Dir,
neigst Du Dich einer zu wie dieser hier,
darinnen ohne Furcht und ohne Fehle
sich auftut eine schwesterliche Seele.
Wenn Du Dich zärtlich zu ihr niederbückst,
auf ihre Lippen Deine Lippen drückst,
wunschlos wie noch auf keinen Frauenmund,
fragt Deiner Tiefen allertiefster Grund:
Ist irgendeine Rose je so sehr
Rose gewesen, unberührt und hehr,
so selbst der reinsten Blumenschwäche bar?
Die Rosen sind ein Wunder Jahr für Jahr.

Hans Franck

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0376
© Universitätsbibliothek Heidelberg

„DER KAUFMANN VON VENEDIG“ IN USA.

„Noch morgen wirste hingehen zum Präsidenten, daß er sofort muß verhaften lassen dem Shakespeare wegen Antisemitismus!“

Teufelsspinne
Ein USA.-Judenblatt meint, die Juden hätten ihr Netz über die ganze Welt ausgebreitet.
Und sie werden sich in den eigenen Maschen fangen! p. b.

Die Absicht
In England kommen hohe Papierstehkragen für Herren auf den Markt, die als „Churchill-Kragen“ bezeichnet werden.
Damit man den Kopf nicht so hängen lassen kann! p. b.

Nicht anders
In einem Londoner Klubhaus forderte der Vorsitzende die Mitglieder auf, duldsamer gegen die Juden zu sein.
Da kann es sich nur um einen Selbstmörder-Klub handeln! p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0377
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Immerhin

Es gilt aus unbekannten Gründen als geistlos, ein Gespräch mit Bemerkungen über das Wetter zu beginnen. Daß es schön sei, oder daß es regne — so argumentieren die Verächter des Wettergesprächs, wisse der Gesprächspartner aus eigner Anschauung ohnehin. Und außerdem seien „schön" und „schlecht" so relative Begriffe, daß mit ihnen nicht viel anzufangen sei.

Zugegeben, daß man eine Unterhaltung auch mit der Frage einleiten kann: „Kennen Sie den?" — um dann fortzufahren: „Zwei Juden sitzen in der Eisenbahn — —", oder daß man an den Anfang einer Konversation die Bemerkung setzen kann, daß man keine Zeit habe, wahnsinnig überlastet sei, und überhaupt — —, aber das finde ich ebenso wenig geistvoll wie die stereotype und rein rhetorische Frage nach dem Ergehen des Mitmenschen, das einem in „neunundneuzig von hundert" Fällen über alle Massen gleichgültig ist und sein kann, weil das Wohlbefinden jenes andern mit Ziel und Inhalt der Besprechung in keinerlei logischem Zusammenhang steht.

Denn, wenn du einen Karnickelbock erwerben, eine Briefmarkensammlung kaufen oder den schallsicheren Herrenhut patentieren lassen willst, ist es einem recht belanglos, ob der Gesprächspartner einen hohlen Zahn hat oder Hühneraugen oder Magendrücken. Die Frage nach dem Ergehen ist bestenfalls eine Redefloskel, schlimmstenfalls Heuchelei. Dahingegen das Wettergespräch! Irgendein weiser Mann hat es mit einem Regenschirm verglichen. Man könnte es auch eine gastlich gedeckte Wirtshaustafel nennen, an der jeder, der von der Straße hereinkommt, Platz nehmen und mithalten kann, wenn er nur seinen kleinen Beitrag zu den geistigen Unkosten des Gesprächs leistet, etwa in dem er auf die Feststellung: „Es scheint zu regnen", mit einem „Scheußlich, scheußlich!" oder auf die Mitteilung „heute sei es schön" mit dem Kassandraruf antwortet: „Aber das Wetterglas ist gefallen, und das Rheuma in meinem linken Bein macht sich auch schon bemerkbar". Das Wettergespräch ist der neutrale Boden, auf dem sich alle ernsthaften Männer ohne Unterschied von Stand und Beruf, Besitz und Bildung zusammenfinden können. Es verpflichtet zu nichts, ist aber genau so höflich wie ein „Prosit!" beim Zutrinken und leitet zwangslos die Gedanken vom rein Persönlichen zur großen Welt. Denn das Wetter ist schließlich eine Tatsache, die alle angeht, und ein Gespräch darüber bietet ebenso viele Möglichkeiten wie das Leben selbst. Man braucht nicht einmal auf Einzelfragen einzugehen — etwa darauf, ob der Mondwechsel einen Einfluß auf die Wetterlage ausübt, was die Gelehrten verneinen und die Bauern bejahen — man kann sich getrost mit Feststellungen ganz allgemeiner Art begnügen und damit überraschende Wirkungen erzielen. Ist es nicht, bei ihrer Erwähnung eines besonders kalten Winters, als rückten die Männer enger zusammen, als scharten sie sich um das Herdfeuer und bildeten eine Gemeinschaft gegen die Kälte?

Zaubert nicht die Erinnerung an einen besonders warmen Sommer den Sonnenschein blauer Ferientage in die Gemüter? Und wie leicht kann man dann mit einem nüchternen: „Aber heute regnets", überleiten zu den Unbilden des Alltags, die man gerade erlebt. Nein, nein: man lästere mir das Wettergespräch nicht! Es blüht am Rande des Alltags als freundlicher „Durch die Blume"-Gruß von Mann zu Mann.

Und es ist immerhin geistvoller als das Gespräch über die Bouletten, die man ehedem in rauhen Mengen zu genießen pflegte, immerhin besser als alle Lamentationen über Krieg und Kriegswirtschaft, über den Charakter des Gemüsehändlers und die nächste Süßwarenzuteilung — immerhin — —!

Rosi.

DIE ANTWORT

Der Herr sprach: Setzen Sie sich hin
und sagen Sie mir, wer ich bin!
Sie sind, sprach ernsthaft Lachegern,
das Urbild eines großen Herrn,
denn wären Sie zum Beispiel keiner,
dann lachten Sie wie unsereiner.

Peter Scher

MORAL AM BROADWAY

„Ich lehne es ab, mich anzuziehen. Wenn Sie mich zwingen wollen, diese unwürdige Entkleidungszene für diese elende Gage zu spielen – bitte: so führen Sie mich so, wie ich bin, durch die Straßen zum Theater . . ."

AN VIRGIL

Du hast zwölf Jahre fast geschrieben
bis die Aenëis lag bereit,
worauf du starbst, — sie ist geblieben
und mit ihr die Unsterblichkeit.

Auch sind zwölf Bände es gewesen
— wie warst du fleißig doch, Virgil! —
Ich habe einen kaum gelesen
und auch von diesem blieb nicht viel.

Wer nennt die Zahl der Gymnasiasten
die präparierten Seit um Seit,
und, kaum entronnen ihrem Kasten,
vergaßen dich in kurzer Zeit!

Als Geist noch führtest du einst Dante
durchs Höllental zum Himmelstor,
der deinen Wert erst voll erkannte,
als er zum Schmerz dich dort verlor.

Hab ich auch wenig nur behalten,
blieb mir fürs Leben als Gewinn
und half mein Schicksal mir gestalten
doch der Aenëis tiefster Sinn.

Dem fünften Band ist er entstiegen,
ich hab den Satz mir eingeprägt:
„Ein jed' Geschick ist zu besiegen
dadurch, daß man es mutig trägt!"

Aus diesen Worten schöpft ich Stärke,
wenn hart mich traf des Schicksals Spiel.
Sie sind ein Schatz aus deinem Werke —
und dafür dank ich dir, Virgil!

B. Kirchner

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0378
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Feldpost. Das „Hoyaer Wochenblatt“ vom 17. April schreibt in seinem Gerichtssaalbericht: „Die 20 Jahre alte Elisabeth W. war vor der B. Strafkammer geständig, einen Meineid geleistet zu haben. Sie war in einem Haushalt in L. beschäftigt gewesen. Weil sie sich darüber ärgerte, daß der Hausherr und die Hausdame morgens Brötchen aßen, sie aber keine bekam, stahl sie eines Tages beim Bäcker das begehrte Weißbrotgebäck. Die Folgen wären wohl nicht so schlimm geworden, wenn Elisabeth sich nicht später mit der Hausdame „verkracht“ hätte. Es kam zu einer Gerichtsverhandlung gegen die Hausdame, und hier wies Elisabeth den Brötchendiebstahl fälschlich unter Eis zurück.“

Wird in der Strafkammer zu B. Eis gereicht? Hoffentlich nur den weiblichen Prozeßbeteiligten.

Potsdam. A. M. R. In der „Post“ vom 28. März findet sich folgendes Gesuch: „Mann schwarz, Westfale, 31/171, mit schöner Wohnung, sucht für seine Buben, 3 u. 5 J., anständ., charaktervolle Lebensgefährtin u. Mutter.“

Also schon wieder ein Papa, der seine beiden Buben im zartesten Alter unter die Haube zu bringen sucht. Treiben wir danach doch bald der indischen Kinderehe zu?

Feldpost. Der „Westdeutsche Beobachter“ vom 6. April veröffentlichte eine Anzeige, wonach ein „Maurergeschäft wegen Sterbefalls zu versaufen“ ist.

Die Kelle und das Winkelmaß,
die Wasserwaag' dazu im Glas,
vielleicht auch noch ein Kübel —
wer dieses Handwerkszeug vertrinkt,
es kaum auf ein paar Schoppen bringt,
s' wird ihm gewiß nicht übel.

Düsseldorf. G. Sie haben in den „Düsseldorfer Nachrichten“ vom 3. Mai die Meldung gefunden: „Einzig eine Neuverteilung der Kommandoverhältnisse auf dem Atlantik scheint als Frucht dieses Palavers übriggeblieben zu sein. Der bisherige Kommandant der Atlantikküche, der kanadische Konteradmiral Murray, ist nun kanadischer Oberkommandierender im nordwestlichen Atlantik geworden.“

Sie bemerken sehr richtig zu diesem fortgesetzten Wechsel in den oberen Kommandostellen der Engländer, daß viele Köche den Brei verderben.

Breslau. In der „Schlesischen Zeitung“ Nr. 213 lesen wir: „Der Mann, der sich schwangeren Frauen gegenüber als Arzt des Gesundheitsamtes bzw. des Fürsorgeamtes ausgegeben hat, ist ermittelt und festgenommen worden. Personen, insbesondere Frauen, an die er unter den gleichen Umständen herangetreten ist, und die bisher noch keine Anzeige erstattet haben, werden gebeten, sich an die Kriminalpolizeileitstelle Breslau persönlich oder brieflich zu wenden.“

Das muß ein ganz gemeiner Schwindler sein, der sich schwangeren Frauen gegenüber als selbst in anderen Umständen befindlich ausgegeben hat.

VERWURZELUNG

Ich bin in Erde so versenkt
und so in Sonne aufgesprossen
wie Gras, das sich nicht fühlt, nicht denkt,
nur i s t , von Luft und Licht umflossen.

Es treibt in mir, es drängt aus mir
wie Blätter durch die Knospenhüllen.
Bin ich ein Baum, den bald die Zier,
der Duft der Blüten wird erfüllen?

Stadt überwachsend schau ich Land
im süßen Licht der Morgenfrühe.
Ich hebe Schultern, Herz und Hand:
abfallen Kummer, Sorgen, Mühe.

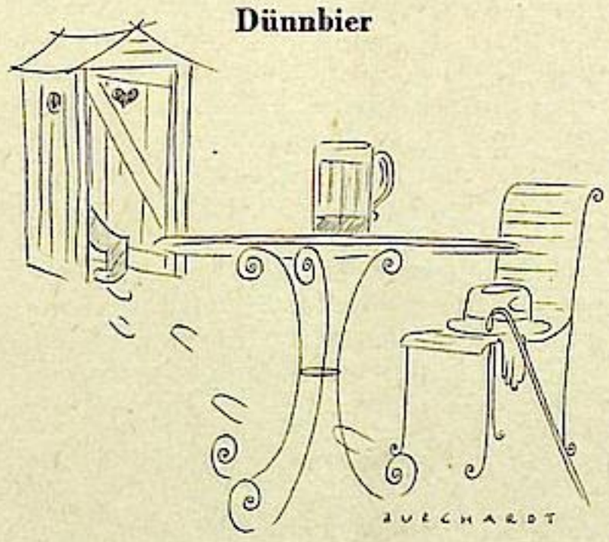
Ich ahne mich ins All gestellt,
ursprünglich, unverwüstlich Zeichen
der Heimkehr in den Schoß der Welt,
den Erdengrund, den ewiggleichen.

Heinrich Noeren

Hannover. A. z. F. Die „Hannover'sche Zeitung“ vom 6. April brachte folgende Verlustanzeige: „Drahthaarterrier ‚Bobby‘, auf der Hundemarke ‚199 Wünsdorf‘ stehd., entl.“

Wozu dieser Drahthaarterrier dahin dressiert wurde, daß er sich immer auf die lose herabhängende Hundemarke stellte?

Dünnbier



Feldpost. Im „Rostocker Anzeiger“ vom 26. Februar findet sich folgendes Heiratsgesuch: „Schuldlos Geschiedener, 3 Kinder, 28 J., ev., dunkelbl., 1,80 gr., sehr solid., aufrichtig. Wesen, sucht Briefwechsel zw. Gedankenaust. u. spät. Heirat mit liebevollem Mädel, auch Witwe (schuldlos).“

Eine Witwe ist immer schuldlos, weil man ja ihren früheren Mann nicht mehr hören kann.

HERZENSSACHE

In Deutschland soll es etwa 18000 Menschen geben, bei denen das Herz und andere Organe auf der falschen Brustseite sitzt.

Statistik soll man achten,
selbst wenn sie Wunder enthält,
man soll als sicher betrachten
das, was sie festgestellt.

Nur dieses muß ich sagen:
auch wenn man an sie glaubt —
im Krieg, in heutigen Tagen
sei doch e i n Zweifel erlaubt:

Denn jetzt, in unserem Falle —
streiten hat keinen Zweck —
da haben die Deutschen wohl alle
das H e r z — auf dem r e c h t e n
F l e c k !

v. b.

Kröpelin i. Mecklbg. O. A. In einer ebenso anschaulichen wie stimmungsvollen Plauderei „Zappelndes Silber“ wird in Nr. 237 der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ der Sardinenfang in den portugiesischen Küstengewässern geschildert und dabei auch die Versteigerung der jeweiligen Fangergebnisse an die Fischhändlerinnen. „Da stehen sie, die stämmigen und um kein derbes Wort verlegenen Frauen ganz friedlich nebeneinander aufgereiht hinter den Tischen, auf deren glitschigen Planken abgezirkelte Haufen von Sardinen liegen. Im flackernden Schein der Windlaternen beginnt eine seltsame rhythmische Bewegung. Quarenta, Trinta e nove, trinta e oito, trinta e sete — nach rückwärts stößt der Auktionator die Zahlenreihen hinaus, in jagender Schnelligkeit, so daß nur ein leises Abschnurren zu hören ist, in das die Vokale ab und zu einen Akzent hineinwerfen.“

Sehr anschaulich und stimmungsvoll, wie gesagt. Daß aber der Auktionator die Zahlenreihen rückwärts hinausstößt, können wir uns nicht recht vorstellen.

Rostock. Schw. Im „Rostocker Anzeiger“ vom 2. Februar findet sich folgende Anzeige: „Jung. Mann sucht die Bekanntsch. eines solid. jung. Mädels im Alt. von 19—24 Jahr. Spätere Heirat nicht ausgeschlossen. Zuschriften mit Bild u. D 8241 Rost. Anz. Jugendl. haben keinen Zutritt.“

Recht so! Im Heiratsmarkt haben Jugendliche nicht drein zu reden.

Insterburg. Dr. E. Das „Ostpreußische Tageblatt“, das Sie uns einsenden, ist schon ein wenig alt (vom 20. 2. 1942). Es enthält eine Mitteilung mit der Ueberschrift: „Lockerung des Nachtbockverbots zur Erleichte rung der Brotherstellung.“

Der Text der Verlautbarung beweist dann aber, daß sie sich auf das Nachtbackverbot bezieht. Damit werden etwaige Bedenken hinfällig.

Rabenstein. G. B. In der Chemnitzer „Allgemeinen Zeitung“ Nr. 52 wird „Lausjungenstelle (k. Radf.) ab sofort gesucht.“

Zum Glück ist der Junge kein Radfahrer; man kann ihn also doch im Auge behalten.

Kattowitz. E. D. In der „Oberschlesischen Zeitung“ haben Sie diese Anzeige gefunden: „Breslau—Kattowitz. Schöne, große 3- od. 4-Zimmer-Wohnung, Blick auf Gärten, Balkon, Bad, gegen 3-Zimmer-Wohnung oder auch größer.“

Sie erklären sich, wohl wegen des Blicks auf Bad, bereit, jeden Mietpreis zu bezahlen. Hoffentlich werden Sie durch die Erscheinung der oder, was doch ebensogut möglich ist, des Badenden nicht enttäuscht.

Blankenstein-R. W. T. Sie schicken uns eine Anzeige aus der Tageszeitung für das mittlere Ruhrtal „Die Heimat am Mittag“ vom 8. 4. 1943: „Wer übernimmt laufend die Reinigung der Wäsche für einige Bäckergesellen? Brotfabrik X. Y.“

Sie denken an Frauen, die gehend Strümpfe stricken, und malen sich nun aus, wie Frauen laufend Wäsche reinigen. Ob aber das Inserat wirklich so gemeint ist?

Wenn du den
Kladderadatsch
gelesen hast, so schicke
ihn in's Feld!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0379

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

Er will ein reineres Weltzeitalter bringen? – Er soll die Füße vom Globus nehmen, der Flegel, und der Welt eine Chance geben!

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

3 4 1

Akad. Lesehalle Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 28 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 11. JULI 1943 · PREIS 30 PF.

„– Und wie soll's nach dem Kriege werden?"

„– Ach, John, das laß nur meine Sorge sein . . .!"

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0381
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Herostraten

Als Herostratos im vierten Jahrhundert vor der Zeitenwende den Tempel der Artemis in Brand steckte, da wollte die empörte Menschheit der Antike wissen, was ihn zu dieser Schandtat getrieben hatte. Auf der Folter gestand er, daß es der Wunsch war, seinen Namen in der Geschichte verewigt zu wissen.

Der Name des Herostratos ist in die Geschichte eingegangen und hat einen traurigen Ruhm erworben. Er wurde zum Inbegriff des menschenverachtenden Zynismus. Jahrtausende kamen und gingen. Aber der Fluch, der auf dem Namen des Herostratos lag, wurde durch ungezählte Generationen hindurch von keiner Schandtat übertroffen, die größer gewesen wäre als dieser Fluch.

Jetzt aber ist es aus mit der Einmaligkeit und mit der Größe dieses Fluchs, denn die Schandtat von Ephesos ist weit übertroffen. So wie die Leiden von Märtyrern, die für Jahrhunderte den Ausdruck der höchsten nur denkbaren Qual bedeuteten, durch das Martyrium von Menschen des 20. Jahrhunderts übertroffen wurden, an denen sich die letzte Raffinesse eines entarteten menschlichen Erfindungsgeistes auswirkte, so ist auch der klassische Ausdruck herostratischer Zerstörungswut verblaßt vor dem zynischen Vernichtungswillen derer, die britische und amerikanische Flieger gegen deutsche Frauen und Kinder und gegen die ewigen Schöpfungen erhabener Künstler aussenden.

Wie war es doch zu Beginn dieses Krieges? Da verkündeten die Wortführer in London genau so wie bald danach die Wortführer von Moskau und Washington, daß sie einen Kampf für die menschliche Kultur führten. Einen Kampf für den Fortschritt und für die Freiheit des Menschengeschlechtes sowie für seine Schaffenskraft und deren ewige Zeugnisse. Die Träger des Kampfes begeisterten sich schon damals in dem Gedanken, daß ihre Namen unvergänglich sein würden in der Geschichte.

Wir hatten schon damals unsere eigenen Gedanken zu den Sängern des Liedes „Vorwärts, Streiter Christi!". Die Gebets- und Gesangsbücher in ihren Händen waren für uns nicht Ausweis genug für die Wandlung eines Sinnes, der uns an seinen Auswirkungen erkennbar wurde, nämlich den Taten des plutokratischen Imperialismus gegenüber wehrlosen Völkern und seiner Erklärung eines Vernichtungskrieges gegen die Wehrhaften.

Wir sahen viel Weihrauch aufsteigen um die angeblichen Ziele des Kampfes der britisch-amerikanisch-bolschewistischen Koalition. Wir hörten viele Gebete und fromme Sprüche aus unheiligen Mündern.

Vielleicht hat auch Herostratos, bevor er die Brandfackel in den Tempel der Artemis schleuderte, den Versuch gemacht, selbst einen Tempel zu bauen und sich dadurch Ruhm zu erwerben ...

Hat nicht auch Roosevelt einmal versucht, die inneren Probleme seines Landes ohne Krieg zu lösen, Arbeitslose wieder in Arbeit und Brot zu bringen, Flüsse zu regulieren, Wüsten zu bewässern und ein von der dummen Raffgier kurzsichtiger Ausbeuter vernichtetes, ja gemordetes Land wieder zum Leben zu erwecken? Das war die Zeit des New Deal. Aber wie es Herostratos versagt war, durch eine positive Leistung den Platz im Buch der Geschichte zu erringen, so war auch Roosevelt hierzu nicht in der Lage. Er teilte dies Schicksal mit seinen Spießgesellen in London und Moskau.

So kam bei allen dreien, wie einst bei dem Tempelschänder, aus dem Gefühl der Unzulänglichkeit in der aufbauenden eigenen Leistung der Wunsch nach der gigantischen Größe wenigstens in der Zerstörung.

Herostratos hatte einst noch den Mut gehabt, den Brand, der ihn berühmt machen sollte, selbst in das Bauwerk zu schleudern, das er vernichtete. Die körperlich kranken und geistig entarteten Triumvirn der feindlichen Koalition unserer Tage benutzten dazu die Neger, die sie zu Bomberbesatzungen schulen ließen, die kanadischen Holzfäller oder — zum geringsten Teil Soldaten, deren heiligen Idealismus sie für ihre unheiligen Zwecke mißbrauchten.

So flogen die Geschwader der britischen und amerikanischen Bomber über die Küsten Europas und suchten nicht die Fabriken und Quellen der Kraft des kämpfenden Deutschlands, sondern die Wohnviertel der Städte und die Stätten einer Kultur, von der sie selbst keinen Hauch verspürt hatten. Und so kam es, daß ein Kölner Dom, an dem sechs Jahrhunderte schufen und in den so viel Können, so viel Kunst, so viel Glaube, so viel gestaltende Kraft und so viel Schönheit gesteckt wurde, der Vernichtung anheimfiel durch einen einzigen Knopfdruck vielleicht einer Negerfaust in einer Minute.

Herostratos ist ein kümmerlicher Anfänger. Er hat Nachfolger gefunden, die ihn weit übertrafen.

Aber eins ist der Unterschied: Herostratos mußte seine Untat selbst auf der Folter büßen. Für die Untat seiner späten Nachkommen aber werden die Völker haftbar gemacht, die sich den Untermenschen an ihrer Spitze zur Verfügung stellten.

Hahton

Der Bischof von York

Den Bischof von York hatte die Presse gefragt,
was er denn zum britischen Luft-Terror sagt.
Nicht des Völkerrechts wegen! Das sei ja egal!
Doch wegen des Christentums und der Moral!

Der Bischof von York hat sich hingesetzt
und hat bedächtig die Feder gewetzt
und dann erwidert der neugier'gen Presse,
er danke für das geneigte Int'resse.

Dem Bischof von York sei Beruf es und Ehre,
daß er die zweifelnden Seelen belehre,
indessen seien in diesem Falle
die Briten der gleichen Meinung wohl alle.

Der Bischof von York könne drum nur bestät'gen,
daß die britischen Bomber sich richtig betät'gen,
indem sie Kinder, Greise und Frauen
heimtückisch quälen mit Brand, Mord und Grauen.

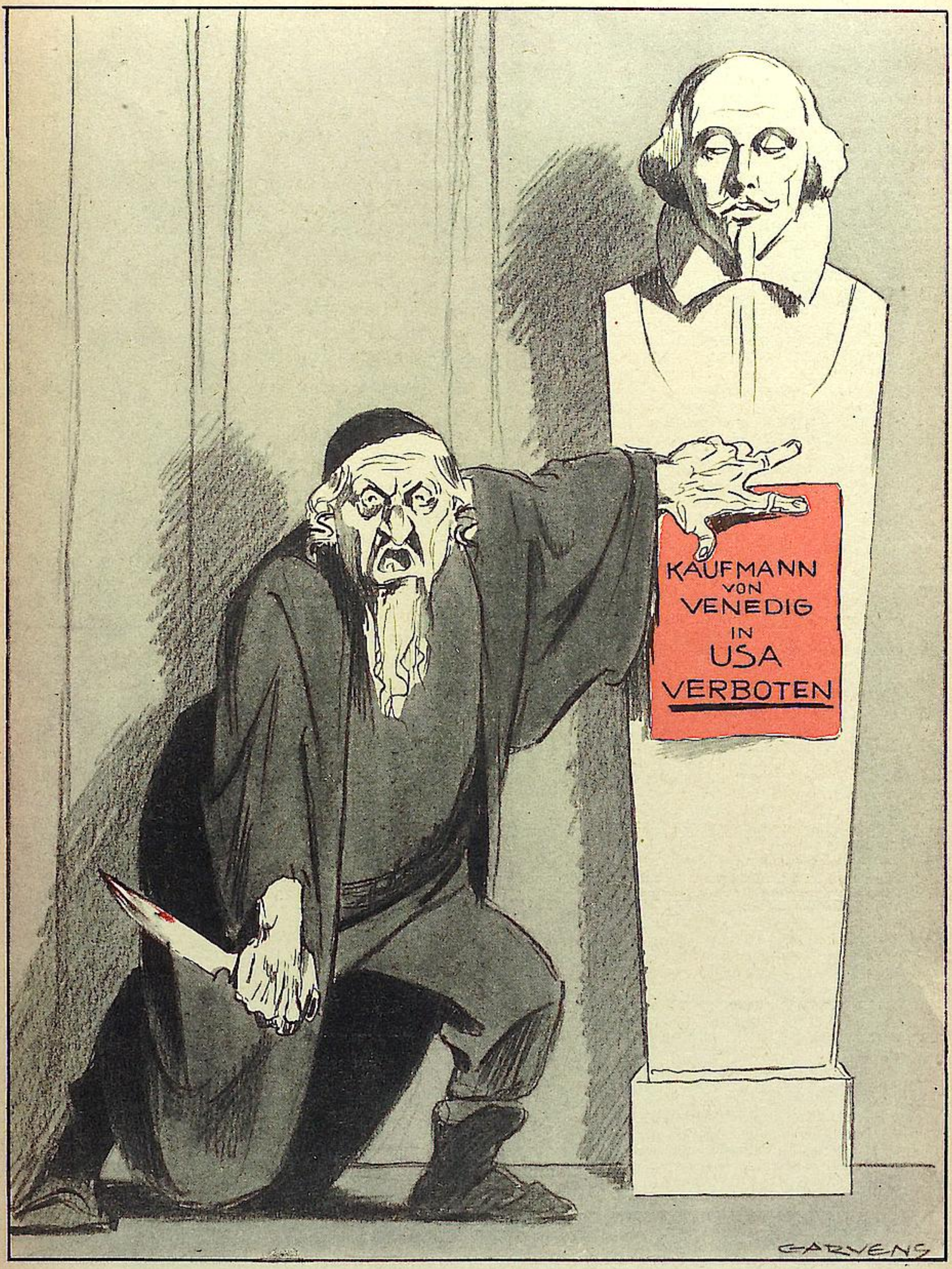
Der Bischof von York fuhr dann weiter fort
und schrieb voll Gelassenheit nieder das Wort:
„Der Mord – so lehrt uns die britische Bibel –
an Deutschen ist ein geringes Übel!"

Der Bischof von York hatte großen Applaus
bei den Mördern. Dann ging er ins Gotteshaus.
Verdrehte die Augen und wollte beten,
jedoch dieser Aufwand war nicht mehr vonnöten,
weil aus d e r Kirche Gott längst schon ausgetreten!

R. S.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0382
© Universitätsbibliothek Heidelberg

JUDENSTURM GEGEN SHAKESPEARE



SHYLOCK: *„Ich steh' hier auf meinen Schein!"*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0383
© Universitätsbibliothek Heidelberg

JOHANN WOLFGANG GOETHE

„Niemals darf ein Mensch, ein Volk wähnen, das Ende sei gekommen; Güterverlust läßt sich ersetzen; über andern Verlust tröstet die Zeit; nur ein Übel ist unheilbar: wenn ein Volk sich selbst aufgibt."

WILDACKER

Von

Kurt Erich Meurer

Das Scheuerkraut raschelt im Winde,
ein Igel flüchtet geschwinde
unter den Lattichstock.
Die Brombeerbüsche versperren
den Weg mir im Acker, es zerren
die Kletten an meinem Rock.

O Freude, durch Widerstände
zu streifen im wilden Gelände
und ganz versponnen zu sein,
an einer grasigen Stelle
zu rasten in flirrender Helle,
in schwirrender Stille allein:

nur um eine Distel zu schauen,
die kerzengerade im Blauen,
von wehrhaften Dornen besteckt,
die purpurnen Köpfe erhoben,
von Schmetterlingen umwoben,
sich strahlend zur Sonne reckt!

Kladderadatsch

CHRONIK

In der britischen Zeitung „Daily Mirror" war kürzlich der Satz zu lesen: „Churchill ist stark im Geben".

Das freut vor allem Herrn Roosevelt. Dem hat das Empire, vertreten durch W. C., schon so viel gegeben, daß kaum noch etwas zum Nehmen übrig bleibt.

*

„American Mercury" nennt Washington das „Mekka der verlorenen Nationen". Belgien, Holland, Griechenland, Norwegen, Polen, die Tschechoslowakei, Jugoslawien, Luxemburg unterhalten „Botschaften" in Washington.

Mekka? Der Vergleich hinkt, denn der Prophet Franklin Delano, der den dazugehörigen „Regierungen" vorausgesagt hat, es werde einmal alles wieder werden, wie es vor dem Kriege war, ist von seinem eigenen Bundesgenossen Stalin als falscher Prophet entlarvt worden. Eher könnte man Washington ein Babel nennen, wo sich nicht nur die Sprachen, sondern auch die Gehirne verwirrt haben.

*

„Daily Telegraph" berichtet: „Die neue Flagge der vereinigten Nationen, die jetzt in New York gezeigt wurde, hat vier vertikale rote Streifen, die die vier Freiheiten bedeuten sollen, auf weißem Feld."

Vier rote Streifen nur? — Na, ja! Zwölftausend Genickschußwunden, die das passendste Flaggensymbol gewesen wären, ließen sich nur auf der roten Fahne der Sowjets unterbringen, und die will man noch nicht so ganz offiziell in New York hissen. Aber als Übergang dazu sind die vier roten Blutstreifen schon ganz geeignet.

*

Meldung aus USA.: Vertreter von 5000 koscheren Geflügelläden in New York beschlossen, bis auf weiteres zu schließen, wenn die Behörden nicht etwas tun, um ihnen angesichts der im Schwarzhandel geforderten und gezahlten Preise eine bessere Verdienstmöglichkeit zu eröffnen.

Die koscheren Geschäfte möchten Geschäfte machen, die „nicht koscher" sind. Merkwürdigerweise hat es sich herausgestellt, daß gerade diese von Juden bevorzugt werden. Im übrigen kann man das Ganze als den Versuch der Geflügeljuden betrachten, sich ein Alibi zu verschaffen. Sie tun so, als ob sie am Schwarzhandel unbeteiligt wären. — Aber da lachen sogar die Hühner, die offiziell zu Wucherpreisen verkauft werden sollen. -eve-

Die jüdische Regierung

Roosevelt erklärte auf eine Anfrage im Weißen Haus, er dulde keine Nebenregierung.

Bis auf die, die er schon hat! p. b.

Auch eine Verpflichtung

Die Übernahme des dauernden Schutzes Afrikas durch die USA. fordert die bekannte nordamerikanische Publizistin O'Hara Mc Ormick in „New York Times". Sie meint, daß Sicherheit, Fortschritt und Wohlstand Afrikas ein wichtiger Faktor auch für die Sicherheit Amerikas seien, so daß sich die USA. dieser Verpflichtung nicht entziehen können.

Es ist anzuerkennen, mit welch freudiger Entschlossenheit die USA. derartige „Verpflichtungen" auf sich nehmen, und wie ernst diese Verpflichtung zur Ausbeutung von den USA.-Juden genommen wird. k. v.

Selbstverschuldete Notlage

Nach einem Bericht des Londoner „Daily Sketch" drangen Soldatenfrauen aus allen Teilen Londons mit Säuglingen auf dem Arm und mit ihren sonstigen Kindern an der Hand in das englische Unterhaus ein und verlangten eine Aufbesserung ihrer kärglichen Unterstützungen. Über den Erfolg oder Mißerfolg dieser Demonstration schweigt sich das britische Blatt vielsagenderweise aus.

Sicher wird man im Unterhaus die Frauen darauf hingewiesen haben, daß sie an ihrer schlechten wirtschaftlichen Lage selbst schuld seien, sie hätten rechtzeitig Aktien der englischen Schiffswerften erwerben sollen, die jährlich bis zu 80 % Dividende verteilen. k. v.

Das Erbe der Väter

Daß Roosevelt und Churchill Vettern 7. Grades sind, hat der Familienforscher Franklin Mann herausgebracht. Der gemeinsame Vorfahre ist ein Reeder Gloves, der in Newhaven, einer Stadt mit damaligem schwunghaften Sklavenhandel, tätig war.

Nun ist es kein Wunder, daß beiden das Bestreben gemeinsam ist, ganze Völker zu versklaven. k. v.

Gedanken eines ehrgeizigen Lords nach der Ernennung Wavells zum Vizekönig von Indien:

„Man müßte Schlachten verlieren ... Wer verliert, hat Glück bei den Briten ..."

Alte Wahrheit

32 000 ständige Hotelbewohner Chicagos haben die Aufforderung erhalten, selbst ihre Betten zu machen und ihre Zimmer in Ordnung zu bringen, da es infolge des Krieges stark an Personal mangelt.

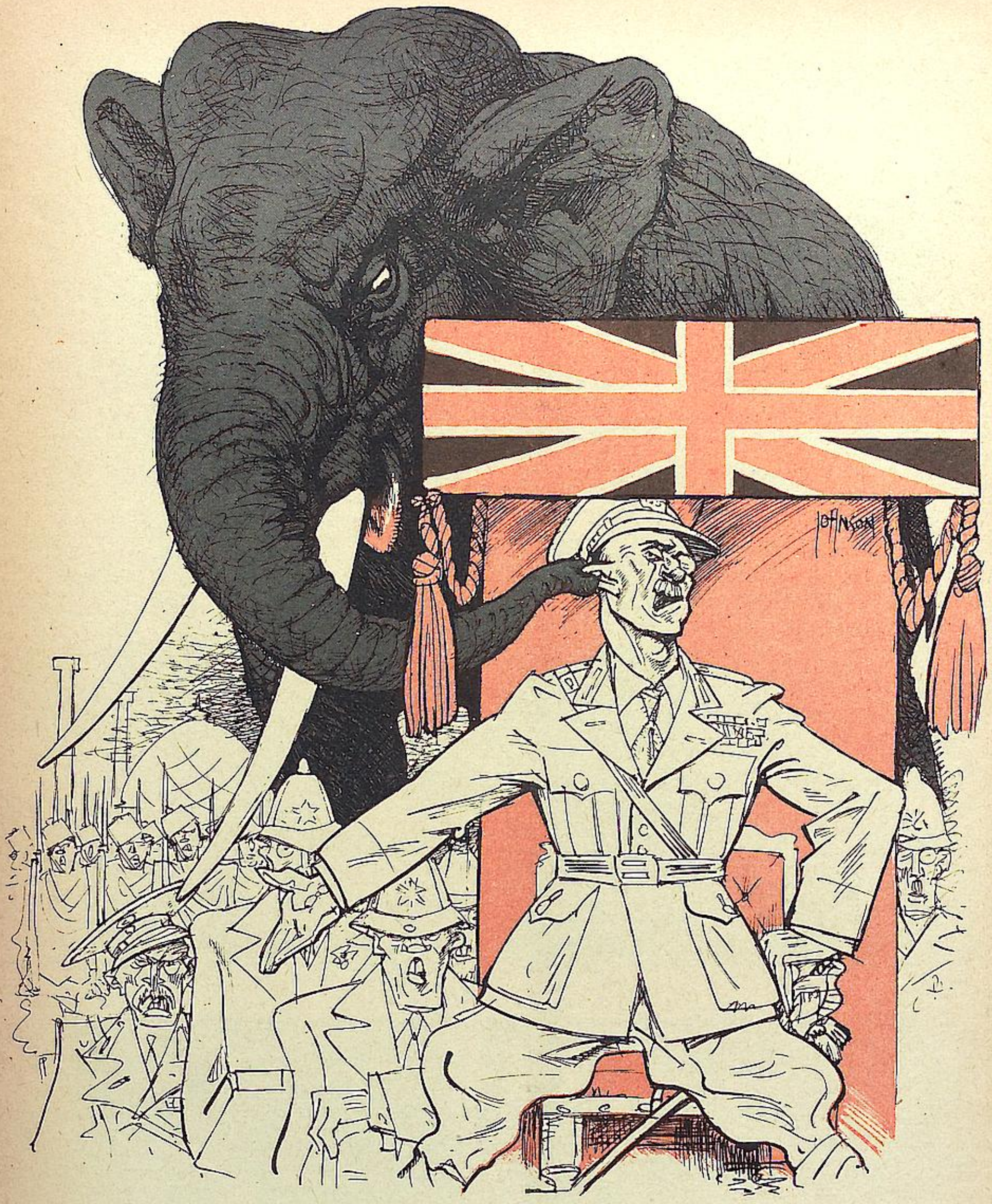
Auch hierin werden die Amerikaner die alte Erfahrung machen: wie man sich bettet, so schläft man! v. b.

Selbstentlarvung

Die ersten Negerpiloten der USA.-Luftwaffe sind in Nordafrika eingetroffen. Die britische Reuter-Agentur kann sich nicht genug tun, die Wildheit dieses neuesten „Stars" der nordamerikanischen Terrorflieger zu unterstreichen. Reuter schreibt ausdrücklich, der ausgesprochene Blutdurst und die angeborene Grausamkeit dieser als Flieger eingesetzten Neger ließen sie in besonderem Maß für die gefahrvollsten und schwierigsten Einsätze geeignet erscheinen.

Unbeschadet dieses zugegebenen Mißbrauches der den Negern angeborenen Grausamkeit zu Terrorflügen ist man im Lager der „Alliierten" weiterhin eifrig bemüht, dem alten Europa endlich einmal Kultur zu bringen. k. v.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0384
© Universitätsbibliothek Heidelberg



VIZEKÖNIG WAVELL: „*Ich kenne Indien so gut wie gar nicht!*“
STIMME AUS DEM HINTERGRUND: „– *Du wirst es noch kennenlernen!*“

Glaubhaft

Der Wahlspruch des amerikanischen Brigadegenerals Noce, der als „Sachverständiger für Landungsoperationen“ eingesetzt wurde, lautet: „Wenn man nicht zum Feind fliegen kann, muß man mit Booten fahren. Wenn das nicht geht, muß man schwimmen.“
Vielleicht ist er noch einmal froh, wenn er schwimmen kann. a. s.

Unerschöpfliche USA.

Nordamerika sieht sich unter den Auswirkungen des Krieges zur Standardisierung der Verbrauchswaren gezwungen. Beispielsweise wurde jetzt angeordnet, daß Herrensocken künftig nur eine Länge von 25 Zentimetern haben dürfen.
Die USA. sind eben „unerschöpflich“ — in dem Ersinnen von Rohstoff-Sparmaßnahmen. k. v.

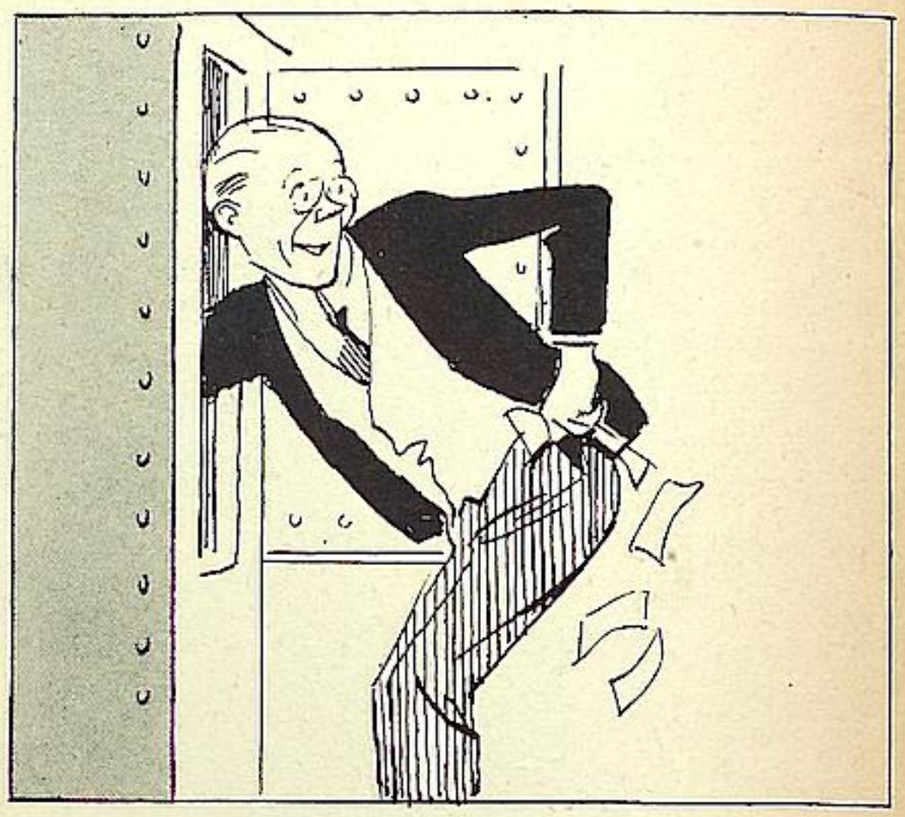
Selbstverschuldet

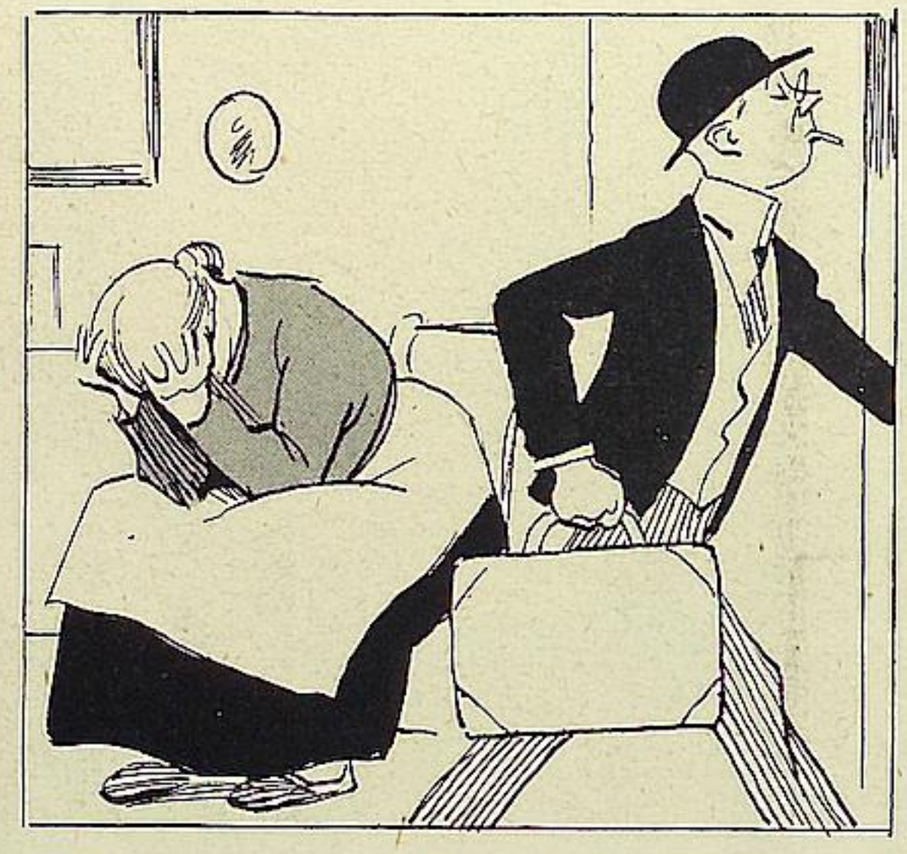
In der New-Yorker Zeitschrift „The Century Magazine“ rühmt sich der Jude Ravage: „Wir waren die Urheber nicht nur der russischen, sondern aller größeren Revolutionen in der Geschichte.“
Ja, unwillentlich auch der Revolution von 1933, die dann für die Juden so verhängnisvoll auslief. l. s.

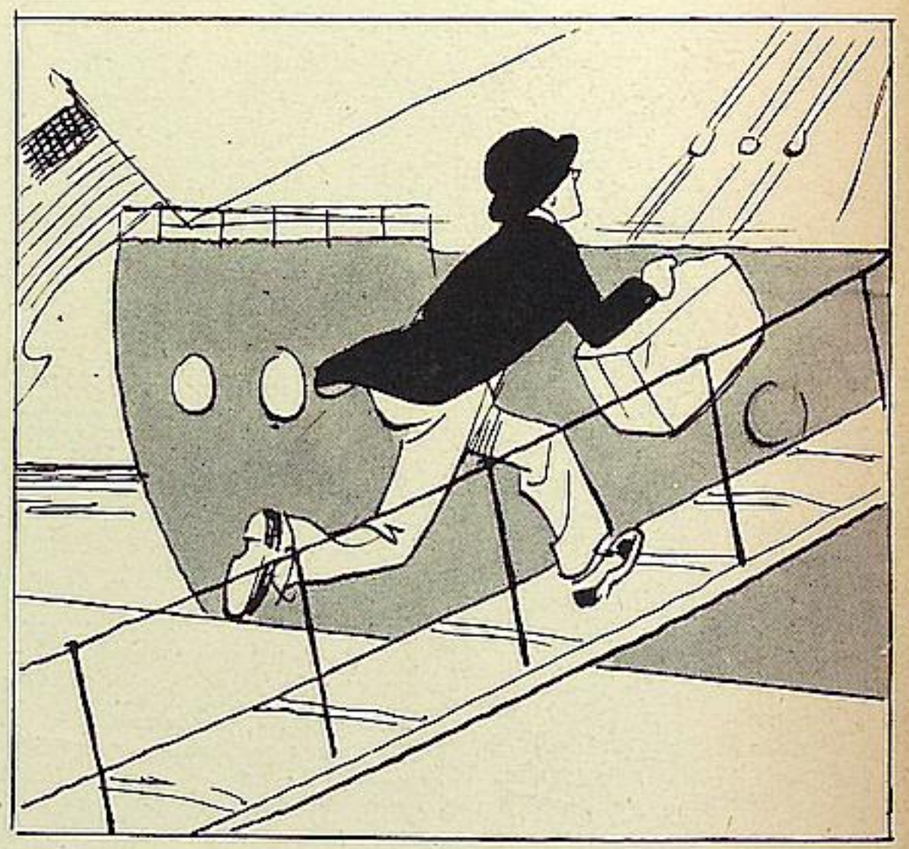
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0385
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DIE GESCHICHTE VOM VERLO





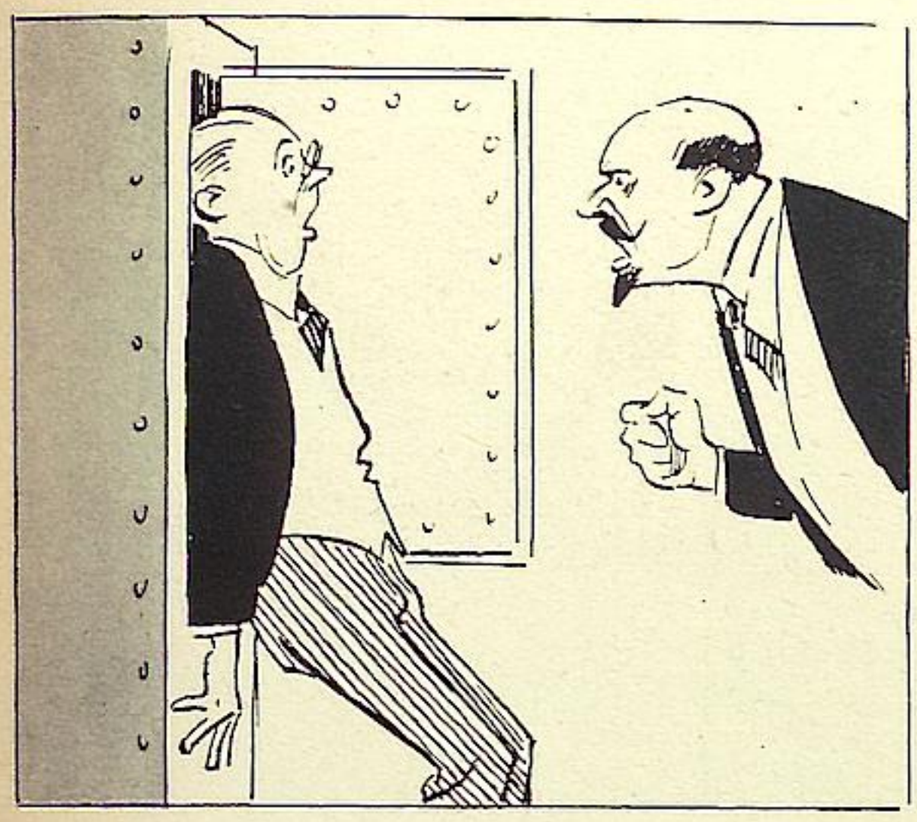


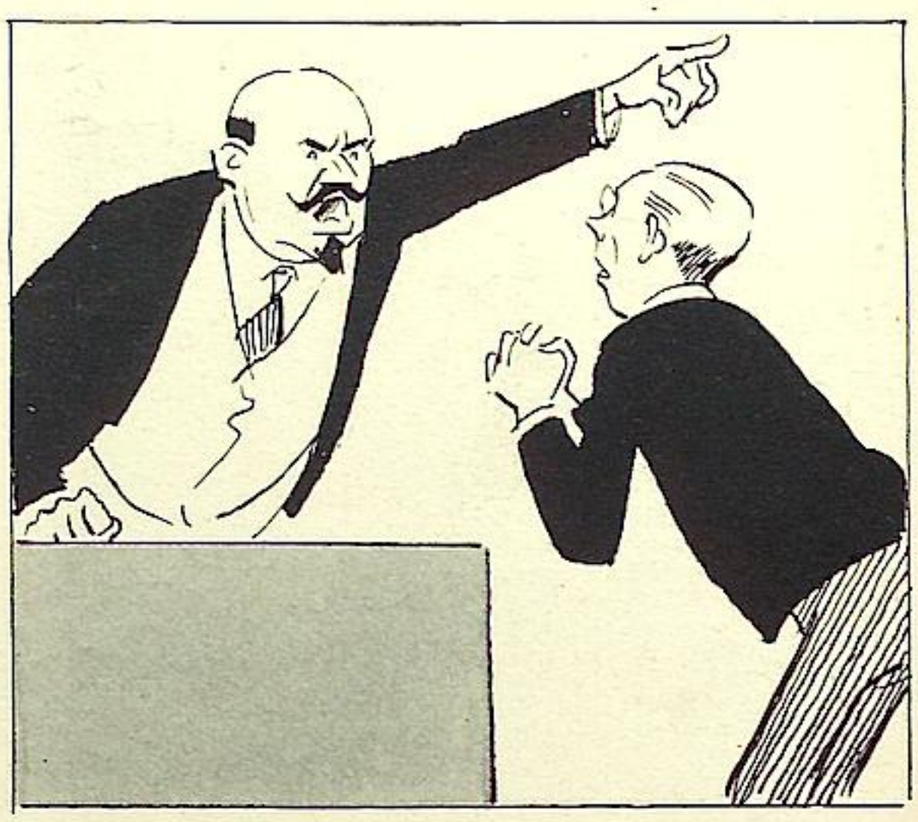
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

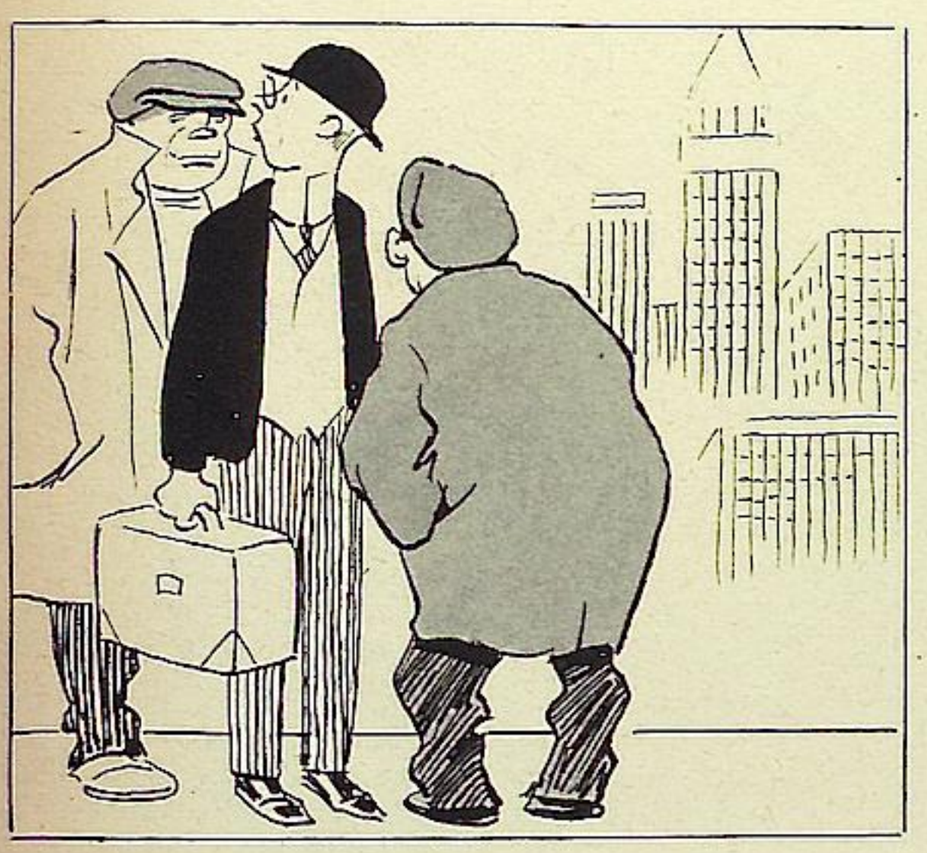
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0386

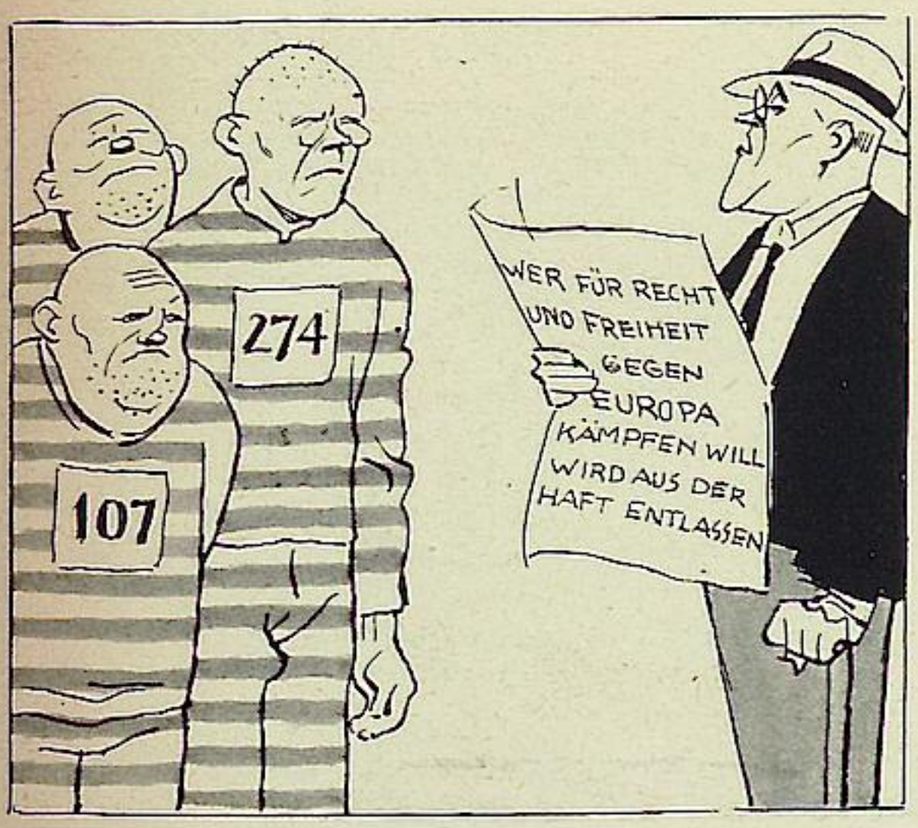
© Universitätsbibliothek Heidelberg

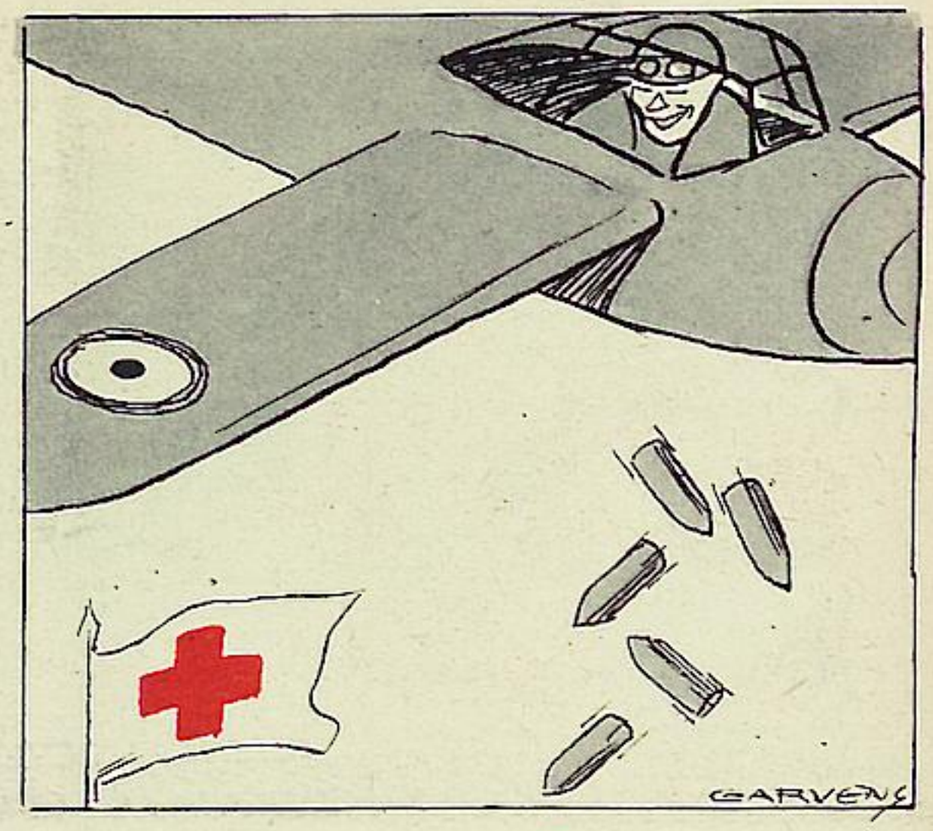
VERLORENEN SOHN EUROPAS











Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0387

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

MAX BARTHEL

Weimar, großdeutsches Dichtertreffen, gruppenweises Wandern durch die Stadt. Hüteschwenken und Grüßen. Max Barthel gerät am Wittumspalais auf die breite Brüstung der Treppe, die hinunterführt, und steht nun in der Erregung der Debatte plötzlich über den Kameraden. Er fuchtelt mit den Händen in der Luft, spricht ungemein ausdrucksvoll, fröhlich und beschwingt: da verstummt er plötzlich, blickt sich um, steigt von der Brüstung auf die Treppenstufen zu den andern und knurrt halblaut vor sich hin:

„Auf einem Postament stehn — das hab' ich noch niemals ertragen!" Das war Max Barthel, wie er leibt und lebt. Im ersten Weltkrieg ward ihm für seine Gedichte ein junger Ruhm. Es ist nicht leicht, so früh berühmt zu werden. Man muß das später büßen. Nun, den Max Barthel, der in Dresden haust, hat das nicht angefochten. Unbekümmert ist er auf Schusters Rappen ins Land Italia geschweift, wie weiland der „Taugenichts" und unbekümmert noch weit auf dieser wunderlichen Welt herumgekommen, aber wo er ging und stand, purzelten ihm die Lieder aus dem Herzen, und was er dichtete, wird immer Lied.

In den Jahren, in denen sich die Lyrik bei gewichtigen und bedeutenden Geistern so verfeinerte, daß sie zum Monolog wurde, erhielt sie sich in Barthels Versen als Gesang, als Ausdruck eines allgemeinen Empfindens. Und es ist bei ihm wie bei einem vollen Baum: nicht alle Blüten reifen, und nicht alle Früchte werden süß. Aber die schönsten Blüten und die schönsten Früchte vergißt Du nicht. Da ist also noch einmal so etwas wie ein Volkslied möglich. Und wenn nun der alte Soldat des ersten Weltkrieges, nunmehr als Hilfsschutzmann eingezogen, seinen Dienst tut, so wird er wieder, wie damals, das rechte, gesungene Wort finden. Seine Strophen sind nicht gesucht, sondern gefunden — und darauf kommt's an. Wer auf einem Postament steht, der findet freilich nichts!

Der neue Standpunkt

Die britische Monatszeitschrift „World Review" hat nun endlich einmal der staunenden Mitwelt gesagt, worauf die Yankees ihre Hoffnung gründen, diesen Krieg erfolgreich zu beenden: sie sagen, ihre Soldaten seien die besten der Welt. — Altmodische Leute könnten nun freilich fragen, auf welche überragenden militärischen Leistungen ihrer Truppen die US.-Amerikaner diese Behauptung wohl stützen wollen. Aber solche altmodischen Leute haben eben noch nicht begriffen, daß die „Neue Welt" auch auf militärischem Gebiet einen neuen Standpunkt einnimmt. Von diesem Standpunkt aus gesehen, sind nämlich Strategie und Taktik, Kenntnis der Waffen und Mut zum persönlichen, letzten Einsatz: kurz, alles das, worauf sich die unvergleichlichen Siege und Erfolge der deutschen Wehrmacht gründen, nicht so wichtig wie die eine angebliche Tatsache des besonders vollen Magens der Yankeesoldaten. „Die amerikanischen Soldaten", so behaupten laut „World Review" die Rooseveltianer, „sind die besten der Welt, weil sie am besten und am meisten zu essen bekommen."

Das also ist der neue Standpunkt!

Nun wäre es gewiß töricht, leugnen zu wollen, daß Essen und Trinken Leib und Seele (und vielleicht auch eine Armee) zusammenhält. Es kommt nur darauf an, was für eine Armee da gemeint ist. Die aus aller Welt zusammengelaufenen Söldnerhaufen des Dreißigjährigen Krieges waren wohl von der Art, daß sie mangels ausreichender Besoldung und Verpflegung bei der einen kriegführenden Partei ganz einfach zur anderen übergingen, und auch bei den Landsknechten der anglo-amerikanischen Kolonisationsfeldzüge mag eine solche Einstellung vorherrschend gewesen sein. Das also soll nicht abgestritten werden, und wir können auch getrost zugeben, daß gute, reichliche und zweckmäßige Verpflegung der Truppe auch heute von großer Wichtigkeit ist. Aber daß nun die Qualität des Soldaten von der Güte und Ausgiebigkeit der Gulaschkanonen abhängig sein soll, das zu behaupten konnte doch wohl nur Leuten einfallen, die bisher noch keine andern Feldzüge mitgemacht haben als Propaganda-Großkämpfe für Kaugummi und Werbefeldzüge für Corned beef.

Denn selbst wenn man gern zugibt, daß sich unter dem Sternenbanner eine „Armee" zusammengerottet hat, die — wie schon die „Elite"-Einheiten der Sing-Sing-Insassen beweisen — den Söldnerbanden des Dreißigjährigen Krieges außerordentlich nahe verwandt sind, so muß man doch sagen — — — — Aber nein! Es wäre zuviel Ehre für die amerikanischen Militär-Reklameleute, wollte man in diesem Zusammenhang auf Begriffe wie Vaterland, Ehre, Freiheit hinweisen, durch die bei Kulturnationen die Armeen fester zusammengehalten werden als durch Marmelade und Büchsenfleisch.

Wir wollen uns lieber einmal versuchsweise der Argumentation der Yankees anschließen. Mal sehen, was dabei herauskommt. Denn wenn man wirklich als richtig unterstellt, daß der bestgenährte Mann auch der beste Soldat ist, dann müßten doch die Jüden, die ehedem in rauhen Mengen nach Karlsbad fuhren, dann müßten doch alle die Hebräer, die infolge ihres Schlemmerlebens so dick waren, daß sie vor den Spiegel treten mußten, wenn sie einmal ihre Füße sehen wollten, dann müßten doch diese „Zierden der menschlichen Gesellschaft" eo ipso auch die größten Kriegshelden aller Zeiten sein. Hier stimmt etwas nicht mit der Beweisführung der Yankees. Denn das Fehlen der drei und mehr Zentner schweren Israeliten in den Reihen der Rooseveltarmee beraubt diese doch zweifellos um diejenigen Leute, die — weil am besten und am reichlichsten genährt — die besten Soldaten der Welt sein müßten. Wenn aber den „besten Soldaten der Welt" die fehlen, die noch bessere sein könnten, dann sind die besten doch eben nicht die besten. Es sei denn, daß man — da besser bisweilen schlechter als gut ist — den Begriff „die besten" nicht als Lob auffassen soll. Aber das hieße denn doch die im Lande des „brain trust" sonst so beliebte Talmud-Rabulistik zu weit treiben. Bleiben wir also bei der üblichen Bedeutung des Wortes. Dann freilich erhebt sich die Frage: „Wenn man schon weiß, daß die bestgenährten Soldaten die besten Soldaten überhaupt sind, warum hat man dann Männer an Unterernährung leiden lassen, die ganz hohe Kommandostellen innehatten? Warum hat man dem General Mac Arthur und dem Admiral Kimmel nichts zu essen gegeben? Denn diese beiden Prominenten des Roosevelt-Krieges dürfte nicht einmal ein Blinder in finsterer Nacht mit guten Soldaten verwechseln. Da nun aber — nach amerikanischer Auffassung — gute Soldaten vollgefressen sein müssen, sind zweifellos schlechte Soldaten mangelhaft ernährt. Mit andern Worten: der „Türmer" von Corregidor und der Tiefschlaf-Admiral waren schlecht genährt. Wenn aber sogar Generäle und Admirale schlecht genährt sind, wie mag es da erst mit den Mannschaften stehen? Wahrscheinlich sind die dann erst recht nicht gut genährt. Ist das aber der Fall, dann sind eben die Yankee-Truppen doch nicht die besten der Welt. Man sieht: das anmutige Wenn-und-Aber-Spiel läßt sich beliebig lange betreiben und beliebig oft variieren, ohne daß man dabei zu einem wirklich befriedigenden Endergebnis käme. Man muß also doch wohl darauf achten, wie sich die angeblich „besten Soldaten" vorm Feind verhalten. Ihre Unerschrockenheit bewiesen sie bisher in der Hauptsache nur gegenüber galanten Krankheiten. Wir lesen darüber im „Daily Mirror": „Gewisse Krankheiten greifen in England derart um sich, daß sich jetzt die amerikanischen Militärbehörden in England für eine schärfere Bekämpfung einsetzen. Doch es sind gerade die Amerikaner, und zwar ihre hohen Offiziere, die sich in Londoner Lasterhöhlen umhertreiben und zur Verbreitung dieser Krankheiten beitragen. Die Wurzel des Übels liegt darin, daß die amerikanischen Soldaten viel zu viel Geld in der Tasche haben." — Anscheinend sind die „besten Soldaten" sogar z u gut genährt ...

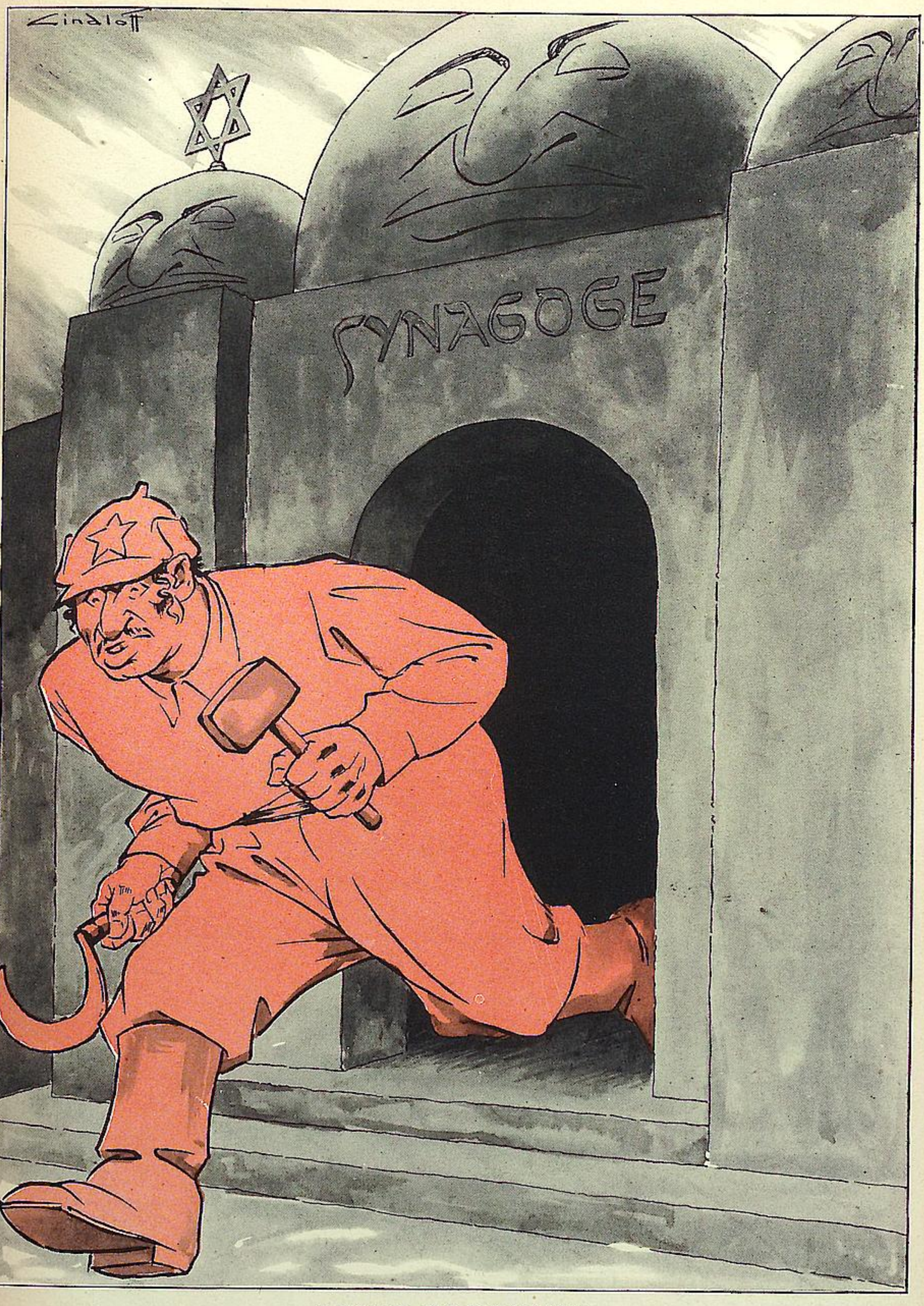
– ic. –

NACHTBILD

Nun steigt der Mond hoch über Wald und Tal,
der wechselnde, erst voll, dann schmal,
der Sonne feierliche Nachtlaterne.
Die Tannen ragen auf wie schwarze Spieße,
allmählich blitzen in der Ferne erste Sterne
und blühn als Blumen auf der Himmelswiese.
Du klare Nacht um Berg und Hain,
du sanftes Dunkel und du milder Schein,
du Trost der Menschen, du gestirnter Hafen,
du Traumesglück und tiefes Schlafen,
du Lebenswasser, wundervoll gemischt,
das jedes Herz beseligt und erfrischt,
in deinem Schoße sind wir gut geborgen,
bis uns erweckt der helle Morgen.

Max Barthel

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0388
© Universitätsbibliothek Heidelberg



SEINE HERKUNFT

„Der Bolschewismus verdankt seinen Ursprung vor allem den Synagogen." (Stalin)

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0389
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Die älteste Theateranekdote

Jetzt erzähle ich die älteste Anekdote, aber ich erzähle sie vollständig, und so ist sie nur wenig bekannt.

„Abällino, der große Bandit" heißt ein Räuberstück nach Zschokke, das früher — so um die Zeit, als Körners „Hedwig, die Banditenbraut" im Schwung war —, viel gespielt wurde.

In einer Aufführung in Bernburg, in der der Komiker Lütge mitwirkte, er wurde später Direktor eines eigenen Theaters, ging ein Schuß nicht los.

Seht, so erhält Euch ein Bandit aus Dankbarkeit das Leben, weil Ihr ihm bald das seinige rauben wollt — hat der Abällino auszurufen. Der undankbare Lütge aber hat darauf einen Dolch zu ziehen und ihn auf Abällino zu zücken, doch der soll ihm zuvorkommen, indem er seine Pistole auf Lütge richtet:

Nun denn, nimm dies! —

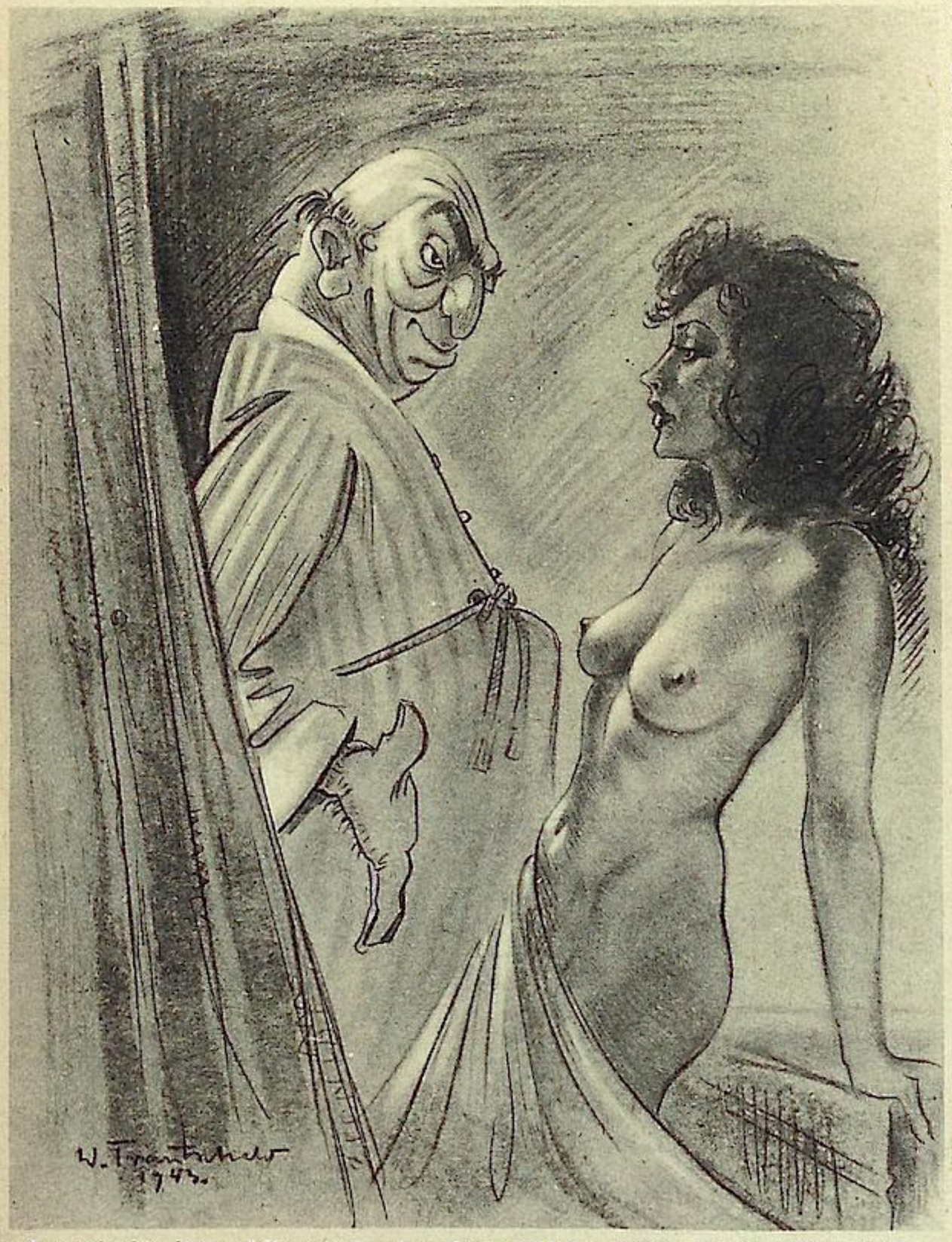
Er drückte ab, aber es knallte nicht. Nun wurde das früher auf den Bühnen so gemacht: der Schauspieler drückte nur eine ungeladene Pistole ab, geschossen wurde hinter den Kulissen. Und diese Pistole hinter den Kulissen ging also nicht los, und Lütge konnte nicht tot zusammenbrechen. Heute funktionieren die Bühnenrevolver. — Meistens. Aber immer, Hand aufs Herz, denkt man auch: na, sie wird sicher nicht losgehen.

Also damals beim „Abällino" ging sie nicht los. Auch ein zweites Mal nicht und ein drittes Mal auch nicht. Abällino drückte immer wieder ab, aber kein Knall — nur ein leises Hahnknacken in der Kulisse. Lütge griente und fummelte mit seinem Dolch in der Weltgeschichte herum, ohne zuzustechen; denn er mußte laut Textbuch ermordet werden, nicht Abällino. Da packte den Räuberhauptmann die Wut. Er warf die Pistole fort, rief das Stichwort noch einmal: Nimm dies! — und trat dem Gegner unsanft in den Allerwertesten. Lütge erfaßte aber die Situation, brach zusammen und stöhnte: Weh mir! Der Stiefel war vergiftet! — und starb.

Doch jetzt ging nun auch in der Seitenkulisse der Schuß aus dem richtigen Revolver des Inspizienten mit Donnergetöse los. Da drehte sich der Vergiftete noch einmal um, sagte: Auch das noch! — und verschied endgültig.

Rast

IN DER GIRL-GARDEROBE, FIFTH AVENUE



„Jetzt hab ich's aber satt! Kommst du mir auch schon mit dem blödsinnigen Rassenbegriff? — —"

Dem eenen sin Uhl . . .

Die Agitation gegen die Kleider-Sparmaßnahmen der USA.-Regierung schlägt hohe Wellen. Mehrere hundert nur dürftig bekleidete junge Mädchen wagten durch die Straßen Chikagos und forderten die Aufhebung der entsprechenden Bestimmungen.
Die männlichen Bewohner Chikagos sollen daraufhin bei der Regierung eine Verschärfung der Kleider-Sparmaßnahmen gefordert haben.

Tadel des Druckfehlers

Der Druckfehlerteufel hat das „Lob des Druckfehlers" in Heft 26 allzu wörtlich genommen. Im Söderbaum-Porträt „beweisst" er, was nur zu beweisen war, und auf Seite 10, Spalte 2 spricht er, statt von Meckerern, die ausgebrütet werden, von solchen, die „ausgedrückt" werden. Das Drücken ist immer schon beendet, bevor das Brüten beginnt.
Tadel des Druckfehlers!

DIE ANREGUNG

Den Staub der Woche spült im Bade
ein Philosoph von Hals und Wade.
Bei diesem löblichen Beginnen
möcht' er auch gern was Tiefes sinnen.
Wer denkend will die Welt betrachten,
darf auch das Kleinste nicht mißachten! —
Ein Ringelhaar von zarter Stelle
tanzt stillvergnügt auf einer Welle;
und während Knie und Hände plätschern
und Flocken Seifenschaums gleich Gletschern
von allen Seiten es umdräuen,
scheint es des Daseins sich zu freuen. —
Da platscht ein Wellenschlag der Hand
das Löckchen an den Wannenrand.
Klitsch! bleibt's in halber Höhe kleben.
Klatsch! klebt ein zweites dicht daneben. —
Halt! dieses — denkt sich der Gelehrte —
scheint mir von gleichnishaftem Werte!
Und, schicksalwaltend, an die Wandung
der Wanne jagt er wilde Brandung.
Die Härlein klammern, arg beträufelt,
an das Email sich, und verzweifelt
versuchen sie, im Aufwärtsschlängeln
sich gegenseitig wegzudrängeln. —
Jetzt schwemmt 'ne große Welle, schwapp,
eins hoch hinauf — eins tief hinab.
Hier läßt sich — denkt der Weise froh —
was Kluges äußern: ebenso
ist's oftmals ja im Leben auch!
Denn — grübelt er und wäscht den Bauch —
reißt oft nicht eine Schicksalswelle
den hoch ins Glück — den tief zur Hölle? —
Von der Erkenntnis voll beglückt,
läßt er das Wasser weltentrückt
abrauschen in den Abflußrohren. —
Der Morgen war ihm nicht verloren. —

Ludwig Landhoff

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0390
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Wiesbaden. In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 211/12 finden wir folgendes Heiratsgesuch: „Welcher geb. Junggeselle od. Witwer, auch mit Kindern, im Alter von 40 bis 50 Jahren, ehrlicher, offener Charakter, in sich. Position, am liebsten Akademiker, würde gerne einem warmherzigen, lebensfrohen, gebildeten, hausfraulich tüchtigen Mädchen, hübsche jugendliche Erscheinung, Akademikerin mit tadelloser Vergangenheit, sowie Aussteuer, die Hand zum Lebensbund reichen?"

Junggesellen mit Kindern sind gar nicht so selten; allerdings sprechen diese Herrn Junggesellen nicht gern von ihren Sprößlingen.

Landsberg. Der „Landsberger General-Anzeiger" Nr. 85 schreibt eine Kuhstall-Idylle: „Kühe, wie aus dem Ei gepellt. Dann traten wir über die Kuhstallschwelle, wo Auge und Herz beinahe noch mehr als bei den Schweinen fanden, woran sie sich weiden konnten. Sieben behäbige Rücken, sieben pralle Euter, sieben Paar lebhafte und kluge Augen wandten sich uns zu. Und wie aus dem Ei gepellt, so standen die sieben da."

Unser Briefkastenlyriker besingt das wie folgt:

An des Kuhstalls stillen Freuden
konnt' mein Herz und Aug' sich weiden:
schon die Rücken
mich entzücken,
auch die Augen
mir bald taugen,
prall die Euter
und so weiter —
Alles mir gar wohl gefällt,
wie aus dem Kuh-Ei gepellt!

Mainz. In der „Frankfurter Zeitung" 220/21 findet sich folgende Heiratsanzeige: „Gebild. Ingenieur (Direkt.-Assist.), dulds., evang., Anfang 50/1,72, gesund, jugendl.-elast., vielgereist (Fremdspr.), sucht gleichgesinnte gebild. u. kultiv. Ehepartnerin (etwa 40) erw. aus Ind.- od. ähnl. Kreisen."

„Duldsam" ist wohl die beste Empfehlung in einem Heiratsgesuch: es besagt, daß der Herr Ingenieur über etwaige Fehler und Mängel seiner Künftigen großzügig hinwegsehen will.

Berlin. v. B. Sie senden uns einen Artikel aus einer Berliner Zeitung, der beginnt: „Die amerikanische Zeitschrift ‚Life' veröffentlicht zum Neidwesen der Zionisten in USA. ein Interview mit König Ibn Saud."

Sie fragen, wer da wen beneidete und was geneidet wurde. Diese Feststellung müssen wir Ihnen zu unserem Leidwesen selbst überlassen.

München. K. M. Das „Garmisch-Partenkirchener Tagblatt" vom 19. März 1943 berät die Hausfrau über „Wohlschmeckende Gerichte mit Sauerkraut" und empfiehlt für einen Auflauf aus Kartoffelbrei: „Die Zutaten werden schichtweise in die Form gefüllt und das Gericht im Ofen überbacken. Nach Belieben fügt man als besondere Schicht Fleischwürfel, gestreckte Fleischkackmasse oder dergl. hinzu."

Wenn auch im allgemeinen Ersatzmittel weniger wert sind als das, was sie ersetzen — in diesem Falle würden wir ein solches doch vorziehen.

Wind streicht übers Korn

Traumhaft gelinde,
zärtliche Winde,
spielerisch säuselnd,
Ähren umkräuselnd,
werfen die Bahnen
seidener Fahnen
über der Äcker reifende Frucht.

Halme, die schlanken,
ängstlichen, schwanken.
Ob sie erzittern
schon vor den Schnittern?
Winkt schon die Mühle?
Schwer lastet Schwüle.
Pan bläst die Flöte in schattender
Schlucht . . .

Karl Fuß

Feldpost. Sie weisen uns auf folgende Zeitungsnotiz hin: „Rekorde der Vulkanausbrüche stellen erstaunliche Zahlen vor uns hin. Am vernichtendsten dürfte sich der Ausbruch des Mont Pelée ausgewirkt haben, bei dem 20 000 Menschen ihr Leben verloren. Zu den gewaltigsten Ausbrüchen überhaupt rechnet man den des Krakatau auf den Sundainseln, dessen Aschensäule 30 000 Meter hoch in die Luft stieg. Rund 18 000 Kubikkilometer Asche wirbelte dieser Vulkan dabei empor. Damit allerdings steht er weit zurück hinter dem Ausbruch des Vulkans Timboro, der 150 Kubikmeter loser Massen ausspie."

Amerikanische Renommageziffern machen Schule! Auch die Bezeichnung „Kubikkilometer" verrät amerikanische Gedankenlosigkeit.

Köln. A. G. Im „Kölner Stadt-Anzeiger" Nr. 281 vom 4. 6. 43 steht unter „Tauschmarkt. Gebotenes gegen Gesuchtes": „Zwei Aktentaschen gegen fesches Dirndl, 40—42."

So kostbar zwar Aktentaschen zur Zeit sein mögen — den Tausch gingen Sie auch ein, meinen Sie. Sie wundern sich nur, daß der Tauschlustige sich nichts Jüngeres wünscht! Bedenken Sie aber, wie fesch heutzutage ein 40-jähriges Dirndl noch aussieht!

Soest. In einer Betrachtung über die gerechte Verteilung von Wein und Branntwein spricht die „Rheinisch-westfälische Zeitung" Nr. 228 von der „Zusammenfassung der Pein- und Trinkbranntweinwirtschaft in einer Hauptvereinigung".

Diese gliedert sich in zwei Fachschaften: für den auszuschenkenden Alkohol ist die Trinkbranntweinwirtschafts- für den schon getrunkenen die Peinwirtschaftsvereinigung zuständig.

VERSCHIEDENE WERTE

In einem Park am Wegesrand
eine hohe, stolze Pappel stand.
Und hinter ihr, beachtet kaum,
ein kleiner, buschiger Lindenbaum.
Verächtlich sah ihn die Pappel an:
„Wie man nur so klein und dick sein kann!
Sieh mich an, ich gelte was in der Welt,
drum hat man mich auch an den Weg gestellt."
Aber der wirkliche Sachverhalt
zeigte am selben Tag sich bald:
Da stand bei der Linde ein Liebespaar,
das in ihrem Schatten glückselig war.
Doch vorn bei der Pappel, da stand ein Hund,
schnüffelte, hob dann den Hinterlauf und — —

h. e.

DAS LETZTE WORT

„Sechzehn bolschewistische Stabsoffiziere, die auf dem Wege nach London sind, um an den Feiern des Jahrestages des britisch-sowjetischen Bündnisses teilzunehmen, wurden in Gibraltar in den Kasernen der britischen Seefestung festlich empfangen."

Kultur ist nicht nur ein Glück und ein Besitz, sondern mehr noch Aufgabe und Verpflichtung. Die Briten freilich haben offenbar ihre kulturelle Aufgabe in der Aufgabe der Kultur gesehen und infolgedessen ein Bündnis mit dem sowjetischen Untermenschentum abgeschlossen.

Mag sein, daß sie so instinktverlassen waren, die Preisgabe der europäischen Kultur mit einer zeitweiligen Außerkraftsetzung der Zivilisation zu verwechseln, mag auch sein, daß sie so blind vor den Zeichen der Zeit standen, daß sie immer noch glaubten, sich über die geschriebenen und ungeschriebenen Regeln des Anstandes und der Sitte hinwegsetzen zu können, d. h. sich zunächst einmal die Sowjets zu Gaste zu laden, sie später aber als lästige Eindringlinge abschieben zu können.

Indessen: die Zeit der britischen „splendid isolation" ist längst vorbei. Ein Empire, das Partnerschaften, Pakte und Bundesgenossen sucht und nimmt, wo immer es sie findet, wird wohl oder übel von der Tatsache Kenntnis nehmen müssen, daß Niveau nivelliert, daß man also die Umgangsformen derjenigen annehmen muß, die man durch Verträge als seinesgleichen anerkannt hat.

Wir wollen das nur rein äußerlich betrachten, und wir wollen nur die Regeln der „gesellschaftlichen Konvention", wie sie sich im Umgang „besserer Leute" miteinander herausgebildet haben, als die auch England nunmehr verpflichtende Norm annehmen. Dann ist es klar, daß jeder Besuch einen Gegenbesuch erfordert. Ob sich Britannien darüber klar ist, was ein solcher bedeutet? — Was dem Bolschewisten sein Politruk, ist dem Briten sein Lord. Heute empfängt England in den Kasematten von Gibraltar freiwillig eine Abordnung von Sowjetführern. Morgen — das ist die gesellschaftliche Konsequenz, die hier zu einer politischen wird — morgen oder übermorgen werden die Lords höchst unfreiwillig ihren Gegenbesuch machen müssen. Nur, daß an der Grenze des Sowjetstaates die europäische Höflichkeit aufhört — (und wo mag für die Briten morgen die sowjetische Grenze liegen?), und daß in den Kasematten, wo die Lords sich wiederfinden werden, der „feierliche Empfang" durch GPU.-Henker vorgenommen und die Höflichkeitsfloskel durch den Genickschuß ersetzt wird.

Vor diesem Gegenbesuch kann die Briten nichts bewahren, es sei denn der Umstand, daß jenes Europa, an dem England Verrat übte, das Gebäude des GPU.-Staates zertrümmert.

(Um die Lords wäre es allerdings nicht schade!)

Kladderadatsch

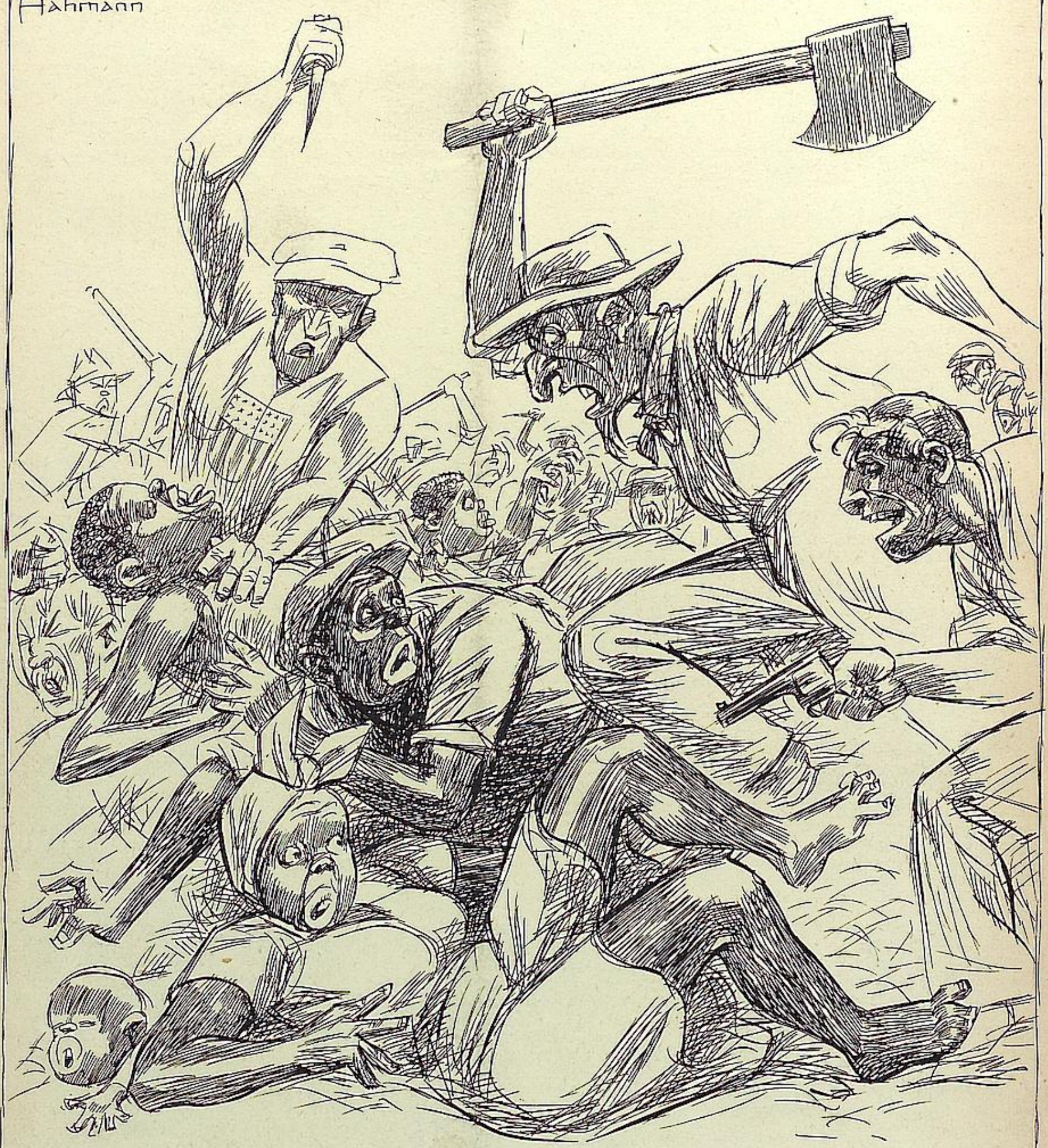
Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0391
© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 2.

G 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT



RASSENBELEHRUNG IN DETROIT (USA.)

„Verdammte Nigger! Wenn die Rooseveltsche von Rassengleichheit schwatzt, so gilt das für Europa, aber niemals für USA.!“

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE UND DES WELTGESCHEHENS

Kurt Zichank
vorm. E. Hüttel
Ant. Buchhandlung
Universitätsplatz

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0392

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Stud. Lesehalle Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 29 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 18. JULI 1943 · PREIS 30 PF.

„VORWÄRTS, CHRISTLICHE SOLDATEN!“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0393
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Corriger la fortune

Glück muß man haben. Nur ein bißchen Glück!

Da hatte England das Pech, daß seine einst den Polen gegebene Garantie für das bolschewistische Moskau zum Stein des Anstoßes wurde. Geradezu eine Lawine von Steinen aber rollte auf den Pfad der britisch-bolschewistischen Bundesgenossen durch den Fehltritt von Katyn herab. Wie gesagt, das war Englands Pech. Besonders fatal wurde die Geschichte dadurch, daß der Emigrantenhäuptling Sikorski als lebendes Ausrufungszeichen neben diesen Steinen des Anstoßes stand.

Da machte Sikorski einen Flug. Das Flugzeug stürzte ab. Sikorski war tot. Tot blieb auch seine Tochter, ein wenig bekannter britischer Offizier und ein sehr bekannter englischer Gegner Winston Churchills. Das war Pech. Pech wenigstens für die Betroffenen.

Der Pilot des britischen Flugzeugs aber blieb am Leben. Er konnte sich mit Fallschirm retten. War das nicht Glück?

Sehen Sie, Glück muß man haben, nur ein bißchen Glück! Dann rollt das Schicksal selbst die Steine des Anstoßes aus dem Wege.

Als sich im Sommer 1914 die Wolken zum vorigen Weltkriegssturm zusammenballten, da gab es in Paris einen Mann, der die Macht hatte, den Kriegshetzern seines Landes Halt zu gebieten. Es war der Arbeiterführer Jean Jaurès. Das war Pech für die Leute in England, die als Mitarbeiter und Nachfolger Eduards VII. die Einkreisungspolitik gegen Deutschland betrieben.

Da fiel Jean Jaurès durch Mörderhand. Das war ein Glück. Ein Glück wenigstens für England. Sehen Sie, Glück muß man haben, nur ein bißchen Glück!

Während des vorigen Weltkriegs war ein englischer Offizier, Lawrence, für die britische Politik im Vorderen Orient so viel wert wie eine ganze Armee. Er hielt viele orientalische Völkerschaften entgegen ihren erklärten Interessen an der britischen Linie. Dabei wuchs sein sagenhafter Ruhm, der nach dem Ende des vorigen Krieges ins Märchenhafte stieg. Lawrence stand in englischen Diensten, aber er war nicht Engländer genug, um die Notwendigkeit einsehen zu können, daß alle seine einst den arabischen Völkern gegebenen Versprechungen nachher von seinem Vaterland gebrochen wurden. So wurde der berühmte Lawrence zum schärfsten Kritiker der britischen Orientpolitik. Das war Pech für England.

Da machte er eine Motorradfahrt. Er fuhr sehr leichtsinnig. Er brach sich den Hals. Das war ein Glück für England. Sehen Sie, Glück muß man haben, nur ein bißchen Glück!

König Ghazi I. von Irak war bekannt als ein scharfer Feind der Briten. Das war ein Pech für England.

Am 4. April 1939 machte Ghazi I. eine Autofahrt. Er verunglückte und starb. Das war ein Glück für England. Sehen Sie, Glück muß man haben, nur ein bißchen Glück! (Die empörte Bevölkerung von Bagdad, die kein Verständnis für dieses „Glück" der Engländer hatte, brannte das britische Konsulat nieder, wobei auch der Konsul ums Leben kam. Das sind Geschäftsunkosten. Längst gibt es in Bagdad einen neuen britischen Konsul in einem neuen britischen Konsulat.)

Schon ein anderer König vom Irak, Faisal, war den Engländern unbequem gewesen. Ein gütiges Geschick befreite die Engländer von seiner lästigen Gegenwart. Er wurde von einer Frau schon im September 1933 in der Schweiz vergiftet.

Im Januar 1940 fiel übrigens der irakische Finanzminister einem „persönlichen Racheakt" zum Opfer. Welch ein Zufall, daß der Verstorbene auch ein Vorkämpfer der irakischen Neutralität und Unabhängigkeit von England gewesen war!

Im Jahre 1940 hatte England auch manche Sorgen in Ägypten. Es hatte seine liebe Not insbesondere mit dem ägyptischen Ministerpräsidenten Sabri Pascha, der noch dazu im Dezember gerade eine Rede im Parlament halten wollte. Er stärkte sich mit einer Tasse Kaffee. Dann brach er tot zusammen. Das war ein Glück für England. Sehen Sie, Glück muß man haben, nur ein bißchen Glück! Sabri Pascha folgten in den Tod durch Gift Saleh Pascha, der ägyptische Verteidigungsminister, und Mahmud Pascha, der ägyptische Oppositionsführer — beide Dorne in Englands Auge.

O, es ließe sich noch so viel über das märchenhafte Glück sagen, das England in solchen Dingen hat. Seit jenem 24. Dezember 1800, an dem Napoleon I. einem Attentat entging, hat die im Solde Englands stehende Glücksgöttin viel zugelernt. Selten gehen die Kugeln fehl, die sie in Englands Auftrag abschießt, und selten bleibt das Gift wirkungslos, das sie für England spendet.

Die Sache hat nur einen Haken: Die blinde Göttin des englischen Glücks treibt eine Vogel-Strauß-Politik. Sie meint, weil sie selbst die Binde vor den Augen trägt, auch nicht gesehen zu werden.

In Wahrheit zeigt die Welt bereits mit Fingern auf sie, und uns kann es nur recht sein, wenn sie so aktiv ist, wie nur möglich. Dann gibt es in dem heiligen Krieg der Völker Europas gegen England eine kleine Sonderaktion gegen das merkwürdige britische Glück. *Hapton*

John Bull singt

Was toben denn die Leute nur,
daß ich solch ein Barbar?!
Kein Mensch kann wider die Natur,
ich blieb nur, was ich war.
Einst massakriert' ich Burenfrau'n,
ließ ganze Völker niederhau'n.
Heut laß auf Kirchen und Museen
ich Bombenhagel niedergehn.
Hat denn ein Mensch auf dieser Welt
John Bull sich anders vorgestellt?!
Ich hab in meinem Leben
nie dazu Grund gegeben!

Was schreien denn die Leute nur,
ich sei ein übles Vieh?!
Kein Mensch kann wider die Natur,
und anders war ich nie!
Auf „Baralong" – und nicht nur dort
betrieb ich Menschenmord als Sport.
Heut packt die Welt der kalte Graus,
verbomb ich wo ein Waisenhaus.
Hat denn ein Mensch auf dieser Welt
John Bull sich anders vorgestellt?!
Ich hab in meinem Leben
nie dazu Grund gegeben!

Hielt etwa einer mich für fair?
Der Mann war taub und blind.
Daß meine Fairneß eine Mär,
war klar doch jedem Kind.
Ich war seit eh und je ein Hasser,
Schiffbrüch'ge schlug ich tot im Wasser.
Heut mordet meine air force voller Lust
sogar den Säugling an der Mutter Brust.
Hat denn ein Mensch auf dieser Welt
John Bull sich anders vorgestellt?!
Ich hab in meinem Leben
nie dazu Grund gegeben!

R. S.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0394

© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER LETZTE MANN

im Parlament der vereinigten englischsprechenden Nationen

„Well – so können sich Your Majesty auch noch nützlich machen . . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0395

© Universitätsbibliothek Heidelberg

GENERAL VON WINTERFELDT

„‚Unmöglich' ist das Wort
für einen Bürger –
nicht für einen Soldaten."

DER BAUM

Von

Peter-Fritz Prior

Baum! Als deine Blätter gefallen; –
in grauen Herbstes Nebelwallen
trauerte deine schweigende Not, –
glaubten wir schmerzlich, nun seist du tot! –

Konnten dir nicht im Vorübergehn
in die armen kahlen Äste sehn,
von denen der kalte Regen rann; –
um die sich der Schrei der Krähen spann.

Gebeugt unter gütig weißem Schnee,
seufztest du manchmal in stillem Weh,
wenn zitternd im Frost deine Rinde
zerbrach, – wie ein Bitten im Winde. –

Kam der Tag, wo in goldenem Licht
Leben aus Gräbern und Schollen bricht. –
Reifer und klüger grünst du wie einst. –
Ob du nicht heimlich vor Freude weinst?

Bist wie ein Herz, das in Leid vergeht; –
dann mit geschlossenen Augen steht,
blühend und blühend wie nie gekannt! –
Baum! Wie tief bin mit dir ich verwandt!

Kladderadatsch

CHRONIK

„Die beiden britischen Offiziere, die Exkönig Haakon und das norwegische Gold nach England brachten, wurden jetzt von Haakon zu Befehlshabern des Ordens des heiligen Olaf ernannt."

Schäbig, schäbig! Solche Geldbriefträger hätten zumindest eine Zigarre verdient! — Aber, freilich: Haakons Gold ist ihm inzwischen schon von noch größeren Gaunern abgejagt worden, die ihrerseits auch betrogene Betrüger sind, weil man ja bekanntlich in USA. schon vorgeschlagen hat, aus Gold Konservendosen zu machen, damit es wenigstens einem nützlichen Zweck dient.

*

Zwei der bekanntesten Herzöge Englands, der Herzog von Bedford und der Herzog von Norfolk, haben sich nach einer Londoner Eigenmeldung in „Svenska Dagbladet" unter das englische Volk begeben, um Sozialstudien zu machen. Der vielfache Millionär und achtfache Schloßbesitzer Bedford befindet sich auf einer Reise durch die englischen Kohlenbergwerke, wo er bei den Arbeitern wohnen und einige Zeit mit ihnen leben wird. Der Herzog von Norfolk, der Parlamentssekretär im Landwirtschaftsministerium ist, begann am gestrigen Montag eine mehrwöchige Wanderreise durch die englischen Arbeitslager auf dem Lande. Der schwedische Korrespondent weist darauf hin, daß das Interesse für soziale Nachkriegsreformen in der englischen Öffentlichkeit zur Zeit eine Hochkonjunktur erlebe.

Wie sagt doch die amerikanische Anti-Auto-Reklame? Gehen macht schön! Sollen also die Herzöge auf die Walze gehen! Den Arbeitern wäre allerdings besser gedient, wenn sie in den herzöglichen Schlössern wohnten! Aber das wäre nicht einmal unter dem Bolschewismus der Fall. Denn dann zögen da die Kohn und Kohnsorten ein.

Zukunftsphantasien

In einem Artikel der „Daily Mail" wurde gefordert, daß das Englische in allen europäischen Ländern zur Verkehrssprache gemacht werden müßte. Sehr viel hinge dabei allerdings von der Haltung der Sowjets ab. *Es ist nämlich noch sehr die Frage, ob die beabsichtigten, London einmal zum politischen Mittelpunkt der Sowjetrepubliken zu machen.*

w. p.

Mißliebige Konkurrenz

Immer wieder kommen aus den USA. Meldungen, aus denen hervorgeht, wie es um die geistige und moralische Einstellung der Jugend bestellt ist. „News Chronicle", London, berichtet, in Los Angeles würden täglich nicht weniger als 100 jugendliche Gangster beiderlei Geschlechts festgenommen. Die jungen Verbrecher erscheinen in Abendgesellschaften und berauben die Gäste aller Schmuck- und Wertsachen. Welches Ausmaß diese Überfälle angenommen haben, geht aus der Tatsache hervor, daß das Stadtgebiet von Los Angeles für Soldaten und Matrosen gesperrt werden mußte, um die ständigen Schlägereien zwischen den Wehrmachtangehörigen und den Bandenmitgliedern zu vermeiden.

Den einheimischen Gangstern von Los Angeles kann man es nicht verdenken, wenn sie mit Gewalt unerwünschten Konkurrenz-Zuzug fernhalten.

k. v.

Stimmt nicht ganz

Der Chef der USA.-Bundespolizei führte in einer Rede in Washington aus, daß 15 % aller Morde, 25 % aller Raubüberfälle, 50 % aller Einbrüche und 58 % aller Autodiebstähle auf das Konto von Jugendlichen in noch nicht wahlfähigem Alter kommen. Er folgerte daraus, daß mit der Moral der Nation irgend etwas nicht in Ordnung sei.

Uns scheint dabei nicht ganz zu stimmen, daß diese Leute noch nicht wahlfähig sein sollen. Denn bei der Wahl zwischen einem ehrlichen und einem Gangster-Leben haben sie doch schon das letztere — gewählt —, und zwar ganz im Sinne ihres Präsidenten!

v. b.

Anstrengende Kriegsschau

Zur Anfachung der Kriegsbegeisterung werden jetzt in New-Yorker Kabaretts lebende Zukunftsbilder gezeigt. Heimgekehrte amerikanische Soldaten nehmen mit Siegermiene eine Girlparade ab, bei der die Girls als einzige Bekleidung eine Schärpe in den Farben der Nationalflagge tragen.

Das Publikum steht während der ganzen Vorstellung auf. Nicht, um die Girls besser sehen zu können, sondern um der Flagge die gebührende Ehre zu erweisen.

k. v.

Moderne Sklaven

Die Engländer haben daran Anstoß genommen, daß der Negerpräsident von Liberia, Barkley, bei seiner Ankunft in Washington mit denselben Ehren empfangen worden ist wie seinerzeit der englische König, und zwar mit 21 Salutschüssen. Ein englisches Blatt kann sich nicht der bösartigen Bemerkung enthalten, Barkley stamme in direkter Linie von einem Negersklaven ab, der aus den USA. nach Afrika zurückkehrte.

Dann ist derselbe Empfang, wie er dem englischen König zuteil wurde, doch auch berechtigt, denn beide sind jetzt wieder Sklaven des jüdischen Großkapitals der USA.

k. v.

Die besseren Menschen

Jeder Thailänder, der nicht lesen und schreiben kann, muß es nach einer neuen Verordnung innerhalb eines Jahres lernen.

Welche Mißhandlung! — Wenn die Engländer statt der Japaner in Thailand einmarschiert wären, hätte dort das schönste Analphabetentum herrschen können!

w. p.

Gemilder
Von 7000
75 % nich
Diese Ignc
wieder ret
ger war,
bestimmt
Vorbeugu
Ein USA.
Privilegie
seien una
Das zeugt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0396

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AMERIKA IST DER GUTE SAMARITER DES XX. JAHRHUNDERTS

(USA.-Pressestimme)

Gemilderte Ignoranz

Von 7000 befragten USA.-Studenten wußten 75 % nicht, wer George Washington war.

Diese Ignoranten werden ihre Bildungsehre aber wieder retten, wenn man sie fragt, wer Ditlinger war, und wer Al Capone ist. Das wissen bestimmt 100 % der Befragten. k. v.

Vorbeugung

Ein USA.-Judenblatt schreibt, die jüdischen Privilegien in den Vereinigten Staaten seien unantastbar.

Das zeugt für ihre Nervosität! p. b.

Keine Sorge

Nachdem die Bären in Schweden bisher unter Naturschutz standen, wurde die Bärenjagd für die Zeit vom 1. 9. bis 31. 10. d. J. allgemein freigegeben. Diese Maßnahme findet vielfach starken Widerspruch, weil man fürchtet, die Bären könnten dort ausgerottet werden.

Keine Angst! Selbst wenn das der Fall wäre, würden Briten und Sowjets den Leuten dort mehr als ausreichend neue Bären aufzubinden suchen! h. k.

Frauenräuber

In Tunesien hatten nordamerikanische Soldaten drei arabische Frauen entführt. Bei dem sich entwickelnden Feuergefecht wurden drei der nordamerikanischen Soldaten getötet.

Da hat die USA.-Presse guten Grund, sie als Helden einer großen Sache zu feiern. p. b.

Das USA.-Stichwort

Die „New York Times" spricht von dem Stichwort für die südamerikanischen Staaten.

„Dollar" p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0397

© Universitätsbibliothek Heidelberg

IMMER SICH TREU

USA.-BOTSCHAFTER DAVIES: „*Die Sowjets genießen den beneidenswerte*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0398
© Universitätsbibliothek Heidelberg

TREU GEBLIEBEN

Entwurf zu einem Fries

beneidenswerten Ruf, immer ihr Wort gehalten zu haben . . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0399
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

GUSTAV FRÖHLICH

Solange nomina als omina gelten, hat kaum einer seinen Namen mit soviel Grund und Berechtigung geführt wie Gustav Fröhlich. Denn sein ureigenstens Rollenfach sind die fröhlich-selbstbewußten Charaktere, die jungen Männer, die in die Welt passen, und die mit heiterer Überlegenheit auch ihre Liebesgeschichte zum richtigen, vernünftigen und somit guten Ende führen. Seelische Komplikationen und psychologische Extravaganzen sind seine Sache nicht, zumindest nicht solche, die man nicht nach der Methode beenden kann, mit der Alexander der Große den gordischen Knoten löste.

Dadurch wird glücklicherweise jede Überlastung mit sogenannten Problemen zugunsten der rein menschlichen Glaublichkeit vermieden. Was Fröhlich seinen Rollen geben will, kann er auch stets optisch ausdrücken, und so sind seine Gestalten immer aus einem Guß, immer von überzeugender Folgerichtigkeit der Charakterentwicklung.

Wir haben den sympathischen Darsteller schon in zu vielen Filmen gesehen, als daß wir an dieser Stelle auch nur versuchen könnten, unsere Charakteristik gewissermaßen in Bausch und Bogen an Hand einzelner Rollen näher zu begründen. Das ist ja auch nicht der eigentliche Zweck dieser Zeilen. Das mag der zünftigen Kunstbetrachtung vorbehalten bleiben. Uns kommt es hier mehr darauf an einem jener Künstler, die der Erzeugung, Erhaltung und Meinung der — so kriegs- wie überhaupt lebenswichtigen — guten Laune dienen und dabei Leistungen von persönlichem Gepräge und besonderem Wert vollbringen. Daß Fröhlich nicht nur ein Lustigmacher ist, hat er in vielen ersten Rollen bewiesen, und wir wissen es. Daß er aber einer ist, erscheint uns besonders wichtig. Denn — wie Friedrich Nietzsche sagt: „Solange es Menschen gibt, haben sich die Menschen zu wenig gefreut. Das allein ist unsre Erbsünde."

R. S.

Gottes eignes Land

In einer Welt, in der es noch üblich war, zum Denken den Verstand zu gebrauchen, konnte als „Gottes eignes Land" nur der Himmel verstanden werden. Da dem so war, hat es von Zeit zu Zeit immer wieder Leute gegeben, die den andern — denen nämlich, die nicht alle werden, weil Dummheit das Leben verlängert — den Himmel auf Erden versprochen. Diejenigen, denen solche Versprechungen galten, haben diese denn auch wirklich ernst genommen und sich über die Frage, wie der Himmel auf Erden herbeizuführen sei, entweder den eignen Kopf zerbrochen oder aber — sie haben dem lieben Mitmenschen den seinigen eingeschlagen. Beide Methoden führten aber nicht zum gewünschten Ziel, und der Himmel auf Erden würde wohl für alle Zeiten ein unerfüllbarer Wunschtraum bleiben, wenn nicht die Amerikaner, d. h. Bewohner des Landes der beschränkten Unmöglichkeiten, den irdischen Himmel durch Reklamefachleute herbeigezaubert hätten. Von der Erfahrungstatsache ausgehend, daß man nur oft und laut genug behaupten müsse „Sauerkrautsaft macht schön", „Astrologie heilt Plattfüße" oder „Gummikauen erhöht die Körpergröße", und dann seien die Leute überzeugt davon, daß es stimme, begannen sie eines Tages in die Welt hinauszuschreien: „USA. ist Gottes eignes Land". Den Beweis dafür sind sie schuldig geblieben, ja — sie haben ihn nicht einmal versucht. Warum denn auch? Reklame kommt immer nur mit Behauptungen aus. Denn, wenn das Objekt der Reklamekünste erst einmal ihr Opfer geworden ist, wenn also der Geldbesitzer den Sauerkrautsaft, die Astrologie und den Kaugummi erst einmal gekauft und genossen hat, sind Mängelrügen ohnehin zwecklos. Nur, wenn erst einige Millionen Käufer hinter den Schwindel gekommen sind, wenn sie gemerkt haben, daß trotz des genossenen Sauerkrautsaftes die Nasen immer noch krumm, die Sommersprossen immer noch vorhanden sind, oder daß ihnen nach dem Gebrauch von Kaugummi regelmäßig übel wird, dann müssen die Schwindelfirmen einen neuen Werktrick aushecken oder — noch besser — sie müssen einen andern Schund auf den Markt bringen und diesen mit der gleichen Lautstärke anpreisen wie den vorhergegangenen Humbug.

Merkwürdigerweise haben die sonst so smarten Yankees von dieser Notwendigkeit keine Notiz genommen, als es galt, der Menschheit den Schwindel vom Himmel auf Erden zu suggerieren, der in Gottes eignem Land Ereignis geworden sei. Und doch war gerade dabei der Fall eingetreten, daß viele Millionen Menschen die Schwindelhaftigkeit dieser Reklame durchschaut hatten.

Herr Woodrow Wilson, der später bei lebendigem Leibe verfaulte Präsident der Vereinigten Staaten, hatte damals den großen Reklamefeldzug für Gottes eigenes Land gestartet. Ja, er hatte sogar versprochen, den andern Völkern durch eine Art brieflichen Fernunterricht die Herbeiführung himmlischer Verhältnisse in ihren Ländern zu ermöglichen. Was dann aber dabei herauskam, als die Völker sich nach seinem Rezept ein neues Leben einzurichten versucht hatten, das fanden nur die internationalen Juden, Verbrecher und Schieber himmlisch. Aber trotz alledem (das sind wohl schon Alters-Erscheinungen der „Neuen" Welt) hat man noch heute, nahezu 30 Jahre nach der Entlarvung des Wilsonschen Schwindels mit „Gottes eigenem Land", noch immer keine andere Reklameparole gefunden. Man benutzt noch immer das gleiche Klischee und bildet sich allen Ernstes ein, damit auch nur einen lahmen Hund hinterm Ofen hervorlocken zu können. Hält man denn die europäischen Völker für dümmer als irgendeinen beliebigen Kaugummiverbraucher? Wäre das der Fall, dann könnten wir schon daraus die Zuversicht herleiten, mit den Yankees auf gute Art fertig zu werden. Denn wer seinen Gegner für dumm hält, fällt dabei in der Regel selbst herein.

Aber, wie dem auch immer sein mag, fest steht, daß der Herausgeber der vom jüdischen Bankkapital ausgehaltenen U.S.-amerikanischen Zeitschrift „Life", Herr Henry Luce, sich nicht entblödet, in einem Aufsatz „The American Century" folgendes zu schreiben: „Amerika ist die Kraftstation, von der die Ideale in die Welt hinausgetragen werden, und durch die das Leben der Menschheit von dem Niveau der Tiere zu dem erhoben werden kann, was bereits der Psalmist als ‚ein wenig niedriger als das der Engel' bezeichnet hat." —

Wir wissen nicht, wie sich Herr Henry Luce das moralische Niveau der Engel vorstellt. Wir sind da auf indirekte Schlußfolgerungen angewiesen. Wir müssen als Maßstab die Taten derjenigen wählen, die auf Befehl Roosevelts und seiner „brain trust"-Hebräer ausgezogen sind, der Menschheit die Ideale zu bringen. Wir müssen uns an die Untaten der sogenannten Soldaten aus USA. halten, der menschenähnlichen Lebewesen, die in Tokio Flugzeug-Tiefangriffe auf spielende Kinder unternahmen, die auf sizilischen Feldern stillende Mütter mit Maschinengewehren beschossen, die Bomben auf deutsche Dome und Kunststätten werfen und Lazarettschiffe torpedieren. Wir müssen uns jener Kulturbringer erinnern, die in Nordafrika eine Hochzeitsgesellschaft überfielen und die weiblichen Gäste in ein Bordell verschleppten.

Wenn das also das Niveau ist, das Henry Luce für „ein wenig niedriger als das der Engel" hält, dann scheint mit den amerikanischen Engeln nicht viel los zu sein.

Da verzichten wir denn gern auf „Gottes eigenes Land" mit seiner lügnerischen Engelei, freuen uns, daß w i r Menschen sind und werden die Yankees zum Teufel jagen, wohin sie gehören.

WENDELIN DUDELSACKS MARIENBADER ELEGIE

Wenn's peinlich zwackt im linken Knie,
ist man gestimmt auf Elegie

und sinnt, wie selbiger Beschwer
sachdienlich zu begegnen wär.

So fand auf seines Arztes Rat
Herr Dudelsack Marienbad.

Er stieg ins Moor bis an den Hals,
trank literweise Glaubersalz,

entschlug sich seines Fettgewichts
im Schweiße seines Angesichts

und sog am Busen der Natur
kraft einer neuen Nabelschnur,

bis er beim Bad in saurer Luft
als Blase rätselhaft verpufft. —

Nun sitzt, gehüllt in Elegie,
daheim er wieder: Ach, nun schmerzt
sein rechtes Knie!

Kurt Arnold Findeisen

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0400
© Universitätsbibliothek Heidelberg

USA.-Soldaten brachen in Nordafrika in eine arabische Hochzeitsfeier ein und verschleppten die Frauen in ein Bordell.

DER RAUB DER SABINERINNEN À LA USA.

Unterernährungskonferenz

Die Zeitschrift „Time", New York, weiß zu berichten: „Die Ernährungskonferenz von Hot-Springs glich einem historischen Zirkus; 200 Mann Militärpolizei waren ständig eingesetzt, um den Tagungsort gegen 50 Zeitungsleute zu bewachen."

Die an der Berichterstattung verhinderten Zeitungsleute können sich damit trösten, daß das Ergebnis der Konferenz nicht nur für sie höchst mager war. k. v.

Die anmaßenden Kriegshinterbliebenen

„News Chronicle", London, stellt fest: „Die Behandlung der Angehörigen von gefallenen britischen Soldaten wächst sich allmählich zu einem Skandal aus."

Das hat die britische Plutokratenregierung selbst schon bemerkt; die Angehörigen haben nämlich die Frechheit, von der Regierung Churchill eine Rente zur notdürftigsten Fristung des Lebens zu fordern. k. v.

Falsche Annahme

In Syrien, dem Irak und in Transjordanien sind alle Pferde, Maulesel und Esel von den Briten requiriert worden. Außerdem haben die britischen Behörden 50 000 Kamele bei den verschiedenen syrischen Stämmen beschafft.

Und da ist immer angenommen worden, die Esel und Kamele, die sich von den Briten in den Krieg treiben lassen, wären allmählich alle geworden. k. v.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0401
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Max Reger war einmal bei Freunden zum Hochzeitsschmaus geladen. Weil Kaviar seine Lieblingsdelikatesse war, zierte er sich nicht, sondern aß ihn mit dem Suppenlöffel. Schmunzelnd sah ihm die Tischgesellschaft zu, und die junge Frau meinte lächelnd: „Nun, Herr Professor, wenn Sie Kaviar so lieben, dann sollen Sie zur Taufe unseres ersten Kindes ein ganzes Fäßchen davon bekommen!" — Nach neun Monaten wurde das Ehepaar nachts durch ein Telegramm geweckt. Es stammte von Max Reger und enthielt die Frage: „Faule Bande! Wo bleibt mein Kaviar?"

*

Schleiermacher war bekanntlich einer der gefeiertsten Kanzelredner seiner Zeit. Zu seinen Predigten drängte sich „ganz Berlin", und man sah dort auch Leute, die sonst die Kirche nicht zu besuchen pflegten. „Es muß doch ein herrliches Gefühl sein", sagte eine schwärmerisch veranlagte Dame der Gesellschaft zu Schleiermacher, „zu wissen, daß man so viele begeisterte Zuhörer hat." „Das mag sein", gab der Prediger zu, „aber bei mir ist das anders. Siebzig Prozent meiner Hörer sind Studenten, fünfzehn Prozent junge Damen und fünfzehn Prozent Offiziere. Die Studenten kommen, weil sie bei mir ihre Prüfung machen müssen. Die jungen Damen kommen der Studenten wegen, und die Offiziere wegen der jungen Damen."

*

Gottfried Keller hatte sich im „Zivilberuf" als Staatsschreiber des Kantons Zürich mit sehr vielen Dingen zu befassen, die gänzlich unpoetisch waren. Zum Beispiel mit Akten und Beschwerdebriefen. Unter diesen fand sich eines Tages auch der Bericht eines Gemeindevorstehers über einen Streit mit dem Bauer X. „Der Mann erklärte mir", so hieß es da, „ich könnte ihn am — — —! Was soll ich in dieser Angelegenheit tun, Herr Staatsschreiber?"
Kellers Aktennotiz lautete: „Ich würde es nicht tun."

*

ZUHÄLTER DE GAULLE

Sie hatte seine Hosen an . . .

„Mode hin – Mode her – wenn du mir meine Hosen nicht wiedergibst, laß ich mich scheiden!"

Detlev von Liliencron hatte zeitlebens unter Geldmangel zu leiden. Da aber das Leben kostspielig ist, blieb ihm nichts übrig, als Schulden zu machen. Um sich seiner Gläubiger besser erwehren zu können, befestigte er eines Tages an seiner Wohnungstür ein Schild mit der Inschrift: „Bin nicht zu Hause! Zahltag nächsten Freitag!" — Als die Manichäer sich an besagtem Freitag pünktlich einstellten, leuchtete ihnen die Inschrift entgegen: „Heute wegen Zahltag geschlossen."
Liliencrons Freunde waren der Meinung, der Dichter könne nur dann Ordnung in seine wirtschaftlichen Verhältnisse bringen, wenn er eine Frau nehme, die ihn zu Sparsamkeit und „Vernunft" bringe. Liliencron sträubte sich lange: „Ich kann nicht in den Hafen der Ehe einlaufen", sagte er. „Ich muß mich mit einer Hafenrundfahrt begnügen."

rosi.

DER WITZ

Jung und voll sprühendem Übermut,
so sprang ein Witz in die Welt
Er machte sein Glück, denn er war gut;
bald hat man ihn allseits erzählt.

Bei jeder Gesellschaft kam er zu Wort,
in der Zeitung wurd' er gebracht;
er pflanzte in allen Sprachen sich fort,
und jeder hat ihn belacht.

Doch zeigte sich bei seiner heiteren Fahrt
allmählich des Alters Spur:
Es wuchs ihm ein immer stärkerer Bart —
dagegen half keine Rasur.

Mühselig schleppte er bald sich dahin,
nicht sprühend mehr wie zuvor.
Vereinzelt nur lachte man noch über ihn,
kaum lieh ihm noch jemand sein Ohr.

Drum freute ihn bald das Leben nicht mehr,
doch sterben, das konnte er nicht.
Denn ach, so ein Witz stirbt ungemein schwer,
man zerrt ihn stets wieder ans Licht.

Andauernd wurde er umfrisiert,
mit andrem Gewande behängt
und dann als vollkommen neu serviert.
Das hat ihn gewaltig gekränkt.

So sann er auf eine Selbstmordart.
Und schließlich hatte er Glück:
Er stolperte über den eigenen Bart
und brach sich dabei das Genick!

h. e.

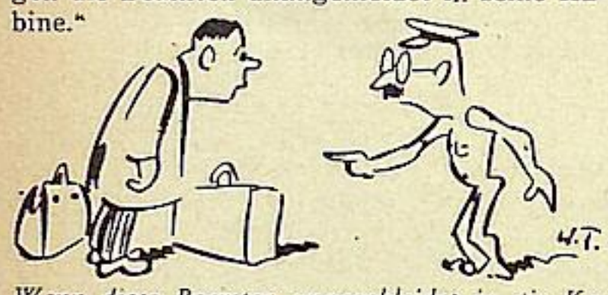
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0402
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Dessau. Dr. B. Sie lesen in einem Artikel über deutsche Erfinder, den die „Düsseldorfer Nachrichten" veröffentlichen: „Der Erfinder traf den Gestalter, die Inspiration traf den Mann, der die Transpiration auf sich nahm."

Was haben Sie daran auszusetzen? „Leicht beieinander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen." Und wenn einer die Sachen wegräumen will, die den Gedanken des Erfinders im Wege stehen, dann kostet das einigen Schweiß. Klar? — Wenn nicht, müssen Sie die Transpiration auf sich nehmen, und im Schweiße Ihres Angesichts darüber nachdenken.

Feldpost. Das „Grünberger Wochenblatt" Nr. 58 kritisiert das Benehmen englischer Beamter bei der Koffervisitation in Gibraltar und schreibt: „Bei Tag und Nacht drangen die Beamten unangekleidet in seine Kabine."



Wenn diese Beamten unangekleidet in die Kabinen eindrangen, so war das eine absichtliche neue schikanöse Mißhandlung der Reisenden.

Diepholz. A. T. Z. Nach dem „Diepholzer Kreisblatt" vom 31. 5. 43 hat der Reichserziehungsminister im Einvernehmen mit dem Oberkommando der Kriegsmarine zum Skagerrack-Tage 1943 zwei Preise gestiftet. „Der Wilhelm-Busch-Preis in Höhe von 5000 Reichsmark soll demjenigen Abiturienten einer höheren Schule die materiellen Voraussetzungen für das Studium eines Faches der Seefahrt bzw. Schiffahrtstechnik und -wissenschaft geben, der der Würdigste ist, diese Förderung zu erhalten."

Der Kladderadatsch ist gewiß der Letzte, der dem Philosophen von Wiedensahl nicht jede Ehrung gönnte. Im vorliegenden Falle ist er aber der Meinung, daß Wilhelm Bauer „am dransten" gewesen wäre, zumal in der Begründung des Preises erwähnt wird, daß durch ihn das Gedächtnis des Erfinders geehrt werden solle, „der durch seine unbeugsame Energie erstmalig das Unterseeboot entwickelte, das im gegenwärtigen Krieg dazu berufen ist, die wichtigste Entscheidung zur See herbeizuführen".

Frankfurt a. M. Über die Auflösung der kommunistischen Internationale sagt die „Frankurter Zeitung" Nr. 261 u. a.: „Die Auflösung der kommunistischen Internationale gestattet den Kommunisten aller Länder, nunmehr im nationalen Gewande aufzutreten. Das Stalinsche Dekret ist also letzten Endes nichts andere als ein Trojanisches Pferd, um die Kommunisten anderer Länder um so leichter in den Sattel zu heben."

Wenn ein trojanisches Pferd Reiter in den Sattel heben soll, dann besteht die Gefahr, daß sich die in seinem Bauch versteckten Helden verraten, daß also die ganze Kriegslist sich offenbart. Das ist auch mit dem Stalinschen Dekret tatsächlich geschehen.

REBENBLÜTE

In Träumen der Nächte noch immerfort
wir wandern auf Weinbergpfaden,
von Fernwehsehnsucht ohne ein Wort
zur Liebe einander geladen.

Gedüfte von Veilchen, Reseden, Jasmin
und Rosen vermischt im Gemüte
bei Grillengezirp sich und Finkmelodien
zum Dufte der Wingertblüte.

Wenn Herzen auch, wie für Sonne und Wind
die nackten Rebengescheine,
weltoffen für Liebe und Leben sind,
gedeihn sie wie edelste Weine.

Heinrich Noeren

Magdeburg. H. R. Aus einem Lokalbericht: „Die Leiche war noch ganz frisch und kann erst kurz vor ihrer Bergung in die Unstrut gegangen sein."

Aber wie lange ist die Leiche wohl umhergelaufen, ehe sie in die Unstrut ging? Eine unheimliche Geschichte!

Wuppertal. In der „Rheinischen Landeszeitung" Nr. 125 finden wir folgende Anzeige: „Für den Einsatz in den besetzten Ostgebieten werden von großind. Untern. ges. 1. Perf. Stenotypistinn., 2. Kontoristinn., 3. Volkswirtschaftlerinn., 4. Techn. Zeichnerinnen und 5. Sekretärinnen. Bewerberinnen, deren Preisgabe gesichert ist, bitten wir Lebensl., Zeugnisabschr. u. Lichtbild unter Nr. B 136 (unbedingt angeben) schriftlich einzureichen."

Hat die Damen hergeführet
allesamt ihr deutscher Fleiß,
geben sie ihr bestes Können
jetzt dem deutschen Osten preis.

Heide (Holst.). Sch. Im „Wochenblatt der Landesbauernschaft Schlesw.-Holstein" Nr. 8 wird folgendes Gesuch veröffentlicht: „Fixes ält. Fräulein oder Wirtschafterin, welch. die Wäschebehandlung versteht u. selbst. arbeitet, Liebe z. Bullenaufz. hat u. geg. Provision die Pflege übernimmt, gesucht nach Ostfriesland. Vollst. Fam.-Anschluß."

Aufzucht und Pflege von Bullen gehört in Friesland zu den Lieblingsbeschäftigungen fixer älterer Fräulein.

ZUR BEHERZIGUNG

Der Käufer grüßt, sagt höflich sein Begehren —
du gibst die Ware mürrisch hin und schweigst:
sind es Verdrüsse, die dich just beschweren?
Ist's schlechte Laune nur, die du ihm zeigst?

Das Leben ist nicht leicht — wir wissen's alle,
so manche Last bringt dir und mir die Zeit!
Ein Mittel aber hilft in jedem Falle,
und dieses Mittel heißt: die Freundlichkeit!

Laß dir's von einem Seelenarzt verschreiben
und nimm an jedem Morgen davon ein!
Stets froh und heiter kann der Mensch nicht bleiben,
eins aber kann er immer: freundlich sein!

v. h

Wehlau (Ostpr.). G. R. Das „Wehlauer Tageblatt" berichtet am 10. 4. 43: „Bekanntlich unterhalten sowohl Giraud wie de Gaulle getrennte Militärmissionen in den USA. Zu einem größeren Krach zwischen diesen beiden Stellen kam es, wie die USA.-Zeitschrift „New Week" am Donnerstag schreibt, als französische Matrosen von dem nach New York eingebrachten Linienschiff Richelieu in New-Yorker Restaurants reichlich mit Alkohol versehen wurden und sich plötzlich „entschlossen", nach Kanada zu desertieren. Die zu Giraud gehörige Militärmission habe dazu gesagt, das sei ein gemeiner Trick der Gaullisten gewesen, um Matrosen zu entblößen".

Na ja, den Gaullisten ist, ebenso übrigens wie den Giraudisten, jede Schweinerei zuzutrauen. Also auch die Entblößung von betrunkenen Matrosen.

Berlin. V. S. Im „Berliner Lokalanzeiger" (Nummer nicht feststellbar) lesen wir: „Fuchs, Hut, Tasche, Mittwoch z. Donerstag-Nacht Nähe Hall. Tor verloren. Gute Belohn."

Da scheint es ja in jener Nacht in der Nähe des Halleschen Tors recht stürmisch zugegangen zu sein. Oder ging so ein starker Wind, der auch die Tasche, nicht bloß Fuchs und Hut, der Dame entriß?

Hannover. H. A. In der „Hannoverschen Zeitung" (Nummer nicht feststellbar) fanden wir folgende Anzeige: „Brüte Gänseeier mit Glucken aus."

Was die Glucken denken werden, wenn sich der Anzeigende neben sie auf seine Gänseeier setzt?

Leipzig. E. K. Die „Neue Leipziger Tageszeitung" vom 22. Oktober 1942 enthielt folgende Anzeige: „Zigarrenrollerin in frauenlosen Haushalt gesucht."

Dieser Junggeselle scheint ein wahrer Schlemmer im Tabakrauchen zu sein: er will zu Hause zusehen, wie seine Zigarren gerollt werden, nur dann schmecken sie ihm.

Göttingen. M. R. Ihr Herr Bruder, der als Major an der Ostfront steht, schickt Ihnen die „Südhannoversche Zeitung" vom 25. März 1943 mit der Bitte, sie an den Briefkastenonkel des „Kladderadatsch" weiterzuleiten. Angestrichen ist in einer Darlegung über Schweinezucht ein Satz, bei dessen Wiedergabe wohl sogar unsere Setzmaschine erröten wird. Er heißt nämlich: „Sind schon ab 1. Februar 1943 für jede Jungfrau, die nach dem 1. Februar abferkelt, 5 Zentner Futtergetreide freigegeben worden, so kann der deutsche Bauer damit rechnen, daß im Herbst 1943 voraussichtlich auch mit größeren Lieferungen mit Futtermitteln aus dem Osten zu rechnen ist."

Abferkelnde Jungfrauen? Wir können uns nicht helfen — das ist (sit venia verbo!) eine Sauerei.

Schickt den „Kladderadatsch" in's Feld!

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0403

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

NEUES STRAFRECHT IN DEN USA.

„Wieviel Jahre haste denn gekriegt für deine Brandstiftung?" „Ich bin zum Leutnant bei den Bombenfliegern befördert worden . . .".

Kladderadatsch
EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

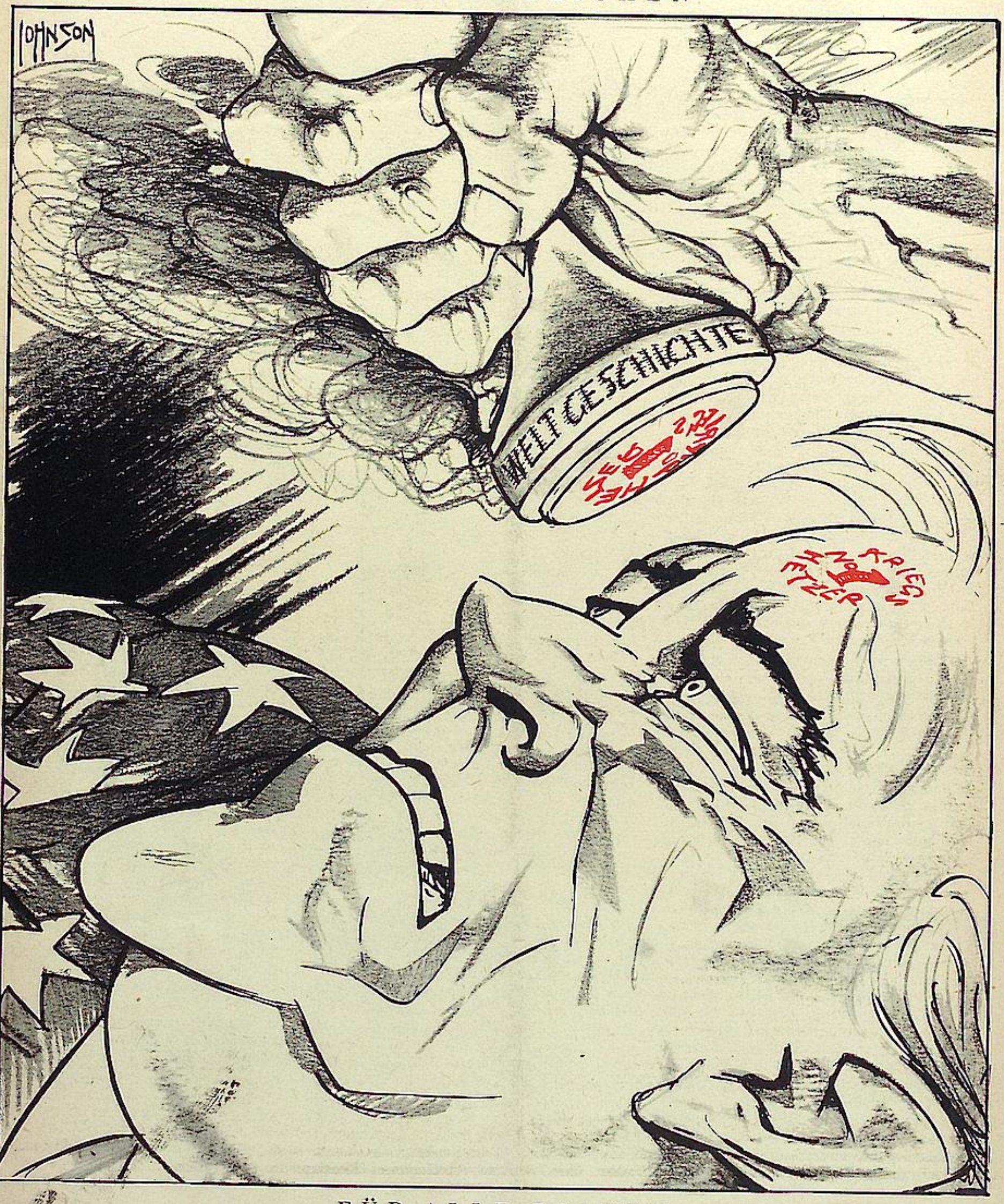
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0404
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 30 · 96. JAHRGANG · BERLIN · 25. JULI 1943 · PREIS 30 PF.

Universitätsbibliothek Heidelberg

DAS KAINSZEICHEN



...FÜR ALLE ZEITEN

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0405
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Wem gehört England?

Ein junger englischer Fliegeroffizier hat in „New Leader" dem Mister Churchill die peinliche Frage vorgelegt, ob er ihm sagen könne, wofür er eigentlich kämpfen solle. Er sei bereit, für sein Land zu kämpfen. Wenn man ihm aber sage, daß England sein Land sei, dann müsse er antworten, daß dieses England nicht ihm und seinen Kameraden, den Arbeitern, gehöre. England sei der Besitz einer Handvoll reicher Leute. Es sei nicht patriotisch, für das Land zu sterben, das einige schwerreiche Finanziers, Bankiers, Industrielle und Presselords ihr eigen nennten.

Der junge englische Fliegeroffizier hat ein Problem aufgerührt, das größer ist als er glaubt.

Daß die Leute, die für England kämpfen, nicht das Gefühl haben dürfen, England zu besitzen, ist eine alte Wahrheit. In früheren Jahrhunderten und Jahrzehnten kämpften für England nur Hilfsvölker, die von England lediglich während ihres Einsatzes einen kargen Sold und hinterher einen Fußtritt erhielten.

Als diese in aller Welt geworbenen Söldner für die gesteigerten Ansprüche einer sich sprunghaft entwickelnden Methode der Kriegführung nicht mehr ausreichten, verfiel England auf die Methode, ganze Hilfsvölker zu engagieren. Dies kostete zwar die Mühe, solchen Hilfsvölkern wie den Franzosen oder den Polen, glaubhaft zu machen, daß sie für ihr eigenes Interesse kämpften, wenn sie Englands Degen auf dem Kontinent führten. Auf der anderen Seite aber brachte diese neue Methode den Vorteil der Ersparnis des Soldes. Denn was man während des Kampfes einer solchen „Verbündeten Nation" auch an Darlehen geben und an Waffen liefern mußte, das wurde nach dem Kriege sauber addiert und auf einer Rechnung präsentiert. Solche Hilfsvölker durften dann die Ehre, in einem Krieg für England geblutet zu haben, noch Jahre nach Friedensschluß mit dem Schweiß ihrer Arbeit bezahlen.

Also auch sie hatten nicht die Möglichkeit, das England, für das sie kämpften, als ihr Eigentum zu betrachten.

Unbestritten noch während des vorigen Weltkrieges, ja, bis zum Anfang dieses Krieges, wohnten die Besitzer Englands auf den britischen Inseln.

In diesem Krieg zum erstenmal haben nun in größerem Umfang Bewohner der britischen Insel selbst die Pflicht auf sich genommen, für England zu kämpfen. Zu kämpfen nicht nur als Soldaten, die ins Feld rücken, sondern auch zu leiden mit den Opfern, die die Bevölkerung eines wirklich kriegführenden Landes nun einmal auf sich nehmen muß. Diese Opfer fühlte England im jetzigen Krieg zum erstenmal. Opfer, angefangen von dem Bombenschaden am kriegsindustriellen Betrieb bis hin zu der peinlichen Feststellung, daß die Anschaffung einer Zahnbürste oder eines Stükkes Seife nicht mehr die Frage von Pfennigen, sondern ein Problem geworden ist, dessen Lösung eine gewisse Findigkeit und Geschick erfordert.

Nun erhebt sich, da Bewohner der Insel selbst zum erstenmal den Kampf ihres Landes selbst kämpfen, die Frage, die der junge Fliegeroffizier an Mister Churchill stellt. — Die Frage, die er falsch beantwortet, denn dieser Mann glaubt noch, daß die Presselords und die Bankiers das Land besäßen, dessen Besitz dem britischen Arbeiter nun schon seit Generationen vorenthalten wird.

Der neugierige Fliegeroffizier hat offenbar noch nicht gemerkt, daß auch die Presselords und die Bankiers und die Industriellen in England nicht mehr Besitzende sind, sondern höchstens noch Inhaber leerer werdender Besitztitel. Er hat noch nicht zur Kenntnis genommen, daß der Besitz Englands heute gerade im Begriff ist, in andere Hände zu gleiten. In die Hände der USA. Das heißt natürlich nicht, der 130 Millionen Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika, sondern der 12 Strippenzieher, die nicht in der Wallstreet und nicht im Weißen Hause sitzen, sondern dort nur die Puppen tanzen lassen, die die Vortänzer sind für die 130 Millionen.

Dabei kann man dem wahrscheinlich sehr braven englischen Fliegeroffizier seine Unkenntnis über die wahren Besitzverhältnisse Englands nicht einmal zum Vorwurf machen. Haben doch nicht einmal die Herren Plutokraten in England selbst bisher richtig begriffen, woher der Wind weht. Sie ahnen wohl, daß der Verlust britischen Besitzes in Ostasien und der ganzen westlichen Hemisphäre sowie der Verlust des britischen Einflusses in fast allen Dominien und Kronkolonien ein Verlust Englands ist. Aber sie stecken noch so tief in überalterten Anschauungen, daß sie nicht restlos begreifen, wie sehr dieser Verlust Englands ihr eigener ist.

Natürlich haben die von England nach Westen fahrenden Schiffe zu Anfang des Krieges nicht nur Rennpferde in die neue Welt gebracht, sondern Vermögenswerte aller Art. Aber dieses entwurzelte und irgendwie verschobene Vermögen rettet bestenfalls seinen Besitzer als Person und schützt ihn und seine Familie vor der „Gefahr", arbeiten zu müssen. Doch die Kaste der Plutokraten, die Kaste der Lords, die England ihr Eigen nannten, die wird nicht durch ein paar gerettete Millionen oder auch Milliarden am Leben erhalten. Die stirbt aus.

Der junge Fliegeroffizier also kann sich trösten. Nicht nur seine Kameraden, die Arbeiter, hatten und haben in England nichts zu sagen, auch die bisherigen Herren der Insel, die Plutokraten, sind abgemeldet. Sie alle sind um so gründlicher von der Sorge befreit, die der Besitz mit sich bringt, je länger die kämpfen .....

Hanton

Der Schuldige

Immer dran denken: Im Weißen Haus
sitzt der Mann, der heckte den Weltbrand aus.
War irgendein Staat auch noch so klein,
Herr Roosevelt blies ihm den Größenwahn ein,
Herr Roosevelt hat geschürt und gehetzt,
bis schließlich einer das Messer gewetzt,
bis er anfing, die Deutschen zu morden, zu henken!
Immer dran denken!

Immer dran denken: Im Weißen Haus
sitzt der Mann, der schickte die Hetzer aus.
Ihr Häuptling war Bullitt. Er saß in Paris,
wo er allen die Hilfe der Yankees verhieß,
sofern sie – entfernt von jeglichem Grunde –
das Reich anfielen wie tolle Hunde.
So umspannte die Welt bald ein Netz von Ränken!
Immer dran denken!

Immer dran denken: Im Weißen Haus
blies man dem Frieden das Lebenslicht aus.
Verzeichnet in der Geschichte Buch
steht Völkerrechtsbruch auf Völkerrechtsbruch.
Der Krieg, geboren aus Machtwahn und Lüge,
trägt unverkennbar Roosevelts Züge.
Und für des Kriegshetzers ewige Schande
quillt unaufhörlich in jedem Lande
Beweis auf Beweis aus den Aktenschränken.
Immer dran denken! Immer dran denken!

R. S.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0406
© Universitätsbibliothek Heidelberg

BRITISCHE SUBORDINATION

„BEFEHL AUSGEFÜHRT!“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0407
© Universitätsbibliothek Heidelberg

HELMUTH VON MOLTKE

„Ohne Gefahr machen sich keine weltgeschichtlichen Umformungen."

REITERLIED

Von

Erich-Armin Zacharias

Heimat ist fern. Vor uns im Dunst
östliche Weiten!
Leben im Wind. Leben im Sturm,
Kam'rad, wir reiten!

Alles versank. Über das Land
streichen die Raben.
Reiter im Sturm, schweigend und hart,
Pferde im Traben.

Fahl und vertraut Grauen und Tod
dicht uns zu Seiten!
Bald wird es Nacht, dann wieder Tag,
aber wir reiten!

Reiten im Wind, reiten im Sturm.
Herz ohne Beben.
Gleich, was noch kommt, wir sind bereit,
Kam'rad, und leben.

Heimat im Licht! Vor uns nur Dunst
östlicher Weiten.
Leben im Wind. Leben im Sturm.
Kam'rad, wir reiten.

Kladderadatsch

CHRONIK

In der britischen Zeitung „Star" findet sich folgender Stoßseufzer: „Unglücklicherweise sprechen Admirale, Generale, Luftwaffenchefs und Politiker in Großbritannien und den USA. so, als ob die schweren Kämpfe, die in Wirklichkeit noch vor uns liegen, bereits überstanden seien."

Es ist spaßig, daß es gerade Londoner Pressejuden sein müssen, die das „Alles schon dagewesen" des Talmudisten Ben Akiba widerlegen. Denn daß die Schmocks den Militärs Geschwätzigkeit zum Vorwurf machen, das ist zweifellos neu und noch nie dagewesen. — Aber den vom „Star" Gescholtenen kommt es vielleicht gar nicht so sehr auf den Inhalt ihrer Reden an wie auf die Reden selbst. Es gibt nun einmal Leute, die beim Eintritt in einen dunkeln Wald besonders laut sprechen, um sich selbst Mut zu machen.

In der us.-amerikanischen Zeitung „Philadelphia Inquirer" behauptet ein Herr John C. Mc. Clintock, Deutschland sei daran schuld, daß in Brasilien nicht genug Gummi gewonnen werde.

Allerhand Hochachtung vor uns! Wir sind also nach der Meinung des Herrn Mc. Clintock am gesunden Menschenverstand der brasilianischen Arbeiter schuld, die sich nicht gern von Herrn de Berros, einem südamerikanischen Großunternehmer, in die Fiebersümpfe der „Grünen Hölle" des Amazones verschicken lassen wollen. Nun, diesen Vorwurf können wir mit Gelassenheit ertragen. Als Urheber der Intelligenz seiner Mitmenschen zu gelten, ist immerhin ehrenvoll. Wenn uns Herr Mc. Clintock aber eines Tages für seine eigene Dummheit verantwortlich machen würde, müßten wir protestierend sagen: „Soweit geht selbst die Feindschaft nicht, daß wir diese Anschuldigung auf uns sitzen lassen! Die Dummheit dieses Mannes ist gottgewollt, hat Erdgeruch und ist kein Werk der Fünften Kolonne!"

„Daily Telegraph" berichtet über Pläne, eine gemeinsame Flagge der „Alliierten" zu schaffen und teilt mit, daß ein Entwurf ernstlich diskutiert wird, der den britischen Löwen, die Freiheitsfackel der USA., den chinesischen Drachen und Hammer und Sichel auf einer Flagge vereinigt.

Nicht übel! Wenn der Tschungking-Drache wegen der Nichterfüllung von Hilfsversprechungen Feuer speite, durch das jene „Freiheitsfackel" entzündet würde, an dem sich der britische Leu den Schwanz verbrennt, dann würde — bevor ihm die Sichel den leeren Bauch aufschlitzt, ein Hammerschlag auf den Kopf geradezu human wirken und den Schuß in das Genick der Demokratie überflüssig machen. ick.

Vorsicht!

Marineminister Knox erklärte in Annapolis vor abgehenden Seekadetten, daß die USA. ihre Handelsflotte im Umfang des Kriegsende-Bestandes erhalten wollen.

Vorsicht! Vorsicht! Der Kriegsende-Bestand ist eine unbekannte Größe! Und beim Rechnen mit unbekannten Größen hat schon so mancher sich — v e r rechnet! v. b.

Gefährlich

„Time" schreibt: „Es täte gut, von den seelischen Einflüssen des Krieges zu sprechen, wenn nicht die Befürchtung bestände, daß darüber die geschäftliche Seite des Krieges vergessen würde."

Ja, ja: „Time" is money ... p. b.

Trauerfall

„Daily News" überschreibt einen Leitartikel „Amerika, das Land der Zukunft".

Das ist schon Resignation! p. b.

Wußten Sie schon?

Unter dieser für solche Belehrungen üblich gewordenen Überschrift geht in diesen Tagen u. a. auch die Frage durch die Blätter: „... daß die Insel Manhattan, das Geschäftszentrum der Stadt New York, nach dem Ergebnis neuerer Messungen langsam ins Meer versinken soll?"

Wenn man bedenkt, was Roosevelts Luftverbrecher im Verein mit ihren britischen Genossen der Kulturwelt angetan haben, könnte man bedauern, daß das prophezeite Versinken nur langsam erfolgen soll. atz.

Wer sich entschuldigt ...

Die „Washington Post" meint, die USA. hätten keine Veranlassung, sich irgendwie zu entschuldigen.

Nein, dadurch würden sie ihre Lage nur noch verschlimmern! p. b.

Romantisches Hollywood

In USA. beklagt man die Wirkungslosigkeit der Hollywood-Hetzfilme. Man empfiehlt mehr Romantik.

„ - - Mehr Romantik wollen die Leute? Gut. Ich öffne den Reißverschluß . ."

Vor und hinter

In den Vereinigten Staaten spricht man von der amerikanischen Fassade.

Diese Fassade ist nur die Kehrseite der Klagemauer! p. b.

Ahnungsvoller Engel —

Ein Teil der britischen Armee wird demnächst mit einem ganz neuen Stahlhelm ausgerüstet, der einen größeren Genickschutz gewährt.

Größerer Genickschutz, aha! Man richtet sich — nach der Auflösung der Komintern — auf die direkte Mitwirkung der sowjetischen Bundesgenossen ein ... v. b.

Tres faciunt collegium

Nach dem „Daily Scetch" schloß der britische Innenminister Morrison eine Rede vor Rüstungsarbeitern mit den Worten: „In Drei-Teufels-Namen werden wir den Krieg gewinnen!"

Es ist nur noch nicht entschieden, wer der größte von den drei Teufeln ist ... h. k.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0408
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Das Testament

Eine USA.-Geschichte

Als Helyett, der gerissenste Geschäftsmann von Frisco, schwer erkrankte, ließ er seinen Anwalt rufen, um sein Testament zu machen.
„Wem wollen Sie Ihre ergaunerten zehn Millionen hinterlassen?“ fragte der Anwalt.
„Einem Hundeasyl“, entgegnete der Millionär lachend.
„Das geht nicht“, sagte der Anwalt. „Sie haben einen Neffen, um den Sie sich bisher nicht gekümmert haben. Er kann das Testament anfechten. Er wird es auch tun, und ich werde ihm helfen ...“
Helyett dachte nach. „Gut“, entgegnete er endlich, „ich sehe ein, daß Sie recht haben. Ich kann aber Bedingungen stellen?“
„Sofern sie erfüllbar sind, ja“, sagte der Anwalt.
„Dann schreiben Sie“, entgegnete Helyett gut gelaunt. „Ich hinterlasse meinem Neffen Charles Helyett mein ganzes Vermögen unter der Bedingung, daß er am Tage der Testamentseröffnung in allen Zeitungen Kaliforniens und in den größten Zeitungen der Union folgende Erklärung veröffentlicht: Ich, Charles Helyett, habe lange Jahre meinen verstorbenen Onkel David Helyett betrogen und begaunert. Ich habe ihn um große Summen gebracht und ihm schweres Leid zugefügt. Ich danke Gott, daß er mir verzieh und mir sein Geld hinterließ.“
„Was wollen Sie mit dieser niederträchtigen Erklärung erreichen?“ fragte der Anwalt.
Helyett rieb seine knochigen Hände. „Daß er verfemt wird und sein Geld nicht in Frisco genießen kann. Man wird ihn meiden und ihm die Gesellschaft verschließen.“
Helyett starb einige Tage später. Eine Woche darauf erschien die Erklärung Charles Helyetts in den Zeitungen. Sie erregte Aufsehen. Der Direktor der Geschäftsbank in Frisco, John Forbisher, rief seine Sekretärin und diktierte ihr folgenden Brief an Herrn Charles Helyett: „... Wir beehren uns anzufragen, ob Sie bereit wären, in unsere Bank als erster Prokurist einzutreten. Wir würden uns glücklich schätzen ...“
Sein Compagnon, Henry Leister, unterbrach ihn ärgerlich. „Bist du verrückt, John? Hast du nicht die Erklärung Charles Helyetts in den Zeitungen gelesen?“
„Ja“, entgegnete John Forbisher, „darum trage ich ihm auch die Prokura an ...“
„Das verstehe ich nicht ...“ Leister schüttelte den Kopf.
„Henry“, sagte John Forbisher, „ein Mann, der den alten David Helyett, den größten und gerissensten Gauner von ganz Amerika, begaunert und hineingelegt hat, der es verstand, diesem Kerl Geld abzuschwindeln, muß ein großartiger Geschäftsmann sein. Und so einen Mann brauchen wir dringend.“

Alexander Keller

Reklame! Reklame!

In einen Barbierladen zu Boston trat ein Herr und verlangte ein Haarwasser. Er wollte seine Glatze wieder fruchtbar machen.
Der Inhaber des Ladens stellte eine Flasche vor ihn hin: „Diana, das beste Haarwasser der Welt, drei Dollars!“
„Wer beweist mir aber, daß Diana wirklich wirkt?“ fragte der Kunde.
„Ich!“ Und der Inhaber wies auf seinen schwarzen Lockenkopf. „Ich hatte vor Benutzung von Diana kein Haar mehr. Nach Gebrauch von Diana diese Fülle der Haare.“
Der Kunde konnte nicht umhin zu staunen.
„Und so sah ich vorher aus . . .“, sagte der Inhaber und nahm seine gut gearbeitete Perücke ab, unter der eine fettig glänzende Glatze zum Vorschein kam.

H. S.

GROSSE GESCHÄFTE UM LA GUARDIA

...SCHON WIEDER MAL!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0409
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DAS EINGELÖSTE VE

„Ihr seid nun in einem besseren Jenseits, in dem es wede

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0410

© Universitätsbibliothek Heidelberg

STE VERSPRECHEN

n dem es weder Not noch Furcht noch Mangel gibt.“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0411

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

ALBERT MATTERSTOCK

Wenn man nach einer überzeugenden Verkörperung des Begriffes sympathische, jungenhafte Männlichkeit suchte, müßte einem ohne weiteres sofort der Name Albert Matterstock einfallen. Ohne auf ein engbegrenztes Rollenfach angewiesen und beschränkt zu sein, hat dieser junge Charakterdarsteller es von seiner ersten größeren Filmaufgabe an verstanden, jeder seiner Partien diese höchst persönliche Ausprägung zu geben.

Man könnte das, was Albert Matterstock im Film und auf der Bühne darstellt, etwa als das Ideal des modernen, tatfreudigen, sachlichen jungen Menschen bezeichnen, der bei aller klarblickenden Nüchternheit der Lebensgestaltung doch das Herz nicht verkümmern läßt. Das Herz — und damit eo ipso auch den Humor. Daß dieser zwingende Eindruck sich mit jeder neuen Rolle Matterstocks noch vertieft, liegt daran, daß er so gar nichts „Schauspielerisches" an sich hat. Und die selbstverständliche Natürlichkeit ist sowohl das Ergebnis kluger künstlerischer Arbeit wie auch die Folge davon, daß Matterstock sich, ehe er zur Bühne kam, ordentlich hat den Wind um die Nase wehen lassen. In allerlei Berufen — zuletzt als Automobilverkäufer in Übersee — umhergetrieben, lernte er das, was nur das Leben lehren kann: Menschenkenntnis und Selbstbehauptung. Und diese Eigenschaften sind es denn auch, die seinem Spiel jenes „gewisse Etwas" geben, das den Reiz vieler seiner Gestaltungen ausmacht. Sie sind aber auch Wurzeln jenes echten Humors, der erlitten, nicht erklügelt ist. Ohne auf Einzelheiten seiner zahlreichen Filmrollen hier eingehen zu wollen, können wir zusammenfassend sagen, daß Matterstock sich wohltuend von jenen „Naturburschen" und „Bonvivants" unterscheidet, deren berufsmäßige „Jugendlichkeit" mehr ein Produkt des Maskenbildners als ein Ergebnis der Seelenhaltung ist. Deshalb freuen wir uns jedesmal, wenn wir ihm begegnen, und deshalb haben wir ihn hier im „Kladderadatsch" porträtiert.

R. S.

Die Traumfabrik

Wenn die Filmjuden von Hollywood ihrem besonderen Stolz über die Leistungen dieser gigantischen Humbug-Zentrale — oder besser: dieser Zentrale gigantischen Humbugs — sozusagen poetischen Ausdruck verleihen wollen, dann nennen sie das Flimmerbabel „Die Traumfabrik". An dieser Bezeichnung ist auf jeden Fall das Wort „Fabrik" richtig. Was den Traum betrifft, so dürfte es dem weitaus größten Teil der Kulturmenschheit nicht einmal in dem durch die Stupidität der Fabeln der meisten dieser „Kunstwerke" herbeigeführten Schlaf einfallen, so zu träumen wie die „Buchmacher" und Produzenten der Hollywood-Filme sich einbilden. Diese sind freilich allen Ernstes der Meinung, sie könnten dem kinofreudigen Teil der Bewohner unseres Globus suggerieren, welche Bilder seine Phantasie zu durchgaukeln haben. Das alles wäre nicht weiter erwähnenswert, wenn mit dieser größenwahnsinnigen Einbildung nicht zugleich auch noch ein fundamentaler Irrtum anderer Art verbunden wäre, ein Irrtum, der typisch us-amerikanisch ist, und der — wie wir gleich sehen werden — in der Politik seine Entsprechung findet. Während es nämlich jedem Kulturvolk klar ist, daß die Gestaltung von Menschheitsträumen mit den Mitteln der Kunst allenfalls das glückliche Ergebnis der Intuition und Inspiration einer schöpferischen Dichterpersönlichkeit sein kann, leben die plattfüßigen — auch geistig plattfüßigen — Wüstensöhne, die in Hollywood „Kunst" machen, in dem Wahn, man könne geistiges Schöpfertum durch gewerbsmäßige Pointenherstellung ersetzen. Aus diesem Wahn heraus erfanden sie den Beruf des Gagmanns, der die trostlose Öde der sogenannten Handlung mit „Gags", d. h. mit Bildpointen und Situationswitzen, zu beleben hat. Und was da schließlich auf der tönenden Leinwand abrollt, ist — daher der Name „Traumfabrik" — den Gehirnchen von einigen Dutzend solcher Kulis entsprossen. Der tragende Einfall fehlt ebenso wie die menschliche Wahrheit und Lebensechtheit, die allein imstande sein könnten, den Zuschauer in ihren Bann zu ziehen und zu verzaubern.

Wenn also die „Traumfabrik" den Yankees als das genialste Mittel erscheint, der Welt die Herrlichkeiten der us-amerikanischen „Kultur" nahe zu bringen, was Wunder, daß sie die gleichen Methoden auch auf dem Gebiet der politischen Agitation und Reklame anzuwenden belieben. Mit dem gleichen Stolz der Borniertheit, mit der Hollywood von seiner „Phantasiemaschine" spricht, hat nun auch ein Vertreter der politischen Lügenzentrale die Katze aus dem Sack gelassen. Der USA-Konsul in Las Palmas darf das historische Verdienst für sich buchen, durch seine Dummfrechheit der Mitwelt Einblick in den inneren Betrieb der Rooseveltschen politischen Traumfabrik verschafft zu haben.

Dieser Bursche entblödete sich nämlich nicht, ein Preisausschreiben zu erlassen: „Wer erfindet ein Gerücht, das den deutschen Interessen in Spanien am meisten Abbruch tut?" — Von dem Zynismus des gewerbsmäßigen Brunnenvergifters abgesehen, der aus diesem „Preisausschreiben" nur allzu deutlich spricht — wenn man demjenigen eine Prämie versprochen hätte, der den Interessen der Yankees in Spanien und anderswo am nachhaltigsten Abbruch tut: dieser Konsul in Las Palmas hätte sie redlich verdient: Denn seine öffentliche Suche nach einem „Gagmann", der die trostlose Öde der anglo-amerikanischen Lügen- und Heuchelphraseologie durch irgendeine zugkräftige Pointe belebt, dürfte nun auch alle die über den wahren Wert amerikanischer Behauptungen und Versprechungen belehrt haben, die bisher den Glauben daran noch nicht ganz verloren hatten! — Nun: uns kann es nur recht sein, und um unsere Freude über den Ochsen im Porzellanladen vollkommen zu machen, müßte er seinen ausgelobten Preis dem gleichen Schafskopf oder Gauner zuerkennen, der seinerzeit Herrn Franklin Delano Roosevelt mit der Fälschung des Belmonte-Briefes und der Landkarte mit den angeblichen Aufmarschplänen der Nazis in Südamerika so böse hereingelegt hatte.

Da nun aber Grund zu der Annahme besteht, daß dieser Jemand Herr Roosevelt selbst gewesen ist, wäre damit endlich dem „Verdienst" seine Krone zuerkannt, gegen die es sich eben mit allen Täuschungskniffen der politischen „Traumfabrik" vergeblich sträubt.

Interessant dürften auch die Konsequenzen der neuen politischen Reklamemethoden dieses Konsuls sein. Denn der Auslobung des Preises für die gemeinste Lüge müßte ja logischerweise auch die Verkündung des Preisträgers folgen. Wir wissen nicht, ob der us-amerikanische Konsul in Las Palmas ein Jude ist. Es würde uns aber wundern, wenn er keiner wäre. Teils überhaupt, teils weil seine Methode an den alten jüdischen Witz erinnert, in dem Schmul den Itzig nach seinem Reiseziel fragt und auf die Antwort: „Ich fahre nach Czernowitz" ärgerlich bemerkt: „Du sagst, du fährst nach Czernowitz, damit ich denken soll, du fährst nach Krakau. Du fährst aber doch nach Czernowitz. Also — warum lügst du?" Dementsprechend müßte man den klugen Konsul so zur Rede stellen: „Du sagst, daß du einen Lügner suchst, damit man denken soll, du suchst die Wahrheit. Du suchst aber wirklich einen Lügner, also lügst du — allerdings vergeblich."

Damit wäre dann die politische „Traumfabrik" als geistig bankerott entlarvt. -eve.-

DER TOTENWURM

Tickt im Bett die Totenuhr,
brauchst dich bloß zu bücken,
weil dich narrt ein Wurm ja nur,
es zurecht zu rücken.

Aber Nöke nimmt es schwer:
nachts erscheint's ihm schaurig,
läßt ihn wie von Liebe leer
träumen wirr und traurig.

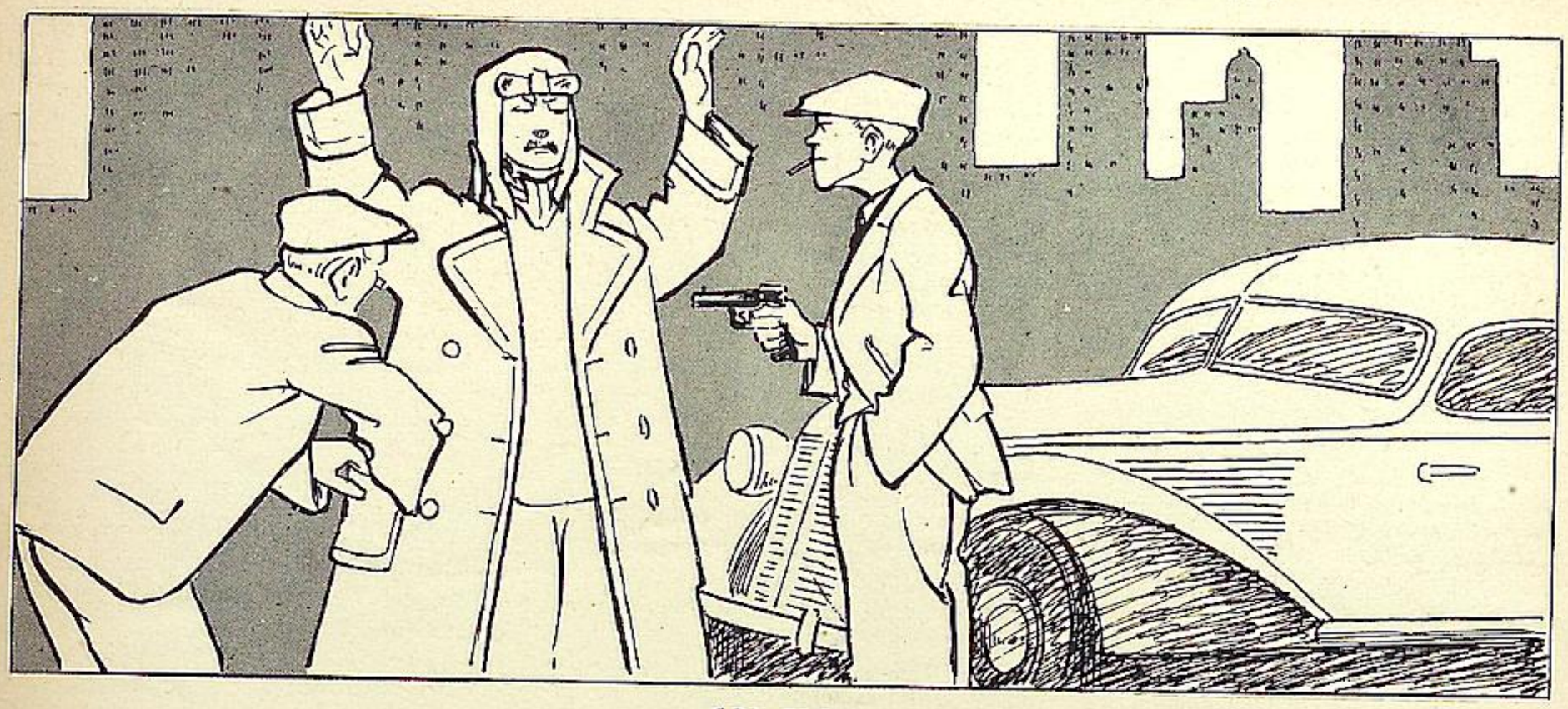
Längst vernahm er nichts mehr: itzt
lebt er auf zufrieden,
weil der Wurm — er schmunzt verschmitzt —
vor ihm schon verschieden.

Ewig leben, wähnt er, wär
Lohn fürs Werk der Lieder,
krümmt sich, brummt wie'n Höhlenbär —
ha! da klopft er wieder.

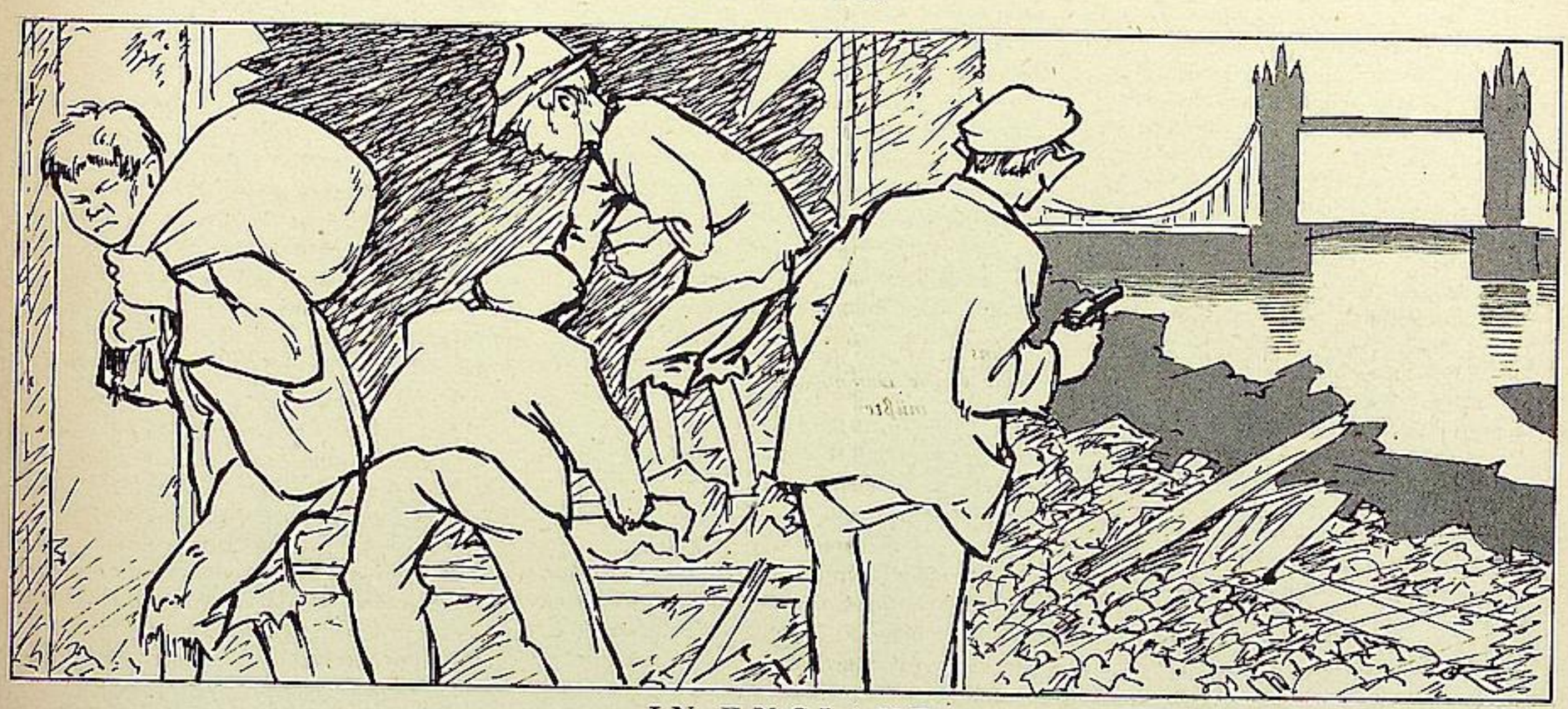
Heinrich Noeren

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0412
© Universitätsbibliothek Heidelberg

SOZIALE ANGLEICHUNG DER JUGEND...



...IN USA.



...IN ENGLAND

...AN MOSKAU

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0413

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Hochzeit um jeden Preis!
Im Chinesenviertel von San Franzisko wollte ein 64jähriger Chinese ein 14jähriges Mädchen heiraten. Auf dem Wege zum Ständesamt kam die junge Braut durch einen Verkehrsunfall ums Leben. Um die ganzen Vorbereitungen und Einladungen zu der Feier nicht umsonst gemacht zu haben, entschloß sich der Bräutigam kurzerhand, die verwitwete Großmutter seiner verstorbenen Braut zu ehelichen. Die Trauung wurde sofort vollzogen.
Das nennt man Geistesgegenwart! v. b.

Erbliches . . .
Im Briefkasten einer dänischen Zeitung fragte jüngst eine Frau, die im Begriff war, Mutter zu werden, zaghaft an, ob Dauerwellen erblich sind.
Genau so wie Säufernasen und falsche Zähne, liebe Frau! w. p.

Medizin
Detlev von Liliencron saß mit Freunden zusammen, und man bestellte Portwein. Das Getränk war miserabel und roch, wie man einstimmig feststellte, nach Apotheke. Liliencron beschwerte sich nicht, nur beim Zahlen klopfte er dem Wirt auf die Schulter und sagte halblaut:
„Sie dürfen nicht vergessen, mir das Rezept zu geben." f. f.

Aus dem alten Wien
In den Wiener Hofkonzerten zu Anfang des vorigen Jahrhunderts hockte eine Zeitlang in der ersten Parkettreihe stets ein uraltes, zusammengedörrtes Männchen, das regelmäßig die Konzerte durchschlief. Jemand fragte, wer der seltsame Musikfreund sei.
„Das ist der selige Erzherzog Stefan", flüsterte geheimnisvoll ein Spaßvogel, „er ist schon lange tot, aber es traut sich niemand, es ihm zu sagen . . ." f. f.

In England müssen sich jetzt die Freundinnen amerikanischer Soldaten einer Auslesepräfung unterziehen. Sie haben nicht nur einen Ausweis mit Lichtbild bei sich zu führen, sondern jedes Mädchen muß auch durch Empfehlungen den Beweis erbringen, daß es als Freundin eines Yankee-Soldaten passend ist.

„Allright – stempeln Sie mir mal die ab . . ."

Kladderadatsch

DER EWIGE DACKEL

Mein Dackel, wie so Dackel sind,
scheint herzenssauber wie ein Kind,
indessen knospen ihm im Dach
Lausbubenstreiche mannigfach.

Das Hängeohr, das Watschelbein,
sie mögen biedre Zutat sein,
jedoch im Dackelbusen harrt
ein Hang, der mich bald lockt, bald narrt.

Oft jault der Kerl noch nachts um zwei,
er plant im Traume mancherlei,
ich meinte fast, Erinnerung
gäb seiner alten Seele Schwung.

O nein: der Racker ist verdruckt,
will, daß man seine Launen schluckt;
nun höre, wie der Dackel heißt:
des Menschen Schicksal — daß du's weißt!

Gabriel Gora

Setzkastenkobold und Wissenschaft
Vor einiger Zeit hielt auf Einladung des NSD.-Dozentenbundes Gau Berlin Herr Professor Dr. Geiger in der Technischen Hochschule Berlin einen Experimentalvortrag über kosmische Ultrastrahlungen. Der Vortragsraum war bis zum letzten Platz besetzt, auch von auffallend vielen Hörerinnen. Schon hat der Redner eine halbe Stunde lang über die Erscheinungen und Auswirkungen der Ultrastrahlung im Kosmos gesprochen, da höre ich hinter mir eine Dame ihrer Nachbarin zuflüstern: „Was hat das denn bloß mit der Körperpflege zu tun?"
Ein Rätsel. Die Lösung wird mir klar, als ich nachher einen Blick auf meine Eintrittskarte werfe. Was steht da als Vortragsthema angegeben? „Die kosmetische Ultrastrahlung". Nun weiß ich auch, weshalb so viele Damen erschienen sind. atz.

Der Wasserkessel
In Schanghai versuchten in einem Goldgeschäft Juwelendiebe, den Händler mit einer Pistole in Schach zu halten. Schon wollten sie mit zusammengerafften Juwelen das Weite suchen — da ertönte nebenan ein scharfer Pfiff. Die Gauner glaubten, die Polizei sei erschienen und flohen ohne Beute. In Wirklichkeit war es nur ein Wasserkessel, der zu pfeifen begann, weil das Wasser kochte.
Der pfiffigste Mensch hätte nicht das erreicht, was dieser pfiffige Wasserkessel erreichte — — v. b.

NICHT ZU FASSEN

Der Nebel nebelte so dicht
als wollt er alle Welt benebeln,
Bedenken trug er weiter nicht;
man zog ihn vor das Amtsgericht,
doch leider fehlte es an Hebeln
ihn exemplarisch zu bestrafen —
so ist die Sache eingeschlafen.

Peter Scher

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0414
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Darmstadt. Dr. K. Laut „Hessischer Landeszeitung" vom 25. Juni 1943 (Nr. 173) feierte in Weiterstadt ein Beamter sein 25. Dienstjubiläum bei der Reichsbahn.

Muß der aber seinen Dienst oft gewechselt haben!

Berlin. v. B. In einer Berliner Zeitung lasen Sie über die Entwicklung des Berliner Pferde-Omnibus-Verkehrs: „Wollte sich demgegenüber der Pferdeobnibus behaupten, so mußte er durch niedrige Fahrpreise das Publikum dazu anreizen, sich dieser an keine Schienen gebundenen Gefährte zu bedienen."

„Pferdeobnibus" ist kein Druckfehler. Vielmehr dürfte man damals diese Bezeichnung gewählt haben, weil die Gesellschaft aller Konkurrenz gegenüber in echt Berlinischer Art sagte: „Na und ob!"

Feldpost. „Deutsche Ukraine-Zeitung" Nr. 64, 2. Jahrg., vom 17. März 1943. In dem Roman „Das Urteil", 9. Fortsetzung, heißt es: „Sie schüttelte den Kopf und zerbiß das Stückchen Gepäck, das sie gerade zum Munde führte, möglichst lautlos."

Es scheint, als wenn die „erste Lady der Welt" doch nicht konkurrenzlos dasteht.

Hamburg. W. H. Das „Hamburger Tageblatt" bringt in seiner Nr. 168 vom 21. Juni 1943 unter der Überschrift „Der Meister der Szene" zum 60. Geburtstage des Bühnenbildners Emil Preetorius eine warmherzige Würdigung seines Schaffens. Darin haben Sie einen Satz angestrichen, der freilich auch uns ein Rätsel aufgibt. Er lautet: „Seine Bebilderung von Chamissos Peter Schlemihl leitete 1907 eine neue Epoche der bildnerischen Bauchausstattung ein."

Es ist uns wohl bekannt, daß es in Hafenstädten Leute gibt, die Matrosen Tätowierungen nicht nur auf den Armen und der Brust, sondern auf Wunsch auch ein Stockwerk tiefer anbringen, wir können aber nicht glauben, daß ein so großer und ernster Künstler wie Emil Preetorius, der besonders wegen seiner vornehmen Buchausstattungen geschätzt ist, sich auch zur Schaffung von bildnerischen Bauchausstattungen hergibt. Hier muß ein Irrtum des Kunstberichters vorliegen.

Berlin. v. B. Sie senden uns einen Zeitungsartikel über einen New-Yorker Wolkenkratzer, dessen drei unterste Stockwerke eine Kirche bilden, die nebenbei auch anderweit verwendet wird, nämlich, so heißt es dort, „für Vorlesungen und jene geselligen Zusammenkünfte, die der Erbauung und der zwanglosen Fühlungnahme der Geschlechter dienen".

Sie stoßen sich daran? Wir empfehlen Ihnen, sich Ihre Phantasie chemisch reinigen zu lassen.

NACHTIGALL

Gott schuf die Nacht und ihre Seele,
die selig schluchzende Nachtigall.
Aus ihrer kleinen Vogelkehle
tönt's tiu, tiu, tiuwitt, tiutju ins All.
Ihr Lied erweckt in meiner Seele
einen klingenden Widerhall.
Und, was das Herz durchlitt, durchklang,
das wird zum Tönen, zum Gesang.
Tiu, tiu, tiuwitt, tiutju!

Auch mir gab Gott dereinst im Herzen
ein zartgeheimes Saitenspiel.
Es zitterte in Leid und Schmerzen,
doch klang es auch von Liebe viel . . .
Lang war's verstummt tief in der Brust,
müde des Leids, müde der Lust —
Nun ward es wach nach langer Ruh
vom süßen Lied der Nachtigall.
Und tönt als Widerhall ihr zu:
Tiu, tiu, tiuwitt, tiutju!

Paul Friedrich

Im Osten. Feldw. J. Sch. Sie schreiben uns: „In der Deutschen Zeitung im Ostland, 3. Jahrg., Folge 148 vom 31. 5. 43, nimmt unter den Sportnachrichten der Artikel über den Überraschungssieg von Holstein-Kiel im Fußball großen Raum ein. Dieser Artikel schließt: ‚Nach diesen 4 Ergebnissen werden die in 2 Wochen fälligen Torschlußrunden von Holstein-Kiel, Dresdener Sportklub, Fußballverein Saarbrücken und Vienna bestritten'."

Sie bemerken dazu: „Ob in den Vorschlußrunden tatsächlich ‚Torschluß' sein wird, muß sich erst herausstellen . . ." Wir schließen uns Ihrem Vorbehalt an.

Berlin. R. S. Das „Hamburger Tagblatt" veröffentlicht folgende Anzeige: „Junger Mann, 30 J., 1,65 gr., Handwerker, sucht einf., alleinstehend. Mädchen oder Ehepaar zw. spät. Heirat. Bildangebote unter B. 381 Wilhelmsplatz 3."

Wahrscheinlich will der junge Mann bei dem Ehepaar eine Art Schulungskurs im ehelichen Wohlverhalten nehmen, um dann das alleinstehend. Mädchen restlos glücklich machen zu können. Lobenswert! Höchst lobenswert!

DISKRETION

Wenn einer mit sich selber spricht,
den läßt man gehn und stört ihn nicht;
denn das, was er kaum hörbar spinnt,
ist sicherlich nicht bös gesinnt.

Das Böse, das die Seele braut,
das scheut der lauten Stimme Laut.
Es sieht sich stets beflissen vor,
vor allem vor des Nachbars Ohr.

Drum, wenn ein Mensch laut meditiert,
geht still vorbei und irritiert
den Guten nicht in seiner Ruh'.
Man hört in diesem Fall nicht zu.

Weil das, was er so zu sich spricht,
aus einem Denkvorgange bricht,
der sich im engsten Kreis bewegt
und keinen Lauscher an der Wand verträgt.

Bedenkt dabei auch mit Vernunft,
wie schnell gehört ihr selbst zu dieser Zunft!

Karl Blanckmeister

Berlin. M. W. Im „Quedlinburger Kreisblatt" vom 13. 5. 43 haben Sie folgende Nachricht „Aus aller Welt" gefunden: „Schleiz, 12. Mai. Nach kurzer Krankheit starb im 81. Lebensjahr hier Frau Anna von Schlieben geb. Arnold. Aus Plauen stammend, betrieb sie seit 1903 in Schleiz ein Geschäft. Sie war mit Richard Wagner aufgewachsen und wußte als seine Jugendgespielin aus jener Zeit viel von dem späteren großen deutschen Tonschöpfer zu erzählen."

Kunst erhält gewiß jung. Immerhin ist es erstaunlich, daß der Schöpfer des deutschen Musikdramas mit einem Kinde, bei dessen Geburt er bereits 49 Jahre alt war, als Jugendgespiele verkehren konnte. Schade, daß man nicht Näheres darüber erfährt, was Anna Arnold aus dieser Zeit zu erzählen wußte!

Pößneck (Thür.). Wachtmeister W. Aus dem Städt. Krankenhaus als Reservelazarett schicken Sie uns „zur Auswertung" die „Pößnecker Zeitung" vom 1. 6. 43 mit folgender von Ihnen rot angestrichenen Notiz: „Unterschönau (Kreis Schmalkalden). Bei bester Gesundheit beging die Witwe Wilhelmine König ihren 93. Geburtstag. Die alte Frau, die noch ohne Brille liest, überlebte schon fünf Geschlechter, Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Ururgroßmutter."

Bloß fünf Geschlechter? Wieso? Sie hat doch auch die Ururgroßmutter ihrer Ururgroßmutter und noch eine endlose Reihe weiterer Geschlechter überlebt. Und was ist dabei Besonderes?

Essen. A. M. Die „Essener Allgemeine Zeitung" Nr. 74 veröffentlicht folgende Anzeige: „Die erkannte Person, die am Freitag, 5. März, aus dem Hausflur eine ält. Frau mit meinem Sessel forttrug, bitte ich, umgehend den Sessel sofort bei H. abzugeben, widrigenfalls Anzeige."

Die ältere Frau braucht nicht mit abgegeben zu werden.

Heidelberg. Die „Badische Presse" Nr. 99 sagt zu der Umbildung der polnischen Exilregierung u. a.: „Die in diesen Tagen sehr aufgeregt geführten Besprechungen in London zielten auf eine Umbildung der polnischen Exilregierung ab. Man hat es damit sehr eilig; denn wie der ‚News Chronicle' schreibt, befürchtet man sonst die Bildung einer sowjetischen Gegenregierung in Moskau. Eine polnische Exilregierung in London wäre daraufhin für das englisch-sowjetische Freundschaftsverhältnis auch nicht mehr tragbar und Polen wäre dann nach außen hin schon jetzt restlos den Sowjets ausgeliefert."

Diese „Gegenregierung" könnte nur dadurch zustande kommen, daß Stalin und Molotow aus der Haut führen und links von sich selbst stünden. Schön wäre das!

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 165501. Postscheckkonto: Berlin 20781 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen u. Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatl. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Schickt den „Kladderadatsch" in's Feld!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0415

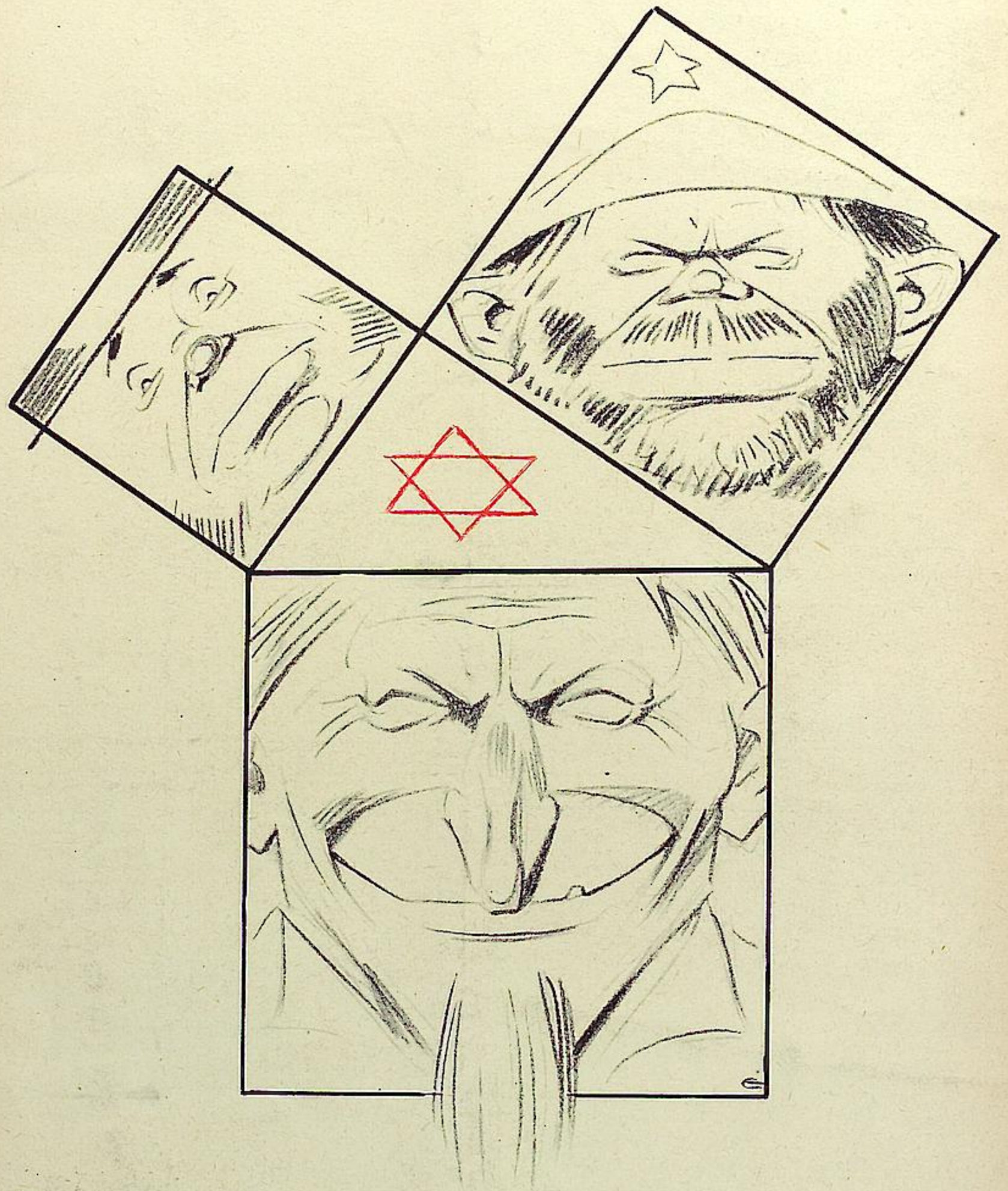
© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 2.

G 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

EINE NEUE FASSUNG DES PYTHAGOREISCHEN LEHRSATZES



Die Quadratschnauze über der amerikanischen Hypotenuse ist noch größer als die beiden Quadratschnauzen über den europäischen Katheten des jüdischen Dreiecks

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1943/0416

© Universitätsbibliothek Heidelberg